

Wilhelm Raimund Beyer

**DER
„ALTE POLITIKUS“
HEGEL**

*Verlag
Marxistische
Blätter
Frankfurt am Main
1980*

Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt am Main 1980. Reihe: Marxistische Paperbacks

Einleitung

Ein Gespenst geht um in der Philosophie, seit ein und einhalb Jahrhunderten: *Hegel*. Hegel der Ruhestörer, der den satten, gegebene Zustände verteidigenden oder gar schlafenden Philosophen aufschreckt und seine theoretische Lehre vom „Werden“ noch in seinen letzten Worten als „*Revolutionsdrohung*“ ausdeuten konnte.¹ Aber auch Hegel der Mahner, der den übergeschäftigten, betriebsamen Philosophen mit erhobenem, warnendem Finger erscheint und zur „Vernunft“, eben zur Hegelschen „Vernunft“ anhält. Da gibt es Legenden um das oft lange Zeit „als tot gesagte“ und doch wiederkehrende, sich selbst als „Geist“ ansprechende und gar bis zur Rolle eines „Weltgeistes“ aufspielende Gespenst, immer wieder erzählte Märchen und Schauer-Romane, die letztlich eine weitere Beschäftigung mit der Gespenstererscheinung abwenden wollen und das *weiße* Gespenstergewand plötzlich *rot* sehen. Dabei werden *Leben und Lehre* Hegels zusammengemischt, so, daß Gespenstereigenschaften aus dem einen Bereich im anderen gelten oder mindestens als wechselseitige Beweisstücke Verwendung finden. Es heißt dann, daß Hegel nur ein alter, schrulliger, lebensabgewandt denkender, stotternder Buchstabengelehrter gewesen sei, der seine Thesen höchstens als „Legenden“² verkünden konnte. Und schließlich sei er als Theoretiker des rückständigen Preußenstaates und als Verteidiger überlebter Beamtenhierarchien zwar nicht vom Teufel, aber von der Cholera³ geholt worden. Sein System habe stets rückschrittlichen Kräften und vor allem diktatorisch geleiteten Staaten gedient. Wer sich seiner Lehre anschließe oder diese benutze, sei ein Vertreter des „Totalitarismus“, denn Hegel habe ja die „Partikularitäten“ abgelehnt und nur „das Ganze“ als „das Wahre“ bestimmt. So habe denn auch Hegel schon als Student auf dem Tübinger Stift den Spitznamen „der Alte“ ertragen müssen und damit das Verbraachte, Greisenhafte, Versteinerte seiner Philosophie von Anfang an äußerlich wie inhaltlich bewiesen.

Die Legenden gehen so weit, daß sie auch den persönlichen Umgang Hegels, seine Lebensweise und vor allem seine Sprechweise in unüberprüfter Nachschrift einiger Schülernotizen und Zuhörerglossen einseitig übernehmen, um nur ja das Altmodische an Person wie Lehre verspotten zu können. Von Schopenhauer bis Popper reicht solche Gespensterzeichnung.

¹ Es sind tatsächlich die letzten zwei Worte der letzten selbständigen Schrift Hegels, der „Über die englische Reform-Bill“, 1831, deren Fortsetzung in der „Allgemeinen preußischen Staatszeitung“ zum Abdruck verboten wurde, und zwar von dem Fürstenhaus, dem Hegel nach der weitverbreiteten Lehre vieler oberflächlicher Hegel-Interpreten „untertan“ und willfährig und philosophie-systematisch als verteidigend gedient haben soll. Sie lauten: „Die andere Macht würde das Volk sein, und eine Opposition, die, auf einen, dem Bestand des Parlaments bisher fremden, Grund gebaut, im Parlamente der gegenüberstehenden Partei sich nicht gewachsen fühlte, würde verleitet werden können, *im Volke ihr Stärke* zu suchen und dann *statt einer Reform eine Revolution herbeiführen*.“ (Unterstreichungen von mir: W. R. B.). Siehe: Jubiläumsausgabe von Hermann Glockner, Band 20, S. 518. – Das Zitat mag auch dazu dienen, der ständig wiederholten und oft nur naiv und summarisch vorgetragenen Interpretation des Volksbegriffs bei Hegel einen Riegel vorzubauen. Hegel wußte sehr wohl die verschiedenen Akzentuierungen eines Volksbegriffs und wendete den Begriff geradezu modern und klassenbewußt in den hierfür geeigneten Abschnitten seiner Lehre an. Siehe zu diesem Thema vor allem: Wilhelm Raimund Beyer „Der Stellenwert der französischen Juli-Revolution von 1830 im Denken Hegels“ in DZfPh 1971, 628 ff.

² Diesen, in der Wirkungsgeschichte der Hegelschen Philosophie sich mehrfach als naheliegend vordrängenden Terminus wendet romanhaft und in deutlich sichtbarer Abwendung von Person und Lehre Hegels, manchmal aber doch in ästhetische Gedanken Hegels erheblich verstrickt, in launiger Weise Radomir Smiljani „Verleumdet Hegel nicht“, deutsche Ausgabe bei Deutsche Verlags Anstalt, Stuttgart, 1975, mehrfach an.

³ Siehe hierzu: Wilhelm Raimund Beyer „Denken und Bedenken. Hegel-Aufsätze“, Akademie-Verlag, Berlin, 1977, S. 265 ff. Hierzu auch: Der Polizeipräsident von Arnim mußte auf Kabinetts-Ordre des Königs den Dienst quittieren, weil er Hegeln „mit allen Ehren“ beerdigen ließ, statt ihn im Cholera-Friedhof verscharren zulassen. Siehe: Wilhelm Raimund Beyer „Denken und Bedenken“, a. a. O., S. 285. Über die Erkrankung Hegels, a. a. O., S. 265 ff.

Selbst ein aufgeschlossener Philosoph wie Max Horkheimer⁴ betonte, daß Hegel bestimmt sprachlich und übertragen auf sein System „gestottert“ hätte.

Bei all diesen Erzählungen über die Ausdrucksweise Hegels wird eine vollkommen anders lautende Stimme übersehen, die von Ludwig Feuerbach, dem konservative Thron- und Altarphilosophie noch je ein Greuel war. Doch die Ehrlichkeit, die Offenheit seines Wesens kann nicht übersehen werden. Sein persönliches Urteil über Hegel, den er später weltanschaulich vollkommen ablehnte, gilt. Der Student Feuerbach schrieb an seinen Vater nach Ansbach: „Hegel ist in seinen Vorlesungen bei weitem [6] nicht so undeutlich wie in Schriften, ja ich möchte sagen, klar und leichtverständlich; denn er nimmt sehr viel Rücksicht auf die Stufe der Fassungskraft und Vorstellung, auf der seine meisten Zuhörer stehen...“⁵ Und vollkommen im Banne Hegels, der sich ja selbst in Jena stolz als „Doktor der Weltweisheit“ (Titelblatt der „Differenzschrift“) gerühmt hatte, heißt es bei Feuerbach alsdann: „Überhaupt aber ist der Philosoph kein Wolkenfüßler, Nachtwandler oder Nebeltreter, der realitätslosen Gedanken nachhinge, unbekümmert, was die empirische Wirklichkeit vergangener und gegenwärtiger Zeiten dazu sage... Philosophie ist wesentlich *Weltweisheit*, zumal in einer Zeit, wie die unsrige ist...“ Der Student Feuerbach wußte Hegel zu würdigen, als Person und als Lehrer, eben Leben wie Lehre zusammen betrachtend. Und so ist die ernsthaft einzuschätzende Hegel-Wirkung bis heute verblieben, gerade bei der Betrachtung der politischen Seiten.

An der Außerachtlassung solcher, dem gängigen „Hegel-Bild“ ungeläufigen Zeichnungen ist zum Teil auch die Familie Hegels selbst schuld. Der Sohn Hegels, Karl Hegel, der sich fleißig der Wahrung des Andenkens seines Vaters widmete, war einseitig, verschlossen, frömmelnd und rein philosophie-historischen Themen zugewandt erzogen worden. Die später dem Pietismus verfallene Mutter – Hegels Frau – hatte mehrfach kleine Rügen oder Sticheleien wegen der ungeselligen Erziehung der beiden Hegel-Söhne von ihrer Mutter einstecken müssen. Aus dem Briefwechsel dieser ungemein gebildeten, lebensnahen und anscheinend auch überlegen die Dinge nehmenden Frau von Tucher,⁶ die ja fast mit Hegel gleichaltrig war und sehr gut, geradezu befreundet mit ihm stand, entnehmen wir weitere Hinweise auf die Erzie-

⁴ Max Horkheimer sagte mir das einst wörtlich in seinem Arbeitszimmer in der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität zu Frankfurt am Main und zeigte dabei – stolz – auf die im Regal stehende Jubiläumsausgabe Glockners. Das war zu einer Zeit, da es noch schwer war, diese Ausgabe vollständig zu besitzen, weil viele Einzelbände noch nicht nachgedruckt waren, ungefähr 1955/56.

⁵ Siehe: Ludwig Feuerbach. Briefwechsel, herausgegeben von Werner Schuffenhauer, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig, 1963. Brief vom 24. Mai 1824 an den Vater J. Anselm v. Feuerbach und vom 10. April 1825 an denselben, S. 22 und 45.

⁶ Der Briefwechsel Susanne von Tucher an Marie Hegel, geb. von Tucher, kann als Zeugnis der Aufgeschlossenheit, der Einfachheit und Bescheidenheit im Hause v. Tucher genommen werden. Alle diese erreichbaren Briefe habe ich in „Hegel-Jahrbuch“ 1966, S. 52 ff. und 1967, S. 114 ff. und in DZfPh 1967, S. 563 ff. ausgewertet. Sie waren von Irmgard von Tucher, einer geborenen von Hösslin, in Simmelsdorf im Tucher-Schlößlein nach dauerndem Drängen von mir aufgestöbert, gefunden und zur Verfügung gestellt worden. Nach Angabe der Frau von Tucher, mir aus dem Nürnberger „Museum“, das ja auch in der Geschichte Hegels eine große Rolle gespielt hatte, und aus der Tanzstundenzeit bekannt, befand sich bei dem zweiten Konvolut auch ein Verzeichnis des Versteigerungskatalogs der Bibliotheken Hegel und Seebeck. Dieses bekam ich nicht mehr zu Gesicht, da es nach einer kurzfristigen Ausleihe der Briefe nach Bochum nicht mehr aufgefunden worden war. – Hegels Schwiegermutter kann sich aber noch anderer historisch interessanter Beziehungen erfreuen: Ihr Bruder, der spätere General und Feldmarschalleutnant in Prag (gestorben in Linz, hochbetagt), den Hegel zweimal in Prag besucht hatte, war als junger Leutnant in Nürnberg einer derjenigen Offiziere, die heimlich und unter stillschweigender Duldung des Rates die Reichskleinodien in der Spitalskirche am Hans Sachs-Platz in ihrem (in Nürnberg verbliebenen) Schrein herausholten und nach Regensburg „in Sicherheit“ vor den anmarschierenden französischen Truppen brachten. Dort nahm sie der österr. Gesandte beim Reichstag in Empfang und brachte sie nach Wien, so sie sich heute noch (nach kurzem Aufenthalt im nationalsozialistischen Nürnberg zurückgekehrt) befinden. Das Haus Habsburg hatte diesen Dienst dem jungen Leutnant Haller von Hallerstein nobel bezahlt. Er gelangte zu den höchsten militärischen Ehren.

hung der Söhne, die ihres Erachtens nicht weltnah genug erfolgte und durch zeitweilige Aufnahme von Zieh-Kindern in das Haus Hegel behoben werden sollte.

In Wirklichkeit war Hegel ein guter Gesellschafter und bei den Abendrunden, sei es im Familienkreis, sei es bei Freunden oder Zusammenkünften (Gesellschaft „Museum“ in Nürnberg) waren tagespolitische Themen gang und gäbe. Hegels Schwiegermutter hält daran fest, daß Hegel ein glänzender Unterhalter war. Sie war stolz auf seine gesellige Routine. Ähnliches vernehmen wir neuerdings aus den bekannt gewordenen Tagebüchern von Sulpiz Boisserée.⁷ Und so dürfen wir summarisch sagen, daß Hegels Politisieren auch für seine Philosophie wichtig war. Hegel war weit mehr empirisch verstrickt in seinem Denken, als gemeinhin angenommen wird. Und Hegels „System“ trägt seit den praktischen Erfahrungen des Meisters in Bamberg und Nürnberg diesen Zug als ein wesentliches Moment seiner Gestaltung. Dies aus Hegels Denken und Tun abzuleiten, dies an der Entstehung seiner Philosophie und am sichersten Beweisstück: ihrer *Wirkung* zu belegen, sei Aufgabe und Zielsetzung der vorliegenden Einzelaspekte aus Hegels Denken und dem seiner Zeitgenossen. Daß dabei die fortschrittliche Seite der Hegelschen Philosophie weitaus beachtlichere Gewinne zu ziehen vermag, als die Hegel-Forschung meist annimmt, besonders wenn sie, soweit sie denselben nicht aus dem Weg zu gehen vermag, diese minimalisiert oder verzerrt, mag festgehalten werden.

Zur Korrektur mancher allzu schemenhaft gezeichneten Hegel-Bilder finden wir dann, meist links – rechts oder alt – jung oder reaktionär – progressiv oder rational – ir-[7]rational in Frontstellung verweilende Interpretationen, die vielfach Wichtiges, aber nie in der Hegelschen „Identität der Identität und Nichtidentität“ Beheimatetes zeugten. Typisch hierfür: Rudolf Haym „Hegel und seine Zeit“⁸ und als Kontrast Georg Lukács „Der junge Hegel“.⁹ Hier gilt jeweils das politische Moment als systembildendes Element, bei Haym die Rüge an konservativen Zügen Hegels und seine Verpreußung, bei Lukács die Betonung der ökonomisch bedingten „Subsistenzweisen“ und Hegels Interesse an ökonomisch-politischen Vor- und Verzeichnungen. Vergleicht man diese konträren Hegel-Bilder und rankt um diese, nur als Typen verschiedener Hegel-Interpretation gewertete Bücher Geschichten, hie und da auch Geschichte,¹⁰ so wird Hegel wahrlich heute noch zum: Gespenst. Die Blutleere desselben wird deutlich, wenn die Autoren erst durch Deutungen, durch Hinweise auf andere Arbeiten und vor allem unter Ausnützung der *Hegel-Wirkung* in ihr Hegel-Bild Fülle und Inhalt zu bringen sich bemühen. Soweit aber Hegel selbst spricht, sind es die alten immer und immer wieder zitierten Stellen, so daß man fast – über die erwähnten Arbeiten hinauszielend – sagen könnte, ohne die Bemerkung in der Vorrede der „Rechtsphilosophie“ von der Wirklichkeit-Vernünftigkeit-Identität sei bislang noch keine ernsthafte politische Deutung Hegels und seines Systems gelungen.

Solche wird im vorliegenden Band mit anderen Mitteln versucht: Hegel selbst soll *sich* begründen. Sein Leben, seine Erfahrung, seine Umwelt und der Wissensstand seiner Zeit sollen durch Reflexion-in-sich und in-andere, wozu auch die Reflexion in anderes rechnet, die politische Seite begründen. Hegel selbst hat sich als „alter Politiker“ bekannt.“ Dies setzt voraus, daß er sich als solcher erkannt hat. Und „Erkennen“ folgt Hegel zufolge wiederum aus dem „Kennen“, wie er unter sein eigenes Bild (Zeichnung von W. Hensel 1829) schrieb: „Unsere Kenntnis soll Erkenntnis werden. Wer mich kennt, wird mich hier erkennen. Hegel.“ Dieses

⁷ Erschienen im Verlag Eduard Roether, Darmstadt, 1968.

⁸ Berlin, 1857, im Verlag Rudolf Gaertner. Neudruck 1962 bei Georg Olms Verlagsbuchhandlung, Hildesheim.

⁹ Mit dem Untertitel „Über die Beziehungen von Dialektik und Ökonomie“, Europa-Verlag, Zürich/Wien, 1948. Mit dem Untertitel „Und die Probleme der kapitalistischen Gesellschaft“ sowie weiterem Vorwort 1954 erneut im Aufbau-Verlag, Berlin, erschienen.

¹⁰ Aus der Fülle der neueren Hegel doppellinig deutenden Arbeiten seien repräsentativ genannt: Christof Helferich „G. W. Fr. Hegel“, Sammlung Metzler, Band 182, Stuttgart, 1979, und Henning Ottmann „Individuum und Gesellschaft bei Hegel“, Verlag Walter de Gruyter, Berlin, 1977, bisher nur Band I erschienen.

„Kennen“ aber gilt Hegel als fremdbezogen. Die Reife des Vorgangs wurzelt im Selbst-Kennen, das sich als Selbst-Erkennen darstellt. Schon am 11. Oktober 1811 im Brief an die „Seebeckin“ (Hegels Schwiegermutter und erst recht Hegels Frau, die nach Hegels Tode Überlegungen anstrenge, ob nicht die beiden Witwen nunmehr das zerstörte Freundschaftsband wieder knüpfen sollten, sprächen und schrieben den Namen „nürnbergisch“!) lesen wir: „...so dürfen Sie einem alten Politiker, für den Sie mich noch kennen werden...“¹¹ Hegel hatte diese politische Neigung nie verleugnet, bis hin zur englischen Reformbill-Schrift von 1831 kennen wir sie. Am 30. August 1807 schrieb er an Niethammer: „Sie wissen auch, daß ich immer einen Hang zur Politik hatte.“¹² An Knebel schrieb er am 21. November 1807 von seinem Interesse an „politischen Neuigkeiten“ und nennt Napoleon „unser politisches Weltwesen“.¹³ Am 22. Januar 1808 berichtet er Niethammer wegen seiner Pläne der Gründung einer Zeitschrift. Für diese soll gelten: „Die literarische Seite eines Moniteurs muß übrigens als Nebensache erscheinen, und die Hauptsache bleibt das politische Äußere und Innere.“¹⁴ Deshalb nennt er diese Zeitschrift „einen politisch-literarischen Moniteur“.¹⁵ Und Hegels „ganzes politisches Gemüt hängt“ im Jahre 1808 an der Einführung eines modernen, progressiven Gesetzbuches, eben des Code Napoleon, und damit am „Verschwinden“ des herrschenden Rechtssystems, in „welchem keine Gerechtigkeit, keine Garantie, keine Populari-[8]tät ist“.¹⁶ Daß diese *elementare* politische Sicht Hegels seine Landständeschrift durchweht,¹⁷ daß sie die englische Reformbill-Schrift prägt,¹⁸ stellt sich uns nicht nur als Kenntnis, sondern als Erkenntnis, eben als Erkenntnis des ganzen Systems.

Selbstbewußtsein – eine der zentralen Kategorien des Hegelschen Systems erprobt sich an Hegel selbst und zwar an seiner *politischen*, das System mitbildenden Perspektive. Dieses Reflektiertsein in sich ergibt im politischen Blick „das Bewußtsein seiner Selbst in einem Anderssein“, wie es in den Gedanken über die „Positivität der christlichen Religion“¹⁸ heißt. Und der ältere Hegel verläßt diesen Standpunkt nicht. In den Vorlesungen über die „Philosophie der Geschichte“ vernehmen wir bei den bekannten Ausführungen über die philosophische Weltgeschichte, daß „Selbstbewußtsein das Beisichselbstsein des Geistes“ sei und am Zustand der *Freiheit* seine Bewährung und damit seine Vollendung erfahre.¹⁹ Wenn Hegel fortfährt, daß „Zweierlei“ im Bewußtsein zu unterscheiden sei, das Wissen als Tatsache und ferner das bestimmte „Was“ des Wissens, so überhöht er dieses Wissen sofort dadurch, daß „beim Selbstbewußtsein beides zusammenfällt“. „Der Geist weiß sich selbst, er ist das Bewußtsein seiner eigenen Natur, und er ist zugleich die Tätigkeit, zu sich zu kommen und sich hervorzubringen, sich zu dem zu machen, was er an und für sich ist.“

Hegel hat sich als „alter Politiker“ bekannt. Dies ist er sich selbst bewußt geworden. Und er weiß zugleich, daß dies eine „Tätigkeit“ ist, dieses dauernde sich der politischen Komponente seines Denkens bewußt zu werden. Es steckt im ganzen Hegelschen System dieses politische *Moment*. Und: dieses politische Prinzip (bei Hegel: der Freiheit, der Freiheit des Geistes) „*ist*

¹¹ Der Brief ist abgedruckt bei Rolf Flechsig, Band 4 der „Briefe von und an Hegel“, Felix Meiner-Verlag, Hamburg, 1960, S. 7-9. Die Fußnote Flechsigs kann nicht akzeptiert werden. Das politische Moment Hegels bezieht sich eben nicht nur auf seine Bamberger Redakteurs- und Verlegerzeit. Es wurzelt im ganzen „Hegel“, in der Person, im Leben, in der Lehre, im System.

¹² Briefe von und an Hegel. Band I, S. 186.

¹³ a. a. O., S. 200, 201.

¹⁴ a. a. O., S. 209.

¹⁵ a. a. O., S. 210.

¹⁶ a. a. O., S. 219.

¹⁷ Hierzu eingehend: Wilhelm Raimund Beyer „Ergänzungen und Korrekturen zu dem Aufsatz ‚Hegels Mitarbeit am Württembergischen Volksfreund‘“ in DZfPh 1968, S. 605 ff.

¹⁸ Hegel-Werke, Ausgabe des Suhrkamp-Verlages, Frankfurt am Main, 1970, Band I, S. 135.

¹⁹ Suhrkamp-Ausgabe, Band 12, S. 30 ff.

auch in das weltliche Wesen einzubilden“. Dies ist – so dürfen wir heute sagen – die Arbeit des politischen Denkers. Hegel nennt sie eine „schwere lange Arbeit der Bildung“.

Übertragen auf die Bildung und Formung des *Klassenbewußtseins* ergeben sich zeitnahe Fragen. Hegel kannte – entgegen vielen, oft naiven „Vorwürfen“ gegen Hegels Philosophie – sehr wohl die damals in ihren ersten Entwicklungskeimen aufkommenden Probleme einer Bildung des Klassenbewußtseins und benützte den Begriff der ökonomisch sich ausformenden, der politischen Klasse sehr wohl. Dies aber – selbstverständlich – erst im zeitlichen Einklang mit der Herausbildung der betreffenden Klassen.²⁰ Und wenn Hegel das ihm vielfach später vorgehaltene Wort „das Volk ist der Teil, der nicht weiß, was er will“ sagt, so gilt dieses Urteil nur im Zusammenhang mit der Bildung, ja Ausbildung, des Klassenbewußtseins des „Volkes“. Auch die „Klasse“, die gesellschaftliche Klasse, vor allem aber die arbeitende Klasse muß auf ihrem Wege zur „Freiheit“ das Selbstbewußtsein von sich selbst haben, sich erarbeiten und stets bewähren. In den „Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie“ dringt Hegels These bis zur „modernen Zeit“ vor und hält – für die Epoche nach der Französischen Revolution – fest, daß „eine neue Epoche in der Welt entsprungen sei“.²¹ Man kann die ganze folgende Denkpassage übertragen, modernisieren, materialisieren und – politisieren, wenn man anstelle der Gewinnung dieses Zusammentreffens von endlichem und absolutem Selbstbewußtsein in formaler Absicht das erstrebte „Selbstbewußtsein“ als Klassenbewußtsein wertet. „Der Geist produziert sich als Natur, als Staat.“ Das – kann nur ein tief politisch veranlagter Denker sagen. Daß der Gedanke [9] alsdann in den bekannten Dreischritt: Staat – Kunst – Philosophie einmündet, ist keineswegs Hegels Denk-Verhältnis, sondern einfacher Konstruktionsstillstand, der aber, da wir Hegels Philosophie stets nur an der alle Hegelschen Denkstationen durchlaufenden *Hegel-Wirkung* messen, wiederum selbst „aufgehoben“ ist.

Hegels Selbstbekenntnis des „alten Politikus“ gilt als Ausfluß des – eben seines – Selbstbewußtseins. Und dieses ist stets und ständig politisch damit gekennzeichnet und also gezeichnet. Alle Hegelschen Termini, alle „typisch hegelisch“ bekannten Denkfelder bleiben politisch durchsetzt. Dies nachzuweisen und anhand weiter, bisher kaum beachteter Einzelfälle zu belegen, sei Aufgabe und Plan des hiermit vorgelegten Bandes. Das Ziel gilt nicht nur *für Hegels Leben*, es gilt vor allem für *Hegels System* und erst recht für diese eigenartige, reizvolle und in der Gegenwart aktuell wirkende Geschichte der Hegelschen Philosophie, eben den ein und einhalb Jahrhunderten der Hegel-Folge, der *Hegel-Wirkung*.

Gewiß: diese war nicht immer fortschrittlich. Denken wir nur an die leeren nationalen Übertreibungen bei der „Jahrhundertfeier“ Hegels im Jahre 1870, die auf 1871 wegen des deutsch-französischen Krieges verschoben werden mußten.²² Aber immer und immer wieder setzen sich die progressiven Elemente der Hegelschen Philosophie durch. Dies gilt nicht nur für das Staatsdenken und soziologische Untersuchungen; es muß für das ganze Hegelsche System, sogar für seine Naturphilosophie, die heute längst nicht mehr so abwegig beurteilt wird als früher, in Anspruch genommen werden.

²⁰ Hierzu eingehend: Wilhelm Raimund Beyer „Der Stellenwert der französischen Juli-Revolution von 1830 im Denken Hegels“ in DZfPh 1971, S. 628 ff.

²¹ Suhrkamp-Ausgabe, Band 20, S. 460 ff.

²² Diese Naivitäten und Phrasen als Kontrast für die 1981 anstehenden Hegel-Gedenken aufzuzeigen, hatte das „Hegel-Jahrbuch“ (Verlag Pahl-Rugenstein, Köln) veranlaßt, im Band 1977/78 die Zeitungsberichte über diese Veranstaltungen erneut und gesammelt abzudrucken. Wie naiv aber allgemein solche „Hegel-Feiern“ gewertet werden, belegt Hans Martin Sass mit seinem Beitrag „Hegel feiern!“ in einem Sammelband „Deutsche Feiern“, den Reinhold Grimm und Jost Hermand in der „Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaiion“, Wiesbaden, 1977, herausbrachten. Mit billigen Ausfällen gegen die DDR als Gastgeber eines „großartigen kalten Buffets“ (a. a. O., S. 73) und einiger Unkenntnis über die Geschichte und Daten der Internationalen Hegel-Gesellschaft wird alsdann vom Mitherausgeber Jost Hermand der simple Schluß: „Wilhelm Raimund Beyer lebt in Salzburg, Salzburg liegt in Österreich, Beyer ist Marxist, also: Beyer ist Austromarxist“ (a. a. O., S. 162) im Namen Hegels verkündet.

Hegel hatte ja einst erstrebt, „selbst hie und da Hand ans Werk legen (zu) können“;²³ er wollte deshalb „selbst die Beine aufheben“²⁴ und eine „Rückkehr zum Eingreifen in das Leben der Menschen ... finden“.²⁵ Dies alles erzielte Hegel mit seiner Philosophie. Die *Hegel-Wirkung* belegt dies an sich selbst auch dann und da, wo das Hegelsche System *in einem anderen Denken* (als „Erbe-Pflege“) waltet und wirkt. Hierbei das *politische Moment* der Hegelschen Philosophie auszuschließen, wäre ungerecht.²⁶

Das Interesse bei der Betrachtung der politischen Schriften Hegels konzentriert sich zumeist auf den „jungen Hegel“ und alsdann auf die „Rechtsphilosophie“. Dem gegenüber gilt: es sind *alle* Werke, *alle* Äußerungen Hegels, ja sogar seine Umwelt und deren politische Sicht, zu betrachten und zu würdigen. Wir beginnen mit der Waadtland-Schrift und der Frage, ob oder wie weit Hegel hier Übersetzer, Herausgeber und Beisteller der Randvermerke und Erläuterungen war. Würde es gelingen, Hegel hier als Mitarbeiter eindeutig zu belegen (Vermutungen bestehen), wäre für die fortschrittliche und die politische Seite Hegelschen Denkens ein interessanter Beleg gefunden.

Gewissermaßen als „Exkurs“ und nicht ausschließlich als Kontrastzeichnung wird zu einem um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert aktuellen Thema, den „Flüchtlingsfragen“ der französischen Emigranten, betont von Goethe aus Stellung genommen. Die gesellschaftspolitische Natur der Erscheinung und ihrer Lösungsvorschläge, deren Parallelen zur Gegenwart sich immer wieder aufdrängen, zwang Goethe zu einer geradezu aristokratischen Haltung. Daß Hegel diese gedankliche Einbringung des Problems in den politischen Blick nicht mitmachte, an den Vorgängen fast teilnahmslos vorüberging, sie aber trotzdem bei der ständigen Umsetzung empirischer Befunde in [10] logische Münze keinesfalls außer Betracht ließ und deshalb eben *negativ* einwertete (statt Emigration die Remigration), gilt es festzuhalten. Der Unterschied in den Ausdeutungsmöglichkeiten der Gesamterscheinung wird noch deutlicher, wenn ein weiterer, einer anderen geschichtlichen Konstellation entspringender Aspekt, der der Praxis (Feuerbach!) beigelegt wird. Es bleibt immer Ausfluß *der politischen* Grundhaltung eines Denkers, ob und wie er solche die Allgemeinheit zutiefst berührenden Geschehnisse in sein Denken einbringt. Hegel war Ko-Ätane von Goethe. Er hat nicht „Dasselbe“ erlebt. Er hat nicht das „Gleiche“ gedacht. Aber beiden stellte sich – historisch genommen – dieselbe Welt als Kontext des Schaffens. Und doch: das sehen wir gerade aus der Gegenüberstellung der Betrachtungen – es war eine *andere* „Welt“, in der Hegel im Vergleich zu Goethe lebte und – dachte.

Hegels Staatsdenken, das scharf und leidenschaftlich in § 272 der „Grundlinien der Philosophie des Rechts“ die tagespolitischen „Seichtigkeiten“ des „Geschwätzes“ – unter das heute die Propagandareden der „Diskurs“- und „Consensus“-Philosophen und ihre „Zweckrationalität“ sicherlich von Hegel eingereicht werden würden – verspottet, würde es zulassen, verwaltungsmäßige Normen für Flüchtlinge als „Einwurzelung des Besonderen in das Allgemeine“ (§ 289 der Rechtsphilosophie) in das System einzubringen. Hegel hat diesen Gedankenschritt nicht vollzogen. Trotzdem verlohnt es sich, die Entstehung dieses Systems, vor allem ab sei-

²³ Brief an Schelling von Weihnachten 1794, siehe „Briefe von und an Hegel“, Band I, S. 11.

²⁴ Brief an Schelling vom 30. August 1795, a. a. O., S. 30.

²⁵ ebenso vom 2. November 1800, a. a. O., S. 59/60.

²⁶ Der Versuch Manfred Buhrs, anlässlich der Besprechung meines Buches „Zwischen Phänomenologie und Logik. Hegel als Redakteur der Bamberger Zeitung“ diesen Nachweis an der Stellung und am Denken Hegels in Bamberg in Frage zu stellen, dürfte heute, auch vom damaligen Kritiker, als unhaltbar betrachtet werden. (S.: Manfred Buhr in DZfPh 1959, ab S. 159 ff.). – Die Internationale Hegel-Gesellschaft konnte durch ihre Arbeit sogar ihren Gegner, die „Hegel-Vereinigung“ zwingen, dieser These beizutreten. – Gerade in ihrer philosophischen Arbeit hat die Internationale Hegel-Gesellschaft die Erfahrung gemacht: Wo, wann und wie man an „Hegel“ heute herangeht, – es steckt ein Politikum dahinter. Dies gilt für das Hegelsche System wie für die Hegel-Wirkung.

ner Jenenser Zeit, nach solchen Problemen näher zu verfolgen. Diesen Fragen sind der 2., 3. und 4. Beitrag gewidmet, die zugleich ein Dozieren aus Gefallsucht am Nebensächlichen („Hegels Option für Österreich“) kritisch beleuchten.

Der fünfte Beitrag sucht anhand der neu herausgegebenen Tagebücher von Sulpiz Boisserée aus Hegels Nürnberger und Heidelberger Zeit politische Hinweise in das Gesamtbild „Hegel“ einzubringen. Bedenken wir, daß der bei Abendunterhaltungen oder auf Spaziergängen politische Themen untersuchende Hegel ja nicht nur der Gymnasialrektor, sondern auch der städtische Lokal-Schulrat²⁷ war, daß Hegel für das „Frauenstudium“ eintrat und damit mehr als 100 Jahre der pädagogischen Entwicklung vorweg nahm, daß er eine Beteiligung des „Publikums an seiner Schule“ forderte,²⁸ so haben wir durchaus das politische Anliegen als im Zentrum seines Denkens in jenen Jahren stehend anzunehmen.

Auch aus der „Preußenzeit“ Hegels finden wir aber an oft nicht leicht auffindbaren Stellen konkretes, heutiges politisches Geschehen noch beleuchtendes und systematisch erfaßbares Denken. Auf dem XII. Internationalen Hegel-Kongreß in Salzburg konnte ich anhand der Hegelschen Behandlung des Themas der *Menschenrechte* fast zeitnahe *Politica* nachweisen.²⁹ Hier mag die Identitätsthese Hegels, die wir in diesem Zusammenhang heute als Gleichheitssatz würdigen würden, im 6. Beitrag untersucht werden.

Der 7. Beitrag gilt einer konkreten *Hegel-Verzerrung*, die selbst im Anzielen des politischen Gehalts des Hegelschen Systems erz-politisch auftritt und als Politikum verstanden wissen will: der Hegel-Kritik Karl Raimund Poppers. Damit hängt ein anderes Politikum zusammen, das in der Gegenwart als Hegel-Kritik gegen alles progressive Denken eingesetzt und ausgenutzt wird, der Vorwurf: Hegels Dialektik würde nur [11] „Leerformeln“ bieten. Umgreifend deckt der allbekannte, gegen Hegel seit der Zeit unmittelbar nach dem Erscheinen seiner „Rechtsphilosophie“ erhobene „Akkomodationsvorwurf“ diese von restaurativen Kreisen eh wie je konstruierte Hegel-Feindschaft. Die Beurteilung dieses Vorgangs erfolgt im 8. Beitrag, der die Niederschrift eines Vortrags im Frühjahr 1979 an der Freien Universität Berlin (West) wiedergibt. Die ausgedehnte Diskussion wurde im Text thematisch berücksichtigt.

Diese Hegel-Kritiken verkennen in keiner Weise den ungemein politischen, ja sogar konkret-politischen Gehalt der Hegelschen Philosophie. Aber sie nützen dies im Wege einer einseitigen, falschen und an Oberflächlichkeiten klebenden Kritik nur dazu aus, einer materialistischen Deutung Hegels vorzubeugen und gleichzeitig die sozialistischen Staaten der Gegenwart in den Verruf der Handhabung eines also restaurativ, altmodisch und gewalttätig zu qualifizierenden „Systems“ zu bringen. Die Namen Ernst Topitsch³⁰ und Hubert Kiesewetter³¹

²⁷ Näheres bei: Wilhelm Raimund Beyer „Hegel als Nürnberger Lokalschulrat“ in „Hegel-Jahrbuch“, 1961, Band I, S. 117 ff. Ferner: „Hegel als praktischer Verwaltungsbeamter“ in DZfPh 1961, 747 ff.

²⁸ Siehe auch: Wilhelm Raimund Beyer „Hegel als Schulmann“ in Nuova Rivista Pedagogica, Rom, 1962, XII, 1, 5 ff; derselbe „Hegel – Philosoph und Zeitungsverlegerin Franken“, in Festschrift für Josef E. Drexel „Der Gesichtskreis“, München, Verlag C. H. Beck, 1956, 96 ff. und „Zwischen Phänomenologie und Logik“, a. a. O.

²⁹ Abgedruckt in SOPO (Sozialistische Politik), Berlin (West), 1977, Heft 42, S. 93 ff., ferner (auszugsweise) in „Schriften und Informationen des Komitees für Menschenrechte der DDR“, Berlin, 1978, Heft 1, S. 32 ff. in deutscher und in einer gesonderten Ausgabe in englischer Sprache; ferner abgedruckt in „Dialectica“, Belgrad 1978, S. 149 ff. in serbo-kroatischer und in deutscher Sprache.

³⁰ Besonders „Die Sozialphilosophie Hegels als Heilslehre und Herrschaftsideologie“ Luchterhand-Verlag Neuwied, 1967, und andere Titel sind zu erwähnen. Auf dem XII. Internationalen Hegel-Kongreß 1977 in Salzburg begründete er seine Thesen. Entgegnungen erfolgten zahlreich, vor allem von Erich Hahn (Berlin), Georg Ahrweiler (Münster) und Jörg Schreier (Berlin).

³¹ Siehe: „Von Hegel zu Hitler. Eine Analyse der Hegelschen Machtstaatsideologie und der politischen Wirkungsgeschichte des Rechtshegelianismus“ mit einem Vorwort seines Lehrers Ernst Topitsch (Graz), Hoffmann und Campe-Verlag, Hamburg, 1974. – Kiesewetter, der auch anderweit das Thema „Hegel als Politiker“ oder „Hegels politische Wirkung“ anspricht, kennt nicht die von Hitler ermordeten Hegelianer Benjamin Marius

mögen hierfür repräsentativ stehen. Der gewisse Sekuritäts-Vorhalt, dem Hegel ausgesetzt bleibt, seine zur „Feigheit“³² neigende Veranlagung und stetige „Kleingläubigkeit“³³ lassen sich nur als menschliche Schwächen ansprechen. Sein System haben sie höchstens äußerlich gebremst; die Wirkung seiner Philosophie haben sie – *soweit es um weltgeschichtlich bedeutende Folgen geht* – nicht ernsthaft berührt. Auch mit der allbeliebten Theorie „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“ kann diese Frage nicht gelöst werden. Die *politische* Seite Hegels, als Person wie als System, liegt auf der fortschrittlichen Ebene. Wenn der alte Hegel über die Unruhemöglichkeiten in Briefen (an seine Schwester, an Schulz u. a.) jammert, so sind dies Alltagsgespräche der damaligen Zeit, zeigen aber doch, im Spott über die Zensur und den „weltberühmten Censor Granow“,³⁴ Hegel auf der Seite der fortschrittlichen Kritik.

Neuerdings hat dieser Vorwurf des Schwankens und des politischen Schönschauens Hegels konkrete Gestalt im Werk von Karl Heinz Ilting³⁵ angenommen. Letzten Endes erfolgt hier das betonte Einbringen Hegelscher *Politica* in die Hegel-Betrachtung zum Zwecke einer Aktualisierung Hegelscher Sätze im Blick „liberaler“ Kritik. Nicht umsonst schmuggelt Ilting ständig eigene Zusätze und unhegelische Überschriften in die von ihm herausgegebenen Vorlesungsniederschriften. Es findet sich – im Nach-ruck der Gans'schen Rechtsphilosophie-Ausgabe daher geradezu charakteristisch das Wort „liberalistisch“ – ein Terminus, der weder Hegel noch Gans geläufig oder gar qualitativ zutreffend erschien. Iltings Grundthese: Hegel habe nach den Karlsbader Beschlüssen (1819) seinen Rechtsphilosophie-Text erheblich an die politischen Verhältnisse „angepaßt“ und nur noch hie und da im mündlichen Vortrag seine einstige fortschrittliche Haltung offenbart, hat gewiß einen altbekannten Kern der Richtigkeit. Aber: übt solches Verfahren nicht jeder wohlbestallte Universitätsprofessor? Auch heute? Ja sogar: jeder Redner? Wenn er die Brille ablegt oder das Manuskript beiseite legt und nun „frei“ spricht, einige Sätze, so sind diese meistens etwas forscher und großzügiger als der geschriebene Satz. Ferner: die doch meist progressiv veranlagten Zuhörer (Studenten!) werden gerade diese Bemerkungen, kernigen Einschaltungen und politisch gezielten Hinweise eher mitschreiben als das konventionell vorgetragene Skriptum. Hier wird also ein im Universitätsbetrieb vielfach geübtes Verfahren allzu [12] politisch ausgewertet und überschätzt. Wir wissen noch nicht, wie Hegel seine „Rechtsphilosophie“ eigens umformulierte, bevor er sie zum Druck gab. Wir wissen auch nicht, ob er – was wahrscheinlich ist, da er bei seinem letzten Verleger Duncker & Humblot viele Werke in neuer Umarbeitung verlegen wollte³⁶ – eine Zweitauflage dieser Rechtsphilosophie plante. Aus den einst in der Deutschen Staatsbibliothek aufbewahrten Akten über den Verlag Nicolai ließe sich manches erhellen. Diese Archivalien sind aus ihrer Verlagerung im II. Weltkrieg bislang noch nicht an den rechtmäßigen Besitzer, die Deutsche Staatsbibliothek in Berlin, zurückgelangt. Sie werden in der Volksrepublik Polen immer noch verwahrt, sind aber – wie die Frau Generaldirektor der Deutschen Staatsbibliothek, Dr. Friedhilde Krause, mehrfach versicherte – Gegenstand fort-

Telders (siehe: Baron van Haersolte „Der liberale Hegelianer B. M. Telders“ in „Hegel-Jahrbuch“, 1961, Band II, S. 52 ff.) oder Adam von Trott zu Solz („Hegels Staatsphilosophie und das internationale Recht“, 1932 in den „Abhandlungen aus dem Seminar für Völkerecht und Diplomatie an der Universität Göttingen“ erschienen).

³² Siehe den Abschnitt: „Die Feigheit als Charakterzug Hegels. Tarnung desselben“ in Wilhelm Raimund Beyer „Zwischen Phänomenologie und Logik. Hegel als Redakteur der Bamberger Zeitung“, 2. Auflage im Verlag Pahl-Rugenstein, Köln, 1974, S. 331 ff.

³³ So nannte sich Hegel selbst „kleingläubig“, siehe „Briefe von und an Hegel“, a. a. O., S. 365 des I. Bandes.

³⁴ Briefe von und an Hegel, Band I, S. 342.

³⁵ Karl Heinz Ilting „Hegel. Vorlesungen über Rechtsphilosophie“, bisher 4 Bände erschienen im Verlag Frommann-Holzboog, Stuttgart, ab 1973. Kritisch hierzu: Wilhelm Raimund Beyer „Engbrüstige Deutung. Karl-Heinz Iltings Neuerscheinung über Hegel läßt wesentliches Material außer acht“ (Überschrift von der Redaktion so geformt!) in „Nürnberger Nachrichten“ vom 4. Mai 1973, S. 49.

³⁶ Siehe: Wilhelm Raimund Beyer „Hegel auf Verlagssuche“ in „Hegel-Jahrbuch 1977, S. 457 (Verlag Pahl-Rugenstein, Köln).

während der Verhandlungen. In diesen Unterlagen befindet sich auch der Schriftwechsel Hegels mit Parthey, dem Schwiegersohn des Verlagsinhabers, mit dem er später in Wien zusammentraf und auch hier diese Fragen erörterte.³⁷

Absichtlich hat der Band „Der ‚alte Politiker‘ Hegel“ die bekannten politischen Schriften Hegels wie die „Verfassungsschrift“, die „Landständeschrift“ und die „Reformbill-Schrift“ nicht jeweils isoliert ausgewertet. Der Verfasser hat hierzu andernorts mehrfach Stellung genommen. Auch zahlreiche andere Interpretationen wären hier zu erwähnen. Daß diese, bewußt tagespolitisch konzipierten Schriften Hegels politische Denkergebnisse vermitteln, liegt auf der Hand. Soweit solche hier, bei der Betrachtung einzelner Aspekte, der Würdigung weniger bekannter Themen und fast unsystematisch sich ins Hegelsche System drängender Probleme eine zusammenfassende Stellungnahme erfordern, geschieht dies im Schlußabschnitt, der die Qualifizierung der modernen Hegel-Beschäftigung als „Hegel-Renaissance“ oder als „Hegel-Rezeption“ als ungenügend denunzieren will.

Und schließlich könnte man allüberall bei Hegel Politisches herausarbeiten. Z. B. wäre es gar nicht nötig, immer und immer wieder das Thema „Herr und Knecht“ aus der „Phänomenologie“ anzugehen. Ein anderer Dualismus dieses Ganges des Geistes wird dadurch einfach zugedeckt, obgleich er Hegel sehr nahe lag, der von *Kammerdiener und Held*. Wir finden diesen arbeitsrechtlich und gesellschaftspolitisch ausgearbeitet in dem so glänzend geschriebenen Essay „Wer denkt abstrakt?“.³⁸ Zugleich gilt es zu bedenken, daß sich Hegel auf einem Maskenball in Bamberg als solcher „Kammerdiener“ produzierte.³⁹ Und dies ausdrücklich unter dem Titel von „Wirklichkeit“, also auch mit politischer Spitze gemeint. Denn sechs Wochen vorher hatte er die „Freiheit des Volkes“ gefordert und dies – man bedenke das Jahr 1807! – als „Teilnahme an Wahlen“!⁴⁰ Und im gleichen Briefe ist von Schularbeit als Dozent und dem Plane, eine „Logik“ zu schreiben, die Rede. Wir sehen deutlich, wie sich das Politische in *alle* Tätigkeiten und in alle Pläne Hegels drängt und seine pädagogische, seine philosophische und seine berufliche Arbeit prägt.

Dies gilt für Hegel. Es gilt erst recht für die Hegel-Wirkung. Weder Marx noch Engels' noch Lenin konnten viele dieser aus dem persönlichen Leben Hegels abzuleitenden und für das ganze philosophische System Hegels grundlegenden und den Grund legenden, Empirie mit Theorie vermittelnden Zeugnisse kennen. Sie haben trotzdem anhand der Hegelschen Philosophie soviel Positives und Progressives heraus- und in den [13] Marxismus-Leninismus hineingearbeitet, daß jede materialistisch denkende Philosophie Gewinn daraus ziehen kann. Heute, da wir weltweit im Philosophischen denken und handeln, hat auch der einst verspottete „Weltgeist“ Hegels als Problembestand Interesse gewonnen. Die Schicksalsgemeinschaft aller Erdbewohner und damit aller Völker und Staaten zwingt, Hegels Vorzeichnungen und Andeutungen solchen globalen Zusammendenkens nachzudenken und unter das *Signum der Vernunft* zu stellen. Der „alte Politiker Hegel“ verdient es immer noch, mit seinen politischen Thesen gehört und im Philosophischen Griff als *Begriff Hegel* materialistisch ausgenützt zu werden. [14]

³⁷ In diese Verhandlungen zwischen den berufenen Stellen der Deutschen Demokratischen Republik und den polnischen Dienststellen in Warschau und Krakau hat sich neuerdings eine bundesdeutsche Stimme eingemischt, ob zum Vorteil der ganzen Angelegenheit, bleibt abzuwarten. Weder die Universität Heidelberg noch die Stiftung „Preußischer Kulturbesitz“ in West-Berlin waren je Eigentümer der verlagerten Archivalien.

³⁸ Näheres hierzu: Wilhelm Raimund Beyer „Hegels Bamberger philosophisches Werk: Wer denkt abstrakt?“ in der Zweitaufgabe von „Zwischen Phänomenologie und Logik“. Verlag Pahl-Rugenstein, Köln, 1974, S. 129 ff.

³⁹ Briefe von und an Hegel, Band I, S. 208.

⁴⁰ a. a. O., S. 197 ff.

Hegel und die Waadtland-Schrift

Allgemein werden für eine Autorschaft Hegels (hinsichtlich der Übersetzer-Tätigkeit und Anmerkungen-Beistellungen) seit Hugo Falkenheim⁴¹ drei Belege herangezogen:

1) Das wichtigste mag das *inhaltliche* sein. Dieses wird zwar von den meisten Interpreten⁴² als letztes genannt, hier gilt es aber als das Interessanteste: die Parallele einer Textstelle der „Vertraulichen Briefe über das vormalige staatsrechtliche Verhältnis des Waadtlandes (Pays de Vaud) zur Stadt Bern. Eine völlige Aufdeckung der ehemaligen Oligarchie des Standes Bern“ mit einem Hegel-Brief an Schelling. Diese vom deutschsprachigen Herausgeber eingefügte Anmerkung über die Großratswahlen von 1795 (die eigentliche Schrift war in französischer Sprache 1793 in Paris erschienen!) deckt sich inhaltlich mit einer Briefbemerkung Hegels an Schelling vom 16. April 1795.⁴³ Hinzu kommt nun aber, daß nach dem Erscheinen der Biographie des Schultheiss Nikolaus Friedrich von Steiger⁴⁴ derselbe Vorgang in einer Weise – von anderer, eben der „herrschenden“ Seite her – geschildert wird, wie ihn Hegel an Schelling berichtet. Diese Aufdeckung der politischen Machtausübung der Familie von Steiger und die Machenschaften bei den Zuwahlen zum Großrat haben Hegel erheblich erregt. Und daß gerade er die Hintergründe kannte, ja kennen mußte, da er ja bei einem anderen Großratsmitglied (seit 1785) des Steiger-Clans, bei Karl Friedrich von Steiger, als Hauslehrer von 1793 bis 1796 angestellt war, gibt der Parallel-Zeichnung in den deutschsprachigen Anmerkungen der Cart-Schrift, dem Hegel-Brief an Schelling und der von Steiger-Biographie einen fast beweiskräftigen Reiz.⁴⁵ Und doch bleibt ein Bedenken, die Autorschaft Hegels für diese Übersetzungsarbeit und Anmerkungs-tätigkeit anzunehmen, worauf noch zurückzukommen sein wird.

Wir haben ein ganz zeitnahes Beispiel: der Kampf gegen ein das Volk bis zum letzten Blutstropfen ausnutzendes Familien-Herrschaftssystem in Nicaragua. In diesem wahrlich mit allen Hegelschen Termini weltgeschichtlich zu begründenden Geschehen wurden von den letztlich siegreichen Massen Ausdrücke, Worte, Themenzusammenhänge, Vorwürfe geprägt und allseits benutzt, die immer wiederkehrten. Es wäre sicherlich unhaltbar, in aufkommenden Parallelen der Vorwürfe eine bestimmte Person als den für alle benützten Wortprägungen verantwortlichen „Autor“ zu bezeichnen. Die herrscherlichen Übergriffe der Familie von Steiger waren so zahlreich und so ausgeprägt deutlich, daß die Kritik daran eben allenthalben aufkam.

Doch – dies schließt keineswegs Hegels Mitbeteiligung an der deutschen Fassung der Schrift aus, belegt sie aber auch nicht eindeutig. Diesen, aus dem Inhalt resultierenden Beleg, bereichert Karl Rosenkranz mit dem Hinweis, daß Kommilitonen Hegels aus der Tübinger Zeit, gewissermaßen als Revolutionstouristen, nach Paris gingen, vor allem Reinhardt. Dann wird auch der Schlesier „Elsner“ genannt, den Jacques d’Hondt⁴⁶ richtig mit „Oelsner“ einführt.

⁴¹ „Eine unbekannt politische Druckschrift Hegels“, Preußische Jahrbücher, 1909, S. 193 ff.

⁴² So Wolfgang Wieland bei der Neuherausgabe des deutschsprachigen Textes der Waadtlandschrift Cart’s im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1970, Nachwort ab S. 213 ff. – Ferner Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel in der Suhrkamp-Ausgabe der Hegelschen Werke, Band I, S. 629. Vergl. auch Karl Rosenkranz über Hegels Berner Zeit in „Georg Wilhelm Friedrich Hegel’s Leben“, Berlin 1844 bei Duncker & Humblot, S. 61 und 65. Zuletzt: Wilhelm Raimund Beyer „Aus Hegels Berner Zeit“ in DZfPh 1978, S. 246 ff.

⁴³ Briefe von und an Hegel, Band I, S. 23. Siehe im deutschen Text der Cart-Schrift den Eilften Brief, Neu druck von Wolfgang Wieland, a. a. O., S. 194 unten ff.

⁴⁴ Die durch Kurt von Steiger herausgegebene Biographie trägt den Untertitel „Ein Leben für das alte Bern“, erschienen im Francke-Verlag, Bern, 1976, S. 61 vor allem.

⁴⁵ Wilhelm Raimund Beyer, a. a. O., S. 246 ff.

⁴⁶ In „Verborgene Quellen des Hegelschen Denkens“, deutsche Ausgabe 1972 im Akademie-Verlag, S. 11 ff. Die französische Ausgabe erschien unter dem Titel „Hegel secret“ 1968 im Verlag der Presses Universitaires de France, zu Paris.

Hier finden wir eine unmittelbare Revolutionsvermittlung in der Benützung der Zeitschrift „Minerva“. Und d’Hondt kann [15] nachweisen, daß Hegel diese „Erinnerung“ an das Minerva-Studium bis „in seine letzten Werke“, bis zu den „Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte“ bewiesen hat. Jacques d’Hondt vertritt denn auch die These der Übersetzungs- und Anmerkungsarbeit Hegels in voller Gültigkeit.⁴⁷ Die von ihm beigebrachten Beweise erscheinen tatsächlich sehr gewichtig. Doch oft sind sie, wie die Illuminaten-Nähe oder die Freimaurer-Vorliebe, etwas weit hergeholt. Hinsichtlich der Neigung zum Freimaurerorden fällt auf, daß Hegel später im persönlichen Verkehr mit Freimaurern, die sich offen und geradezu betont hierzu bekannten, niemals seine eigene Stellung kundtat.

Aber: all diese zusammengetragenen Gesichtspunkte beweisen noch nicht die tatsächliche Übersetzer- und Autoren-Eigenschaft Hegels.

2) Auch die Berufung auf Lexika-Einträge gibt Hinweise. So wird der Eintrag im elften Band des „Gelehrten Teutschland“ oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller, angefangen von Georg Christoph Hamberger, fortgesetzt von Johann Georg Meusel,⁴⁸ als deutlicher Beweis angesprochen werden können. Hier steht unter „Hegel“, daß er der Übersetzer sei und den Band „mit Anmerkungen versehen“ habe. Interessant ist die Fußnote über Cart, dessen angeblicher Tod bereits damals entlarvt werden konnte. Eine Fußnote sagt: „Mit nichten! Der Verfasser des Originals ist, wie man versichert, der als Neu-Helvetischer entsetzte Senator und vormalige Advokat J. J. Cart, von Morsee⁴⁹ in der Waadt, der im Jahre 1801 noch lebte.“

Woher wird der Lexikograph alles dies gewußt haben? Vieles spricht dafür: vom Verleger.

3) Im „Vollständigen Bücherlexikon, enthaltend alle von 1750 bis zu Ende des Jahres 1832 in Deutschland und in den angrenzenden Ländern gedruckten Bücher“, von Ch. G. Kayser,⁵⁰ erscheint der Beleg nicht unter dem Stichwort „Hegel“, sondern unter „Briefe“. Hier wird nur kurz vermerkt: „Aus dem Französischen des J. J. Cart v. G. W. F. Hegel“. Wir erfahren auch, daß die Schrift 16 g gekostet hatte.

Lehrreich bleibt, daß in diesen Nachschlagewerken die Cart-Schrift mit dem Verfassernamen Hegel für die Übersetzung nirgends mehr aufscheint, sobald die Freundesvereinsausgabe angeführt werden kann. Diese beherrscht sofort das ganze lexikalische Interesse. Das Kayser-Lexikon bringt in der nächsten Ausgabe, 1841, nicht einmal mehr unter dem Stichwort „Briefe“ die Cart-Schrift.

Auch hier dürfen wir wieder die Einschaltung der Verlage bei dem Zusammenstellen der einzelnen Titel vermuten. Und noch etwas: Witwe Hegel hatte einst ihrer Mutter geschrieben, daß sie für die Weglassung „vermischter Schriften“ in der Freundesvereinsausgabe sorgen werde und daß sie deshalb – am 14. Dezember 1831 geschrieben – auf die Zuwahl Schulzes zum Freundesverein bestanden habe, der Unliebsames von der Freundesvereinsausgabe fernhalten sollte. Es heißt in dem Brief: „Es gehört der rechte Takt und verständiges Urteil dazu, daß unter den vermischten Schriften die rechte Auswahl getroffen wird, damit mir nichts hineinkommt, was meinen Hegel ärgern würde. Ich vertraue darin Schulzes Urteil mehr als den Andern.“⁵¹ Witwe Hegel war sich also durchaus bewußt, welchen „Katechismus“ für die „Hegelei“ diese „Freundesvereinsausgabe“ einst abgeben könnte – und abgab.

⁴⁷ a. a. O., S. 41 ff.

⁴⁸ Lemgo, 1805, S. 328 und 329.

⁴⁹ Viele Orte des Waadtlandes haben in alten Urkunden neben ihren französischen Namen, hier Morges, auch deutsche Bezeichnungen. Z. B. Lutry heißt auf alten Landkarten „Lüstritz“. Ein alter Baedeker nennt Lausanne noch „Losanen“ und Vevey „Vivis“.

⁵⁰ Verlegt 1834. Erster Teil, S. 355 (Leipzig)

⁵¹ Siehe: Wilhelm Raimund Beyer „Wie die Hegelsche Freundesvereinsausgabe entstand“, DZfPh 1967, S. 563 ff. Ferner „Denken und Bedenken. Hegel-Aufsätze“, a. a. O., S. 281.

Interessant ist der – wohl erste – lexikalische Eintrag des *Philosophen* Hegel in ei-[16]nem speziell philosophischen Lexikon. Dies dürfte im „Allgemeinen Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften, nebst ihrer Literatur und Geschichte“, bearbeitet und herausgegeben von Wilhelm Traugott Krug 1827, uns vorliegen.⁵² Und bereits hier, also zu Lebzeiten Hegels, ja fast zu Zeiten des Höhepunktes der Hegelschen Tätigkeit, sehen wir das geradezu typische Moment dieser Philosophie: es kommt auf ihre *Wirkung* an. Und aus dieser Wirkung heraus wird der Autor ausgelegt und lexikographisch erfaßt. Wir lesen:

„Es ist übrigens eine auffallende Erscheinung, daß von den zahlreichen Schülern Hegels bis jetzt keiner im Stande gewesen, die Dunkelheit, Schwerfälligkeit und Trockenheit seiner Art zu philosophieren durch eine klarere, gefälligere und lebendigere Darstellung zu heben. Alle brauchen die Worte, Redensarten und Wendungen ihres Meisters, gleich als wären es Zauberformeln, die durch die geringste Veränderung ihre Kraft verlören. Das jurare in verba magistri scheint also vorzüglich in dieser Schule heimisch zu sein.“

Das Wort hat einige Bedeutung, auch 150 Jahre nach Niederschrift. Hegelsche Termini haben diese Zauber-Kraft vielfach behalten! Die Cart-Schrift hätte vielleicht, wenn sie in das Verzeichnis eingereiht und ihr Inhalt ausgewertet worden wäre, dieses Urteil stützen können. Formeln wie „Mannigfaltigkeit der Interessen“, „erreichte Wirklichkeit“ oder gar „die so unvollständige Repräsentierung der Nation“ (Anm. zum Brief 5) kehren in inhaltlicher Aus- und Umprägung im „späteren“ Hegel wieder. Und: am Hegelschen Wortschatz sind noch immer „Hegelianer“ erkannt worden!

Daß bei der Fertigung der Lexika Meusels und Kayser's der Verlag erheblichen Einfluß gehabt haben könnte, erhellt auch aus der einzigen bekannten Buch-Besprechung der Cart-Schrift. Sie erfolgte am 6. Oktober 1798, also sofort nach dem Erscheinen und wiederholt das, was der Verlag als Werbeangaben damals verlautbarte. In den „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften“, 160. Stück, vom 6. Oktober 1798 finden wir:⁵³

„Die gegenwärtige Schrift ist halb Auszug, halb Übersetzung. Die Auszüge sind zweckmäßig, die Übersetzung richtig. Fast jeder Bericht ist mit Bemerkungen begleitet, welche die ehemalige Verfassung von Bern erläutern. Zu den lehrreichsten Anmerkungen gehört S. 116 u. f. S. die über die ehemalige peinliche Gerichtsbarkeit im Canton Bern. Wenn man alle die vertragswidrigen Veränderungen zusammenrechnet, welche die Bernische Regierung in der Verfassung und Verwaltung des Pays de Vaud vorgenommen hatte, so muß man sich wundern, daß die Zahl der Unzufriedenen kurz vor und bei dem Einmarsch der Neu-Franken nicht größer war, als man sie wirklich fand. Der entflozene Advokat Cart ging aus Frankreich nach Philadelphia, wo er seitdem gestorben ist.“

Dies ist gewissermaßen das „amtliche“ Wissen der damaligen Stunde. Es scheint vom Verlag selbst so für einen Waschzettel oder für andere Zwecke formuliert worden zu sein: erstens Beruhigung über die Folgen der Schrift, da amtliche Stellen es gerne hören, daß revolutionäre Gedanken ohne besonderen Einfluß blieben. Zweitens: im übrigen ist der Autor gestorben, es geht also in der Schrift um Geschichte, um Vergangenes. Und dies alles wird sofort nach dem Erscheinen der Schrift verbreitet. Und auch [17] muß die Fußnote Meusels angebracht werden, nun aber mit anderer Richtung: „Mit nichten!“ Am 19. August 1798 wurde in Paris die „ewige Offensiv- und Defensiv-Allianz“ zwischen der französischen und der helvetischen

⁵² Bei Brockhaus, Leipzig. Hier erscheint Hegel bereits auf S. IX der Vorrede im 1. Band und alsdann ausführlich im Band II ab S. 330 ff. Es dürfte aus der ganzen Aufmachung und dem kessen, kritischen Text zu entnehmen sein, daß der Lexikograph selbst den Text gefertigt hat ohne die geringste Mithilfe eines Verlages.

⁵³ Seite 1600 des Zweiten Bandes auf das Jahr 1798.

Republik abgeschlossen. Der nach Augsburg zeitweise auch in Berlin und Wien zur Gegenrevolution hetzende ehemalige Schultheiss von Steiger suchte Emigranten zu gewinnen und fand viele willig, „das pazifistische System“ der Nicht-Einmischung mit helvetischen und feudalabsolutistischen Übergriffen zu bekämpfen.⁵⁴

Diese Jahre des schweizerisch-französischen Widerspiels dürfen nicht ohne Rückwirkung auf deutsche und österreichische Verhältnisse betrachtet werden. Die geschichtlichen, meist weit-schweifenden Daten, die Johannes von Müller, eine damals schon umstrittene Person, in seinen Werken festhielt, halten vielfach kritischer Prüfung nicht stand. Müllers Eitelkeit und Vorliebe für den Feudaladel prägen seine Geschichtsgedanken (dies: trotz Goethe!).⁵⁵

Für die Forschung nach dem Autor einer deutschen Übersetzung der Cart-Schrift – und dies gerade erst im Jahre 1798– stellt sich jedoch noch eine andere Deutungsmöglichkeit ein. Der Gedankengang muß nicht unbedingt von der Frage „Hegel“ oder „Nicht-Hegel“ ausgehen. So würde die Beweisbarkeit einer Theorie vereinseitigt. Die Frage lautet richtig: wer war der Übersetzer und Verfasser der Anmerkungen der deutschen Ausgabe?

Solche Fragen dürfen nie untersucht werden, ohne den Verlag, das Editions-geschehen und die Herausgabe-Zusammenhänge zu bedenken. So wäre es denkbar – und hierbei könnten genau so gut wie für einen „Beleg Hegel“ Gründe zusammengetragen werden –, daß der Verfasser Carl David Könitzer war. Die Gründe, die für seine Verfassereigenschaft oder mindestens für seine Mitarbeitertätigkeit sprechen, können genau so wie bei der Hegel-These nur aus einzelnen Sachgegebenheiten zusammengetragen und alsdann zu einem Ganzen verwoben werden. Zunächst müssen wir die *editorische* Qualität der 1798 in Frankfurt am Main erschienenen Schrift untersuchen. Wir rangieren sie deutlich in die Broschürenflut der revolutionären Schriften des letzten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts ein. Aufmachung, Format, Gestalt sprechen dafür. Vor allem aber der Hinweis auf den angeblich verstorbenen Verfasser, eine Schutzbehauptung, wie wir heute wissen. Sie wird als solche, als für eine Abwehr damaliger Verfassungsschutzmaßnahmen dienliche Bemerkung gerade vom Vermerk in Meusels Lexikon entlarvt, denn das „Mit nichten!“ als Korrektur der Schutzbehauptung ist spöttisch zu nehmen. Cart selbst lebte ja 1798 noch. Er war wieder in das Waadtland zurückgekehrt. Damals lebte er in Lausanne. Auch in Morges, sicherlich auch zeitweise in Genf, wohin er ja mit Hilfe der französischen Truppen als offener französisch-freundlicher Revolutionär zuerst zurückgekehrt war.

Vielleicht war aber auch die Todesbehauptung aus verlegerischen Gründen der bequemste Weg, um etwaige – urheberrechtliche Probleme gab es damals noch nicht! – Schwierigkeiten des Verfassers für oder gegen eine deutschsprachige Übersetzung mit erheblich gewichtigen Anmerkungen zu vermeiden. Es wurden ja auch gewichtige Textstellen (ganze Briefe, also: Kapitel) ausgelassen, solche eben, die gefährlich hätten werden können, für Verlag wie Autor. Leslie Bodi hat neuerdings im Band „Tau-[18]wetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781-1795“⁵⁶ für diese Epoche, die wir gemeinhin „Spätjosefinismus“ oder bezüglich zweier Jahre auch „Leopoldinismus“ zu nennen pflegen, die engen Verbindungen zwischen deutschen und österreichischen Verlagen aufgezeigt und das Übergreifen der weltanschaulichen Denkpositionen innerhalb der deutschsprachigen Länder gezeigt, die ja auch alle gemeinsam die fortschrittliche Seite Frankreichs als „Neu-Franken“ bezeichneten. Der Versuch, Zensurbestimmungen aufzufangen, besonders durch Textauswahl, dann aber auch durch verdeckende Titel, Maßnahmen und Schutzbehauptungen, begegnet uns bei Hegel noch öfters; er war damals üblich. Wenn heute Karl Heinz Ilting die These von Hegels „Ak-

⁵⁴ Hierfür von Steiger: „Schultheiss Niklaus von Steiger“, a. a. O., S. 293 ff.

⁵⁵ Siehe: von Steiger, a. a. O., S. 61-64, wo Steiger die geradezu hetzerische Tätigkeit J. v. Müllers gegen das niedere Volk eindeutig belegt.

⁵⁶ Verlag S. Fischer, Frankfurt am Main, 1977.

komodation“ nach den Karlsbader Beschlüssen 1819 hinsichtlich der Unterschiede zwischen mündlichem Vortrag und schriftlicher Fixierung im Buch der Rechtsphilosophie allzusehr betont, so muß bemerkt werden, daß dieser Unterschied Hegel selbst von Anfang an bekannt und in der Hegel-Folge stets erkannt, war.⁵⁷ War aber Hegel der Verfasser oder Mitarbeiter der deutschsprachigen Ausgabe der „Cart-Schrift“, so bedarf dieses Dictum überhaupt keiner Beweise mehr. Diese Schrift belegt es, bereits für den frühen Hegel.

Ab 1795 ging in Österreich wieder das Enthaupten, das Einsperren, das Vertreiben fortschrittlicher Autoren und Verleger an, eben solcher Titel, wie die Cart-Schrift es bereits auf der Titelseite in geschichtlicher Verantwortung bekennt. Die verheißungsvollen Worte einer „*völligen Aufdeckung*“ einer „ehemaligen Oligarchie“ sind ein Bekenntnis, ein politisches Bekenntnis: das des revolutionären Blicks. Denn bei Cart, gewiß kein schüchterner oder gar feiger Politiker, heißt es hier nur „et sur les événements actuels“.* Der Übersetzer der Schrift und alle an der Schriftherausgabe in deutscher Sprache Beteiligten müssen politisch das gewesen sein, was man damals mit „Jakobiner“ bezeichnete. Heute hieße dies: Revolutionär, Extremist, Umstürzler, Radikaler oder dergleichen.

Bei Cart geht es um Freiheit, um Volksempfinden, Volkswille und daher Volks-Souveränität. Aber auch um Gleichheit, vor allem im Rechtsverkehr. Der Herausgeber lenkt in seinen Anmerkungen den Blick auf das Treiben der Landvögte (das waren immer nur Mitglieder der Berner Ratsfamilien!) und lehnt eine „Bewegung der Massen“ gegen die „Obrigkeit“ keineswegs ab. Die bitterböse Bemerkung zum 6. Briefe, „daß in Bern noch torquiert wird“ und die zynischen Hinweise auf die bescheidenen und wirkungslos bleibenden Versuche der Berner Herrschercliquen, „mit Vorschlägen abzuhelfen“, klingen fast auf entsprechende Kritiken in der 30 Jahre späteren „Reformbill-Schrift“ an.

Möglicherweise wurden nur sehr wenige Exemplare der Schrift vom Verlag Jäger in Frankfurt gedruckt; der Mangel am Buchbestand in späteren Jahren muß nicht unbedingt inquisitionelle Gründe haben. Der Band ist auf alle Fälle sofort nach dem Erscheinen besprochen worden. Und zwar unter dem 6. Oct. 1798 in den „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften“.⁵⁸ Wir glauben aber bemerken zu dürfen, daß nicht nur die Eile, mit der [19] diese Besprechung veröffentlicht wurde, sondern auch Text wie Aufmachung auf ein Mitwirken des Verlages Jäger zurückgehen. Der verlags-amtliche Hinweis, daß „Cart gestorben sei“, wird betont und könnte auch hier wiederum als Schutzbehauptung gelten.

Der Verlag, die Jägersche Buchhandlung, war damals berühmt. Goethe machte sie weltberühmt. Bereits im 1. Absatz seiner „Kampagne in Frankreich“ erwähnt er den „topografischen Atlas von Deutschland, welchen Jäger zu Frankfurt unter dem Titel: Kriegstheater veranstaltet“. Und später erwähnte Goethe mehrfach diesen „Jägerschen Atlas“, der nicht nur den „gegenwärtigen, hoffentlich auch den nächstkünftigen Kriegsschauplatz in mehreren Blättern darstellte“. Diese Landkarten Jägers waren allgemein bekannt und beliebt, fast wie ein Auto-Shell-Atlas heute!

Der Nürnberger Johann Wilhelm Abraham Jäger, aus alter Druckerstadt kommend, erwarb 1762 die Hutter-Walther'schen Sortimentbuchhandlung am Domplatz in Frankfurt am Main.

⁵⁷ Siehe: Wilhelm Raimund Beyer, „Das Abstreifen revolutionärer Ansichten in beruflichen Übergangszeiten“ und „Die Feigheit als Charakterzug Hegels; Tarnung desselben“ als Kapitel im Buche „Zwischen Phänomenologie und Logik. Hegel als Redakteur der Bamberger Zeitung“, Erstauflage 1955 bei Schulte-Bulmke, Frankfurt am Main, S. 200 ff., 264 ff.

* „und über die aktuellen Ereignisse“

⁵⁸ Der Text ist bei der Neuherausgabe von „Hegels Erster Druckschrift“ (siehe Anm. 2) ohne den ersten Satz „Die gegenwärtige Schrift ist halb Auszug, halb Übersetzung“ wiedergegeben.

Der Sohn Johann Christian Jäger übernahm 1781 den Verlag. Dessen Sohn Georg Jäger erweiterte zusammen mit seinem Schwager, also dem Mann einer Enkelin des Firmengründers, das Geschäft; beide zusammen führten ab 1803 dasselbe als Eigentümer. Dieser Schwiegersohn des Johann Christian Jäger war Karl David Könitzer, ein aus Berlin stammender Buchhändler, der ungemein fortschrittlich war. Sein Jugendfreund und Studiengenosse Rottmann, ebenfalls aus Berlin stammend, ging bald nach Basel, eine Stadt, die ganz offen und mit all ihren Kräften gegen die Berner Feudalherren kämpfte und stets für die Separatwünsche der Waadt und des Jura eingetreten war. Napoleon war einst als junger General von Genf, wo er gefeiert wurde, bei Nacht und Nebel in einer verschlossenen Kutsche heimlich durch Bern gefahren, um dann in Basel geradezu stürmisch begrüßt zu werden. Mit diesem Rottmann lebte Könitzer „in der stürmischen Revolutionsperiode in Paris“. Vorher war er von Basel aus über Lausanne – also der Hauptstadt des Waadtlandes – nach Frankreich gegangen und hatte – wie der Chronist berichtet – gerade im Waadtland und in Paris „am aufrührerischen“ politischen Leben lebhaftesten Anteil genommen.⁵⁹ Wir lesen: „Von Lausanne aus begab er sich, wie so viele seiner Zeitgenossen, doch mit sehr bescheidenen Mitteln nach Paris, angezogen von den welterschütternden Ereignissen, welche dort sich entwickelten.“⁶⁰

Das war: Revolutionstourismus! Die Fahrt nach Paris machten nur junge und vor allem intellektuelle Kräfte, die eindeutig auf der Seite des Fortschritts und der Revolution standen.

Zurückgekehrt lernte er in der Jägerschen Verlagsbuchhandlung weiter in einer Position, die wir heute als Prokurist bezeichnen dürfen. Im Jahre 1800 heiratete er dann die Enkelin des Verlagsgründers und wurde später einer der angesehensten Bürger Frankfurts. Sein Wesen wird als humanistisch und ungemein fortschrittlich geschildert.

Dieser Könitzer sprach – wie wir aus der Jubelschrift vernehmen – sehr gut französisch. Ob Hegel diese Sprachkenntnisse hatte? Sein Französisch war doch immer etwas holprig. Und die Verlagsanzeige von 1798 verweist betont auf die guten Kenntnisse des Übersetzers in der französischen Sprache!?

Könitzer hatte sich für die separatistischen Bewegungen im Waadtland interessiert. [20] Die Jubelschrift vermerkt seine Fortschrittlichkeit mehrfach. Es heißt: „er eilte in manchen Beziehungen seiner Zeit voraus“.

Wie nun, wenn Könitzer den Cart-Band aus Paris mit nach Frankfurt gebracht hat? Dann wären die Zeitspannen etwas näherliegender als im Falle einer Hegel-Initiative für die Übersetzung deutbar. Oder zum mindesten: der Verlag nahm Hegels Versuche einer Edition als Übersetzer erst ab, als Könitzer aus Frankreich zurückgekehrt war. So bleibt immer die Frage, warum Hegel bis 1798 gewartet hatte, wenn er selbst den Band zum Zwecke einer Übersetzung aus Bern mit nach Hause genommen hätte. Irgendwie mag also Könitzer mit am Werk gewesen sein. Frage: war Könitzer Mithelfer für Hegel oder umgekehrt? Auf alle Fälle hatte Könitzer viel Fingerspitzengefühl bei seinen Editionen. Er wird wohl damals gewußt haben, daß für diese „Untergrund-Literatur“ (denn das waren damals solche politische Schriften!) gute Absatzmöglichkeiten bestanden und damit zugleich das politische Anliegen dieser Kräfte gefördert werden konnte. Oder aber: und andere, spätere Ereignisse im Zusammentreffen Hegels mit seinen Verlegern⁶¹ lassen auch diese Möglichkeit offen: kam Hegel über seinen Frankfurter „Arbeitgeber“, den Bankier Gogel, mit der Jägerschen Verlagsbuchhandlung in Berührung? Wir haben

⁵⁹ Siehe die Festschrift „Zur einhundertjährigen Jubelfeier der Jaeger'schen Buch-, Papier- und Landkartenhandlung. 22. März 1862. Als Manuskript für Freunde gedruckt“, verfaßt von „C. Könitzer Vater“. Die Beschaffung dieser Unterlage wurde mir vom Stadtarchiv Frankfurt am Main – Herrn Dr. Andernacht – ermöglicht. Dies sei hiermit – im Schweizerdeutsch – verdankt.

⁶⁰ a. a. O., S. 7.

⁶¹ Siehe: Wilhelm Raimund Beyer, „Hegel auf Verlagssuche“ in „Hegel-Jahrbuch“, Band 1976, S. 457 ff.

zwar keine Spur einer Beziehung zwischen Gogel und Jäger/Könitzer in Frankfurter Familiengeschichten gefunden. Aber: für alle spätere Hegel-Forschung wäre es „zu schön“, wenn Hegel tatsächlich Publikation wie Übersetzung dieser Schrift betrieben hätte. So stünde am Anbeginn seiner Tätigkeit die „Revolution“, wie sie am Ende (in der Reformbill-Schrift) ebenfalls steht. Nicht nur Hegels Dialektik, sein Werk wäre – allerdings mehrfach erheblich verschleiert – als ganzes System die „Algebra der Revolution“.

Eine solche Eindeutung *der publizistischen* Tätigkeit Hegels wirkt erheblich auf jegliche Interpretation des Hegelschen *Philosophie-Systems* zurück. Es genügt daher nicht, die Möglichkeit der Autorschaft Hegels an der deutschen Übersetzung der Cart-Schrift kühl und mit breiter Erzählung so ziemlich aller Hegel-Daten vor 1800⁶² zu erläutern und als ein „Exempel“⁶³ zu denunzieren. Die Bewertung der *journalistischen* Tätigkeit Hegels, die weit mehr als bekannt seine ganze Denkleistung mit beherrscht, erfordert die *Parteinahme* für den Grund-Zug dieser Arbeiten, das *Bekennen* zum *fortschrittlichen Denken*. Und dies beinhaltet das *Bedenken des Fortschritts*. [21]

⁶² Eine solche blutleere, aber mit viel Neben-Punkten bestückte (was hat z. B. Schillers Tell-Drama, was hat die Petersinsel, die nach Meinung des Autors „sicherlich“ Hegel erblickt hat usw. mit den Problemen der Cart-Schrift zu tun?) Ausdeutung legt Otto Pöggeler im Aufsatz „Hegels praktische Philosophie in Frankfurt“ in den „Hegel-Studien“, Band 1974, S. 73 ff. vor. Wird aber der Hinweis Pöggelers beachtet, daß unmittelbar nach der Fertigstellung des deutschen Textes der Cart-Schrift Hegel in Frankfurt dann die „Flugschrift“-Fragmente zum Württembergischen Reform-Landtag unter dem Motto „daß die Magistrate vom Volk gewählt werden müssen“ erarbeitet haben muß, so kann der ungeheure revolutionäre Schwung des Cart-Schrift-Übersetzers keineswegs verloren gegangen sein. Vielleicht kam damals die Hegelsche Devise, manches nur etwas vorsichtiger zu schreiben, zu ihrer Geburtsstunde.

⁶³ a. a. O., S. 79, letzter Absatz; ebenso S. 106, wo die Beschäftigung Hegels mit der Schweizer Geschichte nur seine „Gedanken über Freiheit, ihren Verlust und möglichen Rückgewinn exemplifizieren“ will.

Exkurs: Flüchtlingsgespräche

A. Goethe im Themenfeld von „Flüchtlingsgesprächen“

Bereits mit seinem Titel, ausschlaggebend dann mit dem Inhalt, hat Bert Brecht durchs eine „Flüchtlingsgespräche“⁶⁴ eine *thematisch qualifizierte Gattung literarischer Prosa* gekennzeichnet und in den aktuellen Blick gerückt. Dabei wählte er für sich die Form des *Zwiegesprächs*, wobei die Sprecher aber, schon durch den Unterschied ihrer Hände typisiert und damit rollenmäßig charakterisiert, doch *als Repräsentanten* jeweils einer soziologisch faßbaren *Gruppe* auftreten. Goethe hingegen hatte bei der dichterischen Ausgestaltung solcher Gespräche in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“⁶⁵ das *Rundgespräch*, ja beinahe das *Tischgespräch*,⁶⁶ fast *biedermeierisch* am gemeinsamen Tisch,⁶⁷ als stilgerecht und für sein Anliegen als themengerecht empfunden. Bei Brecht bleibt, trotz aller grundsätzlichen Gemeinsamkeit der beiderseitigen Flüchtlingsgedanken, doch eine gewisse Reserviertheit der *einen* Seite übrig, die sich am Schlusse in einer „ungenauen Bewegung“ und „schwerer Entlarvungsmöglichkeit“ der einseitigen Handbewegung⁶⁸ (sc. Gedankenbewegung?) vorstellt. Goethe gelingt es dagegen leicht, *alle* Gesprächsteilnehmer zu einem *einheitlichen* „Willen“ zusammenzuführen und den ursprünglichen Opponenten Karl in die gemeinsamen gesellschaftlichen Konspekte ein-zu-harmonisieren. Die Baroness *„ruft eine Amnestie aus“*, und Karl findet sich bereit, „gleichfalls“ (die Wiederholung der Gesprächspointe des „gleichfalls“ rangiert als stilistische Hervorhebung der zustande gekommenen Harmonie!), wie es schon Fritz nach der Erzählung des Alten „gleichfalls“ getan hatte, „eine Geschichte zu erzählen“ (die von Bassompierre). Nein: gleich *zwei* Geschichten. Damit ist Karl voll – auch ideologisch – wieder in die „Gesellschaft“ der sich unterhaltenden „Ausgewanderten“ integriert.⁶⁹

Noch ein Vor-Wort zum *Ort* des Flüchtlingsgesprächs: Eigentlich sollte dieser abgeschieden, für Heimlichkeiten geeignet, oder öffentlich, für Anklagen und politische Vorwürfe geschickt präpariert, vom Dichter ausgewählt sein. Bei Brecht trifft „man“ sich deshalb zufällig und doch situationsgebunden (wo soll der wohnungslose Flüchtling Kontaktmöglichkeiten finden?) im Bahnrestaurants (zu Helsinki), ein konspirativ geeigneter Platz, da infolge des dauernden Wechsels der Lokalbesucher die Tischnachbarn nicht allzu sehr aufmerken und andererseits dauernd sitzenbleibende Beschatter sofort auffallen. Goethe wählt jedoch den

⁶⁴ Zitiert nach der Taschenbuchausgabe im Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main, 1961. Das Manuskript war von Brecht nicht mehr zum Druck vorbereitet. Es ist aus dem Nachlaß veröffentlicht.

⁶⁵ Von Goethe in den Schiller'schen „Horen“ 1795 veröffentlicht, geschrieben 1794, wohl ein Jahr (oder etwas darüber) nach der „Belagerung von Mainz“. Auf diese nehmen die „Unterhaltungen“ ausdrücklich Bezug. Es heißt: „Das Glück hatte sich wieder zu den deutschen Waffen gesellt; die Franzosen waren wieder über den Rhein hinübergedrängt, Frankfurt befreit und Mainz eingeschlossen“. Ferner: „Im Anfange wurden diese Gespräche noch mit ziemlicher Mäßigung geführt... als aber die wichtige Epoche herannahte, daß die Blockade von Mainz in eine Belagerung übergehen sollte, und man sich nunmehr für diese schöne Stadt und ihre zurückgelassenen Bewohner lebhaft zu fürchten anfang, äußerte jedermann seine Meinungen mit ungebundener Leidenschaft.“ Schließlich sollten die „Klubbisten“ von Mainz ja auch „bestraft“, nach anderer Meinung „befreit“ und nach der Schlußmeinung des Geheimrats „gehungen“ werden. – Man wird also die „Unterhaltungen“ niemals ohne Rückblick zu der „Belagerung von Mainz“, bei der „nach Goethes eigenem Geständnis seine Tätigkeit sehr harmlos war“ (so: Alexander Baumgartner/Alois Stockmann in „Goethe. Sein Leben und sein Werk“, Freiburg im Br., Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1913, Band II, S. 111), betrachten können.

⁶⁶ Die „Ausgewanderten“ fanden sich im rechtsrheinischen Besitztum (Familienbesitz!) „wie erquickt“, ja „freudig“. Sie „nahmen von jedem Teil des Hauses Besitz“. „Freundlich“ begrüßten sie (nicht etwa die dortigen Eigentümshüter, den Kastellan oder sonstwie Personen, sondern:) „die alten Mobilien, die alten Bilder, jeglichen Hausrat“.

⁶⁷ Die Baronin: „Laßt uns beim Nachtessen, seit langer Zeit zum ersten Male, die Früchte einer freundschaftlichen Unterhaltung genießen!“

⁶⁸ Schlußbemerkung des Dichters. Gewissermaßen: Regie-Anweisung.

⁶⁹ Vetter Karl „erbot sich“, widerspruchlos, „gleichfalls eine Geschichte zu erzählen“.

intimen Kreis: Familie, Freunde, Nachbarn, Verwandte, eine einheitliche und leicht zusammenschließbare Gruppe, die sich am soziologisch als Treffpunkt vorgezeichneten „Saal“ zuerst den „gegenwärtigen Interessen“ und dem Schicksal einer „ängstlichen Flucht“ im Gespräch widmen, dann aber zu reiner „Unterhaltung“ mit „Geschichtserzählungen“ und schließlich zu einem *Märchen-Finale* übergehen. Bei diesen „Unterhaltungen“ ist die Harmonie oder mindestens die Harmonisierbarkeit der „Ausgewanderten“ bereits infolge der sozialen [22] Stellung der Kommunikationsteilnehmer ausgangsmäßig hergestellt. Wir sehen tatsächlich eine „geschlossene Gesellschaft“, trotz des Auszugs eines Teiles der in der Anwesenheitsliste zunächst aufscheinenden Unterhaltungsteilnehmer, nämlich der betont reaktionären Nachbarfamilie. Selbst die Bediensteten spielen, soweit sie überhaupt auftreten, eine diesem Gesamtbild dienliche Rolle: Staffage.

Die gesellschaftliche Funktion der „Flüchtlinge“

Zeitgeschichtlich wie soziologisch und letzten Endes auch dichterisch-thematisch ergeben sich nur wenige Parallelen zwischen Flüchtlingsgesprächen verschiedener Jahrhunderte. Nur der Kern solcher, *die Flucht* der Gesprächsteilnehmer, kann als Vor- und Voraussetzung solcher „Unterhaltungen“ und damit als das politische Element der Thematik verglichen werden. Dies gilt bei Interpretation der Goethe'schen wie der Brecht'schen Flüchtlingsgespräche. Die Differenz zwischen 1794 und 1940 (dieses Jahr muß entgegen anderer Lesart für Brechts Flüchtlingsgespräche angenommen werden⁷⁰) macht sich geltend. Immer aber gewinnt der persönliche Status und dann der Denk-Habitus der *Emigranten* zusätzlich zu der variierenden Grundsituation Bedeutung.

Bei Goethes „Unterhaltungen“ scheint der Ausdruck „Emigrant“ nicht auf. Im Anfang der „Kampagne in Frankreich“ finden wir ihn jedoch in der Bezeichnungsform „Emigrierte“. Der gleiche Ausdruck findet sich dann in dem von Goethes Hand abgezeichneten, wahrscheinlich vom „treuen Kanzleigefährten Vogel“ geschriebenen Notiz-Zettel vom 27. September 1792.⁷¹ Goethe spricht auch für diese Emigrierten von einer „Flucht“ und meint damit das durch das linksrheinische Vordringen der französischen Revolutionsarmeen veranlaßte Übersiedeln in ein anderes, eben rechtsrheinisches Besitztum der „Flüchtlinge“. Kann man in sein eigenes Heim, in seine eigenen Güter „fliehen“? Ist dies nicht nur ein *Ausweichen*, eine Wohnsitzverlagerung in die „Zweitwohnung“, räumlich, sozial, situationsmäßig gesehen? Eine Einkehr „in se ipsum“?

Es wäre bei der Benennung und damit bei der Charakterisierung von „Flüchtlingen“ auch an den alten Terminus „*Exulant*“ zu denken. In den Religionskriegen des 16. und des 17. Jahrhunderts und beim zwangsweisen Vertreiben, ja beim Auszug ganzer protestantischer Taltschaften und sogar noch im 18. Jahrhundert beim Fliehen von Protestanten vor der Gefahr des Räderns oder Vierteilens (z. B. in Oberösterreich) kam das Jammer wie Anklage bezeugende Lied: „Ich bin ein armer Exulant“ auf. Daher die Frage: haben die Teilnehmer der Unterhaltungsrunde bei Goethe irgendetwas mit solcher Rolle oder gar mit dem harten Los von Exulanten zu tun? Da die Frage verneint werden muß, folgert, daß auch das Denken (und „Unterhalten“) dieser Kreise das Charakteristikum eines „Flüchtlingsgesprächs“ kaum treffen kann.

⁷⁰ Die Angabe im Waschzettel des Verlages „zweite Hälfte der dreißiger Jahre“ als Zeitpunkt der „Flüchtlingsgespräche“ muß bei näherer Betrachtung als für das Jahr 1940 geltend definiert werden. Es gab bereits Brotmarken, das heißt also mindestens Ende 1939. Und: „das liebe Frankreich lag am Boden“ bedeutet, daß „der Sturm durch Frankreich“ (so Christof v. Imhoff, Hans von Hugo-Verlag, Berlin, 1941) beendet, also mindestens Herbst 1940 eingekehrt war.

⁷¹ Abgedruckt bei Gustav Roethe „Goethes Campagne in Frankreich 1792“, Berlin, 1919, Weidmannsche Buchhandlung, S. 364.

Die Fluchterlebnisse der „Helden“ Brechts lassen sich sohin mit dem Schicksal der Goethe'schen „Ausgewanderten“ nicht vergleichen. Ein solches Bemühen wäre zum Spott verurteilt. Ein Bejammern des eigenen Geschicks allein darf nicht als [23] Vergleichschanse ausgenutzt werden. Die Erlebnisse sind zu verschieden; ihre Rückwirkung auf Denken wie Sprechen der Menschen ebenfalls. Es gilt die *Haltung* im Exil, *das Tun und Denken im Flüchtlingsstatus*, als den Kern der gesellschaftlichen Position von Flüchtlingen in den Vordergrund der Betrachtung zu rücken.

Die damit in den Blick gebrachte Grundhaltung der Flüchtlinge kann nicht des politischen Elements entkleidet werden. Denn Fliehen oder Auswandern stellt sich immer als *eine politische Entscheidung*, als Distanz zu einer bestimmten gesellschaftlichen Ordnung. Die Ausgangslage, die verlassen wurde, bestimmt die Funktion des Flüchtlings in neuer Umgebung. Denken wie Sprechen im Flüchtlingsstatus bleiben durch die „Flucht“ geprägt. Die soziale Ordnung, die verlassen wurde, kennzeichnet Kraft und Qualität des *Änderungsbegehrens* dieser. Die Richtung des Änderungswillens, restauratio oder revolutio, formt die *Rolle* des Flüchtlings.

Bei Brecht ist dies eindeutig: der Sozialismus. Bei Goethe: die Ordnung, Ordnung schlechthin, ohne im Grunde offen zu fragen, welche Ordnung, aber doch deutlich durchklingend: die Erhaltung der bisherigen und gegebenenfalls die baldige Rückkehr in die alte Ordnung. Zynisch sagt bei Brecht Ziffel: „Ordnung ist heutzutage meistens dort, wo nichts ist. Ordnung ist eine Mangelerscheinung.“ Goethe und seine „Ausgewanderten“ würden den Satz nicht verstehen. Goethe hatte stets für sich und für seine dichterischen Figuren einen Überfluß an Ordnung. So läßt er auch die Baronesse für Ordnung im allgemeinen plädieren, im Ernst aber doch nur für „ihre“ Ordnung. Und das „Märchen“, der Schlußgesang der ordnungsliebenden „Ausgewanderten“, stellt Ordnung programmgemäß (zwar etwas utopisch) als Menschheitsziel auf, eine Ordnung zwischen Individuum und Gemeinschaft⁷² (Gesellschaft), bis zum Näherungskonzept über „Licht“ und „Brücke“. Ideologisch bereitet die Gesprächsrunde bereits durch ihre Zusammensetzung Formung wie Entschlüsselungschance des „Märchens“ vor, praktisch vollzieht sich eine Vorstufe der Deutung bereits im harmonischen Zuhören und im Bekenntnis zum alten „System“ wie gleichzeitig im Verurteilen des „neuen Systems“.⁷³

Goethes politische Konzeption wurde häufig untersucht und erfuhr dabei vollkommen verschiedene Deutungen. Der Bogen reicht von einer streng konservativen Haltung bis zum Liberalismus in unterschiedlichen Tönungen, ja bis zu fortschrittlichen Zügen. Hier fragt es sich nur, welche Rolle nehmen in diesen Charakterisierungen „Flüchtlinge“ ein.

Friedrich Engels erwähnt die „Ausgewanderten“ bei seiner Kritik von Karl Grün „Über Goethe vom menschlichen Standpunkte“ (Darmstadt, 1846) in Verbindung mit Goethes „Bürgergeneral“, weil Grün beide Titel zusammen für seine These von „Goethes ganze Antipathie

⁷² Gonthier-Louis Fink „Das Märchen. Goethes Auseinandersetzung mit seiner Zeit“, in Goethe-Jahrbuch 1971, S. 96, bezeichnet dieses Ziel als „Eingliederung des Individuums in die Gesellschaft“ oder als Beweis des „Bewußtseins des einzelnen, daß er einer Gesellschaft angehört“. Anders formuliert: „als Wiedergeburt des einzelnen und der Gesellschaft“ (S. 106). Krisenüberwindung erfolge bei Goethe durch „Verbindung“, durch „Zusammenarbeit“ (S. 109 u. a.). – Goethe sagt selbst in der „Belagerung von Mainz“, die unerlässlich zur Deutung der „Unterhaltungen“ herangezogen werden muß, von und über sich selbst: „Es liegt nun einmal in meiner Natur: ich will lieber Ungerechtigkeit begehen, als Unordnung ertragen“ (Ausgabe von L. Geiger, Hesse & Becker Verlag, ohne Jahresangabe, Bd. 27, S. 164. Bei Goethe Eintrag v. 24. Juli). Es kommt also für Goethe *nicht* auf Charakter, Qualität, Wesen oder Inhalt der Ordnung an. Ordnung um der Ordnung willen, das war das Programm so mancher „Ordnungspartei“, die letzten Endes stets nur sich selbst meinte.

⁷³ Nebenbei: Moderne Systemtheorie könnte aus dem Systembegriff der Unterhaltungsrunde der „Ausgewanderten“ kritische Gedanken für das politische Moment ihrer Systematik gewinnen.

gegen die Revolution“ ausgewertet hatte.⁷⁴ „Goethes Verhältnis zur Politik“⁷⁵ findet Engels von Grün *nur einseitig* geschildert. Solche Eigentümlichkeit kommt bei einem Kritiker, der die Goethe'schen Dichtungen aus der Revolutionszeit jeweils vollkommen isoliert betrachtet, leicht in den Griff. Deshalb darf er kein *Gesamturteil* über Goethe als Person oder über die Themenbereiche „Goethe und die Politik“ oder „Goethe und die französische Revolution“ mosaikartig aus Einzelbewertungen zusammensetzen. Engels hält zutreffend fest: „Er [Grün] stellt Goethe nach [24] seiner kolossalen Seite hin gar nicht dar. Über alle Sachen, in denen Goethe wirklich groß und genial war, schlüpft er entweder eilig hinweg, wie über die ‚Römischen Elegien‘ des ‚Libertins‘ Goethe, oder er gießt einen breiten Strom von Trivialitäten über sie aus...“⁷⁶ Die „Einseitigkeit“, die Engels bei Grün's Urteil über Goethe rügte, darf nun aber nicht in *Zweiseitigkeit* umschlagen. Eine *Zweiseiten-Theorie* finden wir allerdings – bis zur Gegenwart – vielfach. Der Dualismus verbrämt alsdann nur den Seufzer „Zwei Seiten wohnen ach! in meiner Brust“ und sieht im Kunstwerk nur Positives *und* Negatives in simpler Kopula verbunden oder Lebendiges und Totes (wie Croce) oder Schwarz und Weiß in abwechselnder Folge, immer aber ein „sowohl als auch“. Engels leitet die „spießbürgerlichen“ Züge bei Goethe nicht aus solcher *Zweiseitigkeit*, sondern aus dem „beschränkten Terrain eines deutschen Sedezstaats“⁷⁷ ab. Auf alle Fälle sollte eine Zeichnung dieser Differenzen bei Goethe nicht als ein – philosophisch oder weltanschaulich qualifizierbarer – „Widerspruch“ in seinem Denken ausgegeben werden, denn solchen lehnte Goethe als Lebens-Maxime und Denkquelle Hegel⁷⁸ gegenüber rundweg ab.

Neuerdings bringt Dieter Borchmeyer „Höfische Gesellschaft und französische Revolution bei Goethe. Adliges und bürgerliches Wertsystem im Urteil der Weimarer Klassik“⁷⁹ die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ als „bisweilen trotzig Verteidigung aristokratischer Gesittung“ in das bewertende Urteil der Gegenwart. Gleichzeitig leitet Borchmeyer aber zu einer Deutungsvariante über, die viel für sich hat und mit der richtigen Einschätzung des Denkbezugs Goethes zu Schelling wie zu Hegel übereinstimmt. Es geht hier, in den „Unterhaltungen“ – politisch gesehen – um „die Abwehr des politischen Parteienstreits“, um (wie es Goethe die Baronesse sagen läßt) die Hervorhebung des „Gemeinsamen“, um Glättung, um *Harmonie*. Das aber: „Harmonie“ – ist das Stichwort Goethes für seine Nährungs-Gedanken zur Philosophie Schellings⁸⁰ und seine Abstinenzbekenntnisse zur Hegelschen Dialektik.⁸¹ Und schon vor Niederschrift der Unterhaltungen, 1792, hatte Goethe an Jacobi geschrieben: „Wo zwei oder drei zusammenkommen, hört man gleich das vierjährige Lied pro und contra wieder herab orgeln.“

Ein solches „pro und contra“ beherrschte nun aber auch die Auslegung und Deutung der Goethe'schen „Unterhaltungen“ und zwar so sehr, als ob sie nur aus solcher Ablehnung oder Zustimmung, also nur aus pro und contra zu interpretieren wären. Dabei suchte die bisherige Unterhaltung über die „Unterhaltungen“ dieses jeweilige pro oder contra ohne den Bezug zur Praxis dieser „Flüchtlingsgespräche“ jener Epoche, also unpolitisch und rein literaturwissenschaftlich verfärbt zu gewinnen.

⁷⁴ Engels Kritik wurde in der „Deutschen Brüsseler Zeitung“ am 5. Dezember 1847 abgedruckt. Siehe: MEW 4, 238.

⁷⁵ a. a. O., S. 239.

⁷⁶ a. a. O., S. 247.

⁷⁷ a. a. O., S. 239.

⁷⁸ Siehe: Eckermanns „Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens“, Eintrag vom Donnerstag, den 18. Oktober 1827.

⁷⁹ Verlag Athenäum, Kronberg i. Taunus, 1977, vor allem S. 223 ff.

⁸⁰ Hierzu: W. R. Beyer „Natur und Kunst. Goethes Interesse am Jenenser Schelling“ in Goethe-Jahrbuch 1975, 59 ff.

⁸¹ Siehe Eckermanns „Gespräche“ wie vor. Über Goethes Abneigung gegen die Hegelsche Dialektik siehe auch W. R. Beyer, Eröffnungsansprache des X. Internationalen Hegel-Kongresses in Moskau, Hegel-Jahrbuch 1974, S. 15.

Wenn Alexander Baumgartner und Alois Stockmann in ihrem Goethe-Werk von „blasierten Pikanterien“ sprechen,⁸² so färbt das auf die Rolle der Goethe'schen „Flüchtlinge“ ab. Denn sie hören ja nicht nur zustimmend diese „Pikanterien“ an, sie sind auf diese neugierig und erzählen sie selbst. Wenn nach Fr. Strehlke die ganzen Unterhaltungen „der französischen Revolution nur ihre Einkleidung verdanken“,⁸³ so wird der Flüchtlings-Status der sich Unterhaltenden wertlos, unbedeutend. Er hat auf die Unterhaltung keinen direkten Einfluß. Hingegen sieht C. F. Göschel in seinen „Unterhaltungen“ (allerdings „zur Schilderung Goethe'scher Dicht- und Denkweise“⁸⁴) [25] „das Ganze als den siegreichen Kampf der Legitimität gegen die französische Revolution“, die „Flüchtlinge“ also geschichtlich zur Bedeutung einer „siegreichen“ Rückkehr anstehend. Und Wilhelm Mommsen sieht „die Ablehnung der Revolution auch hier deutlich“, obwohl Goethe auf Schillers Rat hin an einigen Stellen Rücksicht auf „eine Partei des Publikums“ genommen hat.⁸⁵ Betraf diese „Partei“ die Flüchtlinge selbst? Kaum. Ihr Schicksal wird nicht allzu traurig hingestellt, mindestens nicht so betont, daß für diese Flüchtlingsrolle und damit für eine Flüchtlingshilfe hätte „Partei“ ergriffen werden können. Und so kommt es, daß sogar ganz unpolitische Zeichnungen die „Flüchtlingslage“ überziehen. Georg Witkowski meint, daß diese ihre „Unterhaltungen“ nun „in aufgeregter Zeit dem Leser Augenblicke beglückenden Ruhens, heiterer Abwechslung zu gewähren“ berufen sind.⁸⁶ Damit wird die gesellschaftliche Funktion von Flüchtlingsgesprächen verniedlicht, geschichtlich verkannt.

Für zeitlich spätere, der Gegenwart näher liegende Flüchtlingsgespräche wird solche Beurteilung bereits als Möglichkeit der Deutung abgelehnt werden müssen. Goethes Vorliebe für (inhaltslose oder beharrende) Ordnung und im Formalen verbleibende Systemkritik gilt für echte Flüchtlinge kaum. Das Erklärungsmuster für Flucht wie für Flüchtlingsgespräche wird vom Politischen und daher erregend, wenn nicht gar aufregend geprägt.

So kommt es, daß bei Brecht die Gespräche der Flüchtlinge sozialistisch, die Gespräche der Flüchtlinge bei Goethe aber fast reaktionär erscheinen. Daß reaktionäre, konservative, beharrende Denkpositionen in ruhigerer Atmosphäre vorsichtiger und sprachlich ausgefeilter vorgetragen werden als lebhaftere progressive Züge, gilt auch betont für „Flüchtlingsgespräche“. Bei Goethe zieht sich Vetter Karl dazu auf eine liberale Nuance beim Einschwenken in die allgemeine politische Linie der Runde zurück, so wie es – ebenfalls für Goethe jener Jahre – schon der „Bürgergeneral“ Schnaps mit seinem Schlußwort „Das muß ich mir wohl gefallen lassen“ vollkommen unheroisch vollzogen hatte. Scharf politisch pointiert: Schnaps wie Vetter Karl kapitulieren.

Diese Zeichnungen liefern uns eine bessere Deutung der Haltung Goethes in den aufregendsten Jahren der französischen Revolution 1792-1793, da Marie Antoinette, da Robespierre guillotiniert wurden, als der oft und fast zu Tode zitierte Satz über die durch die Kanonade von Valmy eingetretene Schicksalswende. Goethe selbst hat allerdings diesen Ausruf zur Zitierfähigkeit erhoben und so als Zitat in der „Belagerung von Mainz“ wiederholt. Genugtuend und doch wohl etwas eitel schrieb er am 28. Mai nach einem Umtrunk „beim Marketender“ in seinen Bericht: „Meiner vormaligen Weissagung ward auch gedacht; sie wiederholten meine Worte ‚Von Hier und Heute geht eine Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt

⁸² In „Goethe. Sein Leben und sein Werk“. a. a. O., Bd. II, S. 111.

⁸³ In „Goethes Werke“, 16. Teil, Berlin, Verlag Gustav Hempel, Vorbemerkung des Herausgebers, S. 6.

⁸⁴ Band I, S. 195 (im Jahre 1834 erschienen).

⁸⁵ Wilhelm Mommsen, „Die politischen Anschauungen Goethes“, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1948, S. 100. Mommsen hält fest, daß Goethes Gegnerschaft gegen die französische Revolution eigentlich „nie bestritten war“ (S. 91 ff.).

⁸⁶ Im Nachwort zur Neuherausgabe der „Unterhaltungen“ als Jubiläumsgeschenk der Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam jun. am 11. Mai 1925 zur Jahrhundertfeier der Gründung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig, Exemplar-Nummer 840, S. 159.

sagen, ihr seid dabei gewesen.“⁸⁷ Das von Goethe in diesem Satze betonte Charakteristikum des revolutionären Volksheeres und der Begeisterung der Massen dürfte wohl schon *vor* Valmy für die französischen Revolutionstruppen typisch gewesen sein. Und: die Kanonade von Valmy kann auch ganz anders gesehen werden: als Versagen der „Preußen“ und ihrer Verbündeten. Engels spricht von der „lächerlichen Kanonade von Valmy“ und sieht militärische Fehler auf der Seite der Verbündeten als den Grund des armseligen Ausganges.⁸⁸

[26] Welche Rolle aber spielten bei diesem militärischen, nach Goethe weltgeschichtlich epochalen Vorgang die „Flüchtlinge“? Goethe erwähnt sie nicht. Vielleicht kam ihm dieser Mangel gar nicht zu Bewußtsein, denn er ließ diese Flüchtlinge *Geschichten* und nicht *Geschichte* erzählen. Und: die Flüchtlinge brauchten nichts, aber auch gar nichts zu tun, um die von ihnen erhoffte Wiederherstellung der alten Ordnung herbeizuführen.

Das Unterhaltungs-(Geschichts-) Ziel

Der Dichter von „Wer nie sein Brot mit Tränen aß“ aß sein Brot nie mit Tränen. So konnte er nie – trotz aller ergreifenden Worte, die er Gretchen sprechen läßt – ein Flüchtlingslos in seiner Bitterkeit und *zugleich* in seiner geschichtlichen Verantwortung voll erfassen. Er vermochte es nur dichterisch zu formulieren. Brecht hat es erlebt – und als Erlebtes erlitten.

Goethes Distanz gegenüber der Betonung eines konkret-politischen Aspekts des Flüchtlingsgesprächs mag nicht nur eigener Haltung entspringen. Es war eigentlich Schiller, den wir dafür verantwortlich machen können. Er schrieb am 13. Juni 1794 an Goethe: „... vorzüglich aber und unbedingt wird sie (sc. die neue Zeitschrift, eben die „Horen“ als das Veröffentlichungsorgan der „Unterhaltungen“) alles verbieten, was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung bezieht.“ Und Schiller mag dieses „Verbot“ vom Verleger, eben von Cotta, auferlegt bekommen haben. Es sprechen also Cotta, Schiller und Goethe, wenn wir die Baronin in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ nun hören: „Laßt uns dahin übereinkommen, daß wir, wenn wir beisammen sind, gänzlich alle Unterhaltung über das Interesse des Tages verbannen.“ Statt der Unterhaltung über „Weltbegebenheiten“ werden „Privatgeschichten“ befohlen. Das gelingt erst, als der alte Geheimrat mit seiner zu Anfang vorgetäuschten „Unparteiischkeit“ das Feld räumen mußte. Aber seine, gewiß konservativen, Thesen klingen stets im Untergrund der Unterhaltung und gerade beim Ausscheiden des tagespolitischen Stoffes deutlich mit. Die Distanz vom Tagesgeschehen – das ist letzten Endes nicht „Neutralität“, sondern: stillschweigendes Bekenntnis zum Beharrungsprogramm des „Alten“. Oder: erkaufte Harmonie.

Dieses Bekenntnis, im Wege eines consensus angezielt und erzielt, soll individualistischer Qualität bleiben oder mindestens so eingesetzt gelten. Diese Individualisten bezwingen sich selbst, indem sie sich verbinden. Das Flüchtlingsgespräch reift nicht zum *Disput*, der *Diskurs* rangiert als „*Unterhaltung*“. Der Flüchtlingsstatus der sich Unterhaltenden entbehrt seiner Spezifikation. Das politische Ziel der Unterhaltung versteckt sich hinter dem gesellschaftlich adäquaten Gespräch; in gesellschaftlich gepflegter Atmosphäre läßt Goethe – vornehm und stilgerecht – die Unterhaltung sich abspielen.

Man wird G. L. Fink kaum widersprechen können, wenn bei der Interpretation der „Unterhaltungen“ die Zielrichtung des Schluß-Märchens auf die ganze „Unterhaltung“ übertragen wird:

⁸⁷ Ausgabe Geiger, Band 27, S. 143.

⁸⁸ Friedrich Engels in MEGA Band I, 10, S. 11 – Für das Goethewort gäbe es eine zeitnahe Parallele, die ebenfalls die Eitelkeit des Kriegsberichterstatters Goethe und die geschichtliche Fragwürdigkeit des Inhalts aufdecken kann. Der Autor dieses Beitrages war als „Soldat deuxième classe“ von Anbeginn bis zum letzten Flugzeug aus dem Kessel (von Pitomnik aus) in Stalingrad. Es wäre keinem einzigen Schützen eingefallen, daß „von da an“ eine „epochale Wendung“ ausgehe und daß man gewissermaßen stolz darauf sein könne, „dabei gewesen zu sein“.

„Überbrückung des Individuellen in ein gemeinsames, gewiß [27] kantisch ethisch durchpulstes Kollektiv-Interesse“.⁸⁹ Doch dieses „Interesse“ entbehrt auch dadurch, daß eine Benützung des Gedankenkonzentrats „Kollektiv“ für das Goethe'sche Denken problematisch bleibt, der *Handlungsbezogenheit*. Es bleibt Rede, Gerede. Man kann das „Märchen“ deuten wie man will, die ökonomischen „Bedürfnisse“ spürt niemand auf. Und der „Scherz“, den der Geheimrat dem noch opponierenden Vetter Karl entgegensetzte, daß „junge Leute einen Gegenstand zu idealisieren geneigt seien“, trifft eigentlich Goethe selbst: sein ganzes (konstruiertes) Gespräch bleibt „idealisiert“. Nur so kann abgenommen werden, daß Karl die geschichtlich tatsächlich eingetretenen Voraussagen über die Haltung der französischen Revolutionstruppen im besetzten Gebiet gegenüber den deutschen „Klubbisten“, also den deutschen „Mitläufern“ und Propagandisten ernsthaft vorzutragen weiß und sein Einschwenken in die allgemeine Linie der anderen Gesellschaftsmitglieder nicht als Opportunismus erscheint. „Verwirrungen und Mißverständnisse sind die Quellen des tätigen Lebens und der Unterhaltung“, meint der „Alte“. Und das Gespräch wendet sich im Anschluß an diese Sentenz dem damals gängigen Thema „Pflicht und Neigung“ kantischen Sinnes in einer Weise zu, die jegliches Verständnis für verantwortliches kollektives Handeln ausschließt. Die politische Linie bleibt veränderungsabgeneigt, eben: konservativ.

So löst sich die Flüchtlingsgruppe wie auch ihr Gespräch in *Einzelgestalten* auf, deren Gemeinsamkeit zwar *gedanklich* als ein Friedensprogramm angesprochen werden kann, das aber zugleich im *praktischen* Lebensbereich – wie ja auch am Schlusse des „Märchens“ deutlich aufgedeckt – im Haschen nach „Gold“, im „Sichdrängen“ und „Sichzerreißen“ um des Goldes oder um der Schau-Möglichkeit (Funktion der „Verbindungsbrücke“?) willen besteht. Das „Volk“, das hierbei nun endlich (!) als greifbare Figur (nicht einmal als: Gestalt!) auftritt, schaut und „bewundert“ – das ist seine ganze, von Goethe ihm zugestandene Rolle!⁹⁰

Und nochmals erhebt sich vorsichtig und in problematischer Qualität die Frage, ob nicht doch das Geschichtsziel der ganzen „Unterhaltungen“ damals und vor allem von Schiller, dessen Denken und Tun ja bei dieser Edition (als dem Herausgeber der „Horen“) nicht ganz außer Ansatz bleiben darf, progressiver hätte gedeutet werden können. Solche Thematik kann nur im Zusammenhang der gemeinsamen Arbeit Goethe-Schiller und im Geschick der „Horen“ als dem Veröffentlichungsorgan angegangen werden. Dabei könnte sich vielleicht eine revolutionär-politische Themenbetrachtung ergeben, die meines Wissens noch nie bedacht wurde. Auf alle Fälle hängen die „Unterhaltungen“ bzw. deren Abfassung und Niederschrift eindeutig mit der *Geburt* der „Horen“ zusammen. Sollten sie nicht auch beim *Absterben* der „Horen“ verborgen mitklingen? Deren Grabgesang geben die Briefe Schillers vom 26. Januar 1798 und vom 30. Januar 1798 („zum letzten Horenstück“) und der Brief Goethes vom 27. Januar 1798.⁹¹ Und da kommt ein gerade für die Gegenwart und für Probleme fortschrittlicher Periodika interessanter Vorschlag Schillers an Goethe vor, der ungemein deutungsfähig erscheint. Schiller schreibt an Goethe: „Wir werden, wie sich's von selbst versteht, beim Aufhören (sc. der „Horen“) keinen Eclat machen ... so werden sie von selbst einschlafen. Sonst hätten wir auch in dieses zwölfte Stück einen tollen po-[28]litisch-religiösen Aufsatz können setzen lassen, der ein Verbot der Horen veranlaßt hätte, und wenn Sie mir einen solchen wissen, so ist noch Platz dafür.“

⁸⁹ Gonthier-Louis Fink, a. a. O., S. 105 ff.

⁹⁰ Prinz August von Gotha schrieb denn auch am 13. Dezember 1795 an Goethe: „Alles nimmt ein erwünschtes Ende; aber darum bleibt doch wohl alles in seiner prophetischen Dunkelheit.“ Siehe Briefabdruck bei Irntraut Schmidt „Ein verschollenes Gegenstück zu Goethes ‚Märchen‘“ in Goethe-Jahrbuch 1977, S. 293.

⁹¹ Siehe: „Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805, Vierter Teil“, bei Cotta in Stuttgart und Tübingen, 1829, erschienen, S. 52 ff. Die Sammlung hat Goethe am 18. Oktober 1829 dem König von Bayern gewidmet.

Ein „toller politisch-religiöser Aufsatz“ –, um das Verbot einer schlecht reüssierenden Zeitschrift herauszulocken, erscheint nicht nur sprachlich (die Bezeichnung „toll“ klingt hypermodern!) sondern editions-politisch zeitnah. Heutzutage wird in kapitalistischen Ländern Ähnliches praktiziert. Schiller scheint ein Gespür für solche Vorgänge gehabt zu haben. Goethe ging auf die Frage nicht ein, er wiederholte sofort Schillers Abschiedsgesang: „einschlafen lassen!“⁹² Damit war es beiderseits aus.

Es steht aber die Frage nunmehr im Raum, ob nicht Goethes „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“, mit denen ja die „Horen“ begonnen hatten, solch einem nur progressiv zu deutenden „tollen politisch-religiösen Aufsatz“ als erzpolitische Auflösungschance der „Horen“ *wenigstens nicht im Wege gestanden wären*. Wie käme sonst Schiller dazu, dem Beginn mit Goethe einen Abschluß mit Goethe herbeizuwünschen? Wie käme Schiller dazu, dem Verfasser der „Unterhaltungen“ einen solchen Artikel zuzutrauen oder mindestens durch Vermittlung von ihm einen solchen zu erbitten? Dies alles reimt sich nur, wenn wir annehmen, daß Schiller in den „Unterhaltungen“ keine unbedingt konservativ auszulegende Arbeit gesehen hat.

Der Dichter und die „Weltbegebenheiten“

Brechts Flüchtlinge bringen es fertig, vom Individuellen aus sofort das gesamtgesellschaftliche Moment im Weltmaßstab anzugehen. Goethes Figuren bleiben in allen Revolutionsdichtungen dieses letzten Jahrzehntes des ausgehenden Jahrhunderts *dichterische* Gestalten, die das Weltgeschehen zwar erfahren, aber in ihrem Denken wie Tun immer wieder die eigenständige Not hervorheben. Selbst das revolutionärste Erzeugnis Goethes, das „Mädchen von Oberkirch“,⁹³ versuchte Revolutionsbegebenheiten individuell vermittelt einzubringen und scheiterte bei der Ausarbeitung vielleicht gerade deswegen, weil die Massenszenen, die Übertragung der Pariser Ereignisse der Feier der „Göttin der Vernunft“ in das Drama und die Zeichnung des ganzen Pulsschlags der Weltgeschichte dem Dichter nicht glückten.

Die Gemeinsamkeit der sich unterhaltenden „Ausgewanderten“ bleibt in zeitgemäßer Gebundenheit, der Blick zu den politischen Weltbegebenheiten ebenso. Da wäre zunächst das Stichwort „Mainz“ zu nennen. Die „Flüchtlinge“ gehen jedoch nicht auf den kriegsbedingten Zusammenhang ein, sie übersehen den historischen Sinn der Ereignisse.⁹⁴ Sie erwähnen – fast oberflächlich und nur als äußeren Denkansatzpunkt benützend oder gar nur als Untergrund-Malerei auswertend –, daß „Mainz eingeschlossen sei“, sie sprechen von der „Blocka-

⁹² a. a. O., S. 61.

⁹³ Hierzu Gustav Roethe „Über Goethes ‚Mädchen aus Oberkirch‘“ in „Nachrichten von der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, 1895, S. 492 ff. Hier S. 493: „Goethe gewinnt es nicht über sich, der Revolution gerade und fest ins Auge zu schauen. Ihre Vorbereitungen, ihre Auswirkungen nach Deutschland herüber, das stellt er dar“. Gerade das: Auswirkungen der französ. Revolution „nach Deutschland herüber“, das vermissen wir in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“. Denn hier wäre es geboten und thematisch bedingt gewesen, sich diesem Thema zu widmen. – Roethe bringt uns aber auf einen anderen Gedanken: auch im „Mädchen aus Oberkirch“ tritt eine Baroness als zentrale Figur auf. Und dann: es erscheint auch hier (siehe: a. a. O., S. 494) ein „Neffe Karl“, der „der Revolution anfangs seine Sympathien entgegengebracht hatte, jetzt aber durch die wachsende Herrschaft des Pöbels, der Jakobiner mehr und mehr beunruhigt ist“. Summarisch kann Roethe (S. 514) fest halten: Das Stück ist „mehr Familientragödie auf dem Hintergrund der Revolution“. Man könnte die „Unterhaltungen“ auch nur als „auf dem Hintergrund der Revolution“ und sogar nur als *anfangs* auf dem „Hintergrund der Revolution“ gepflogen bewerten. Unterhaltung wird hier zur reinen Sprechhandlung – ohne den geringsten politischen Gehalt, der zur Tat führen könnte. – Über Gustav Roethe, den Goethe-Forscher, finden wir in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ v. 11. Juli 1978, S. 6 eine bemerkenswerte Notiz: eine Erinnerung an seine Tätigkeit in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts vermittelt ein Leserbrief mit den Worten: „Roethe –, der kgl. preußische Geheimrat, ein gefährlicher Festredner der Nationalen Verbände, stockpreußisch“.

⁹⁴ Daß wir heute über das Thema „Belagerung von Mainz“ von anderen Denkansätzen aus die geschichtliche Betrachtung anstellen müssen, belehrt uns Heinrich Scheel, „Die Mainzer Republik“, ein ungemein wichtiges Buch für jeden Geschichtsforscher. Erschienen 1975 im Akademie-Verlag, Berlin.

de von Mainz“ und halten es für wichtig, daß „diese in eine Belagerung übergehen sollte“. Sie erwarten „die Befreiung der Stadt“, die „Bestrafung der Klubbisten“ usw. Das alles bleibt äußerlich. Ein „Flüchtling“ würde viel mehr von seinen wirtschaftlichen Nöten, von seinen eigenen Gefahren, von seinem Geschick innerhalb der „Weltbegebenheiten“ (als Typus?) sprechen. Wem das Herz voll ist, dem geht der Mund über, heißt ein altes Sprichwort. Die Goethe'schen [29] Flüchtlinge müssen so gar nichts *konkret* außer einigen Unbequemlichkeiten erlebt haben. Denn sie können nunmehr im Gewande der dichterischen Figur keine Entschlüsselungsaufgabe für die Deutung der „Weltbegebenheiten“ leisten.

Ob wir Brechts „Flüchtlinge“ – wenn ihre Gespräche vom Dichter voll ausgearbeitet worden wären – nicht später irgendwie und irgendwo *handelnd* im Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus noch gesehen hätten? Die Veranlagung dazu hatten sie in sich.

„*Ich bin ein armer Exulant...*“

Goethes „Ausgewanderte“ haben keine wirtschaftlichen Sorgen. Sie kennen nicht die *Armut*. Frau Sorge, die „graue“ Frau, war nicht zugegen. Nicht einmal im übertragenen Sinne.

Es kommt heute nicht darauf an, den vielen Deutungen der Geschichtserzählungen und vor allem des „Märchens“ nun eine neue entgegen zu setzen. Die Gegenwart kann nur prüfen, ob vom *Exil-Standpunkt* aus ansetzend eine Interpretation möglich erscheint. Es geht also darum, für die Gegenwart nachzuweisen, daß im Rahmen der literarischen Kunstgattung „Flüchtlingsgespräche“ Goethe das Meisterstück vollbrachte, solche „Flüchtlingsgespräche“ vollkommen ohne ernsthafte wirtschaftliche, berufliche, seelische Sorgen führen lassen zu können. *Nur die Leser* der „Flüchtlingsgespräche“ sollen bei ihm „Sorge“ tragen, nämlich, die, „das Märchen zu suchen“ und zu deuten.

Sind diese „Ausgewanderten“ wirklich „Flüchtlinge“? Sie „fliehen“ in den gleichen sozialen Status, den sie verlassen haben. Sie tauschen nur die Wohnung. Sie wechseln nicht einmal die Eigentumsverhältnisse an diesem Domizil.

Es gab ein Lied, ein *Bettel-Lied*: „ich bin ein armer Exulant“. Keine der Goetheschen Figuren könnte es singen. Die formal angebrachten Klagen am Anbeginn der Unterhaltungen verflüchtigen sich sofort. Es gibt nichts zu beklagen – als Unbequemlichkeiten. Nicht einmal eine überzeugende Tonart bei den Kurzschilderungen dieser gelingt Goethe. Die Redensarten bleiben im Dunstkreis der gesellschaftlichen Erlebnisse, als gemeinsame „Flucht“ betitelt, außerhalb des Mitgeföhls des Lesers. Dazu fehlt: die „andere Seite“. Nichts hören wir von ihr, nur die überlegene Drohung, daß an ihren Vertretern Vergeltung geübt werden wird. Daß es vielen von ihnen aber gelingen könnte, nun ihrerseits zu fliehen, bleibt außer Betracht. Daß sozial niedriger Gestellte den Flüchtlings-Status vollkommen anders erleben, bedenken die „Ausgewanderten“ nicht. Die im Dunkeln – die kommen im Goethe-Text nicht vor. Wie immer bei Goethe: für die Diener eine Träne, für die Großen ein Distichon – für das Volk ein Vers, in Faust II sogar ein Schlußvers.

Es gab später verschiedene „Flüchtlingsgespräche“, historisch anders veranlaßt und verarbeitet. Literaturwissenschaftlich läßt sich aber doch eine gewisse „Sparte“ hierfür zeichnen. Der Gegenwart stehen solche „Gespräche“ aus der Zeit des Faschismus zahlreich zur Verfügung. Im Grunde ist die gesamte *Exil-Literatur* nichts anderes denn eine ernsthafte Sammlung solcher „Flüchtlingsgespräche“. Und meistens wissen diese [30] von der Not, der Sorge, der Verzweiflung der „Flüchtlinge“ zu singen und zu sagen. Persönliche, familiäre, wirtschaftliche, vor allem arbeitsproblematische, seelische und oft körperliche Not hat der Dichter aufzugreifen, darzustellen und gerade mit Hilfe der Aufnahme als Kunstwerk kritisch zu beleuchten. Goethes „Unterhaltungen“ hingegen wirken fast wie eine *Distanz-Zeichnung* vom Flüchtlingslos.

Für die Gegenwart wäre vor allem bei einer Gesamtbewertung solcher Fragen die „Zeitschrift für Sozialforschung“, das Organ der „Frankfurter Schule“ zu nennen, die mit der Person Horkheimers bereits im März 1933 zuerst nach Genf, dann in die USA „auswanderte“. Schon vor der Machtergreifung Hitlers war das Riesenvermögen dieser Kreise „vorausahnend“ (wie Horkheimer später sagte) ins Ausland transferiert worden. Auch diese „Ausgewanderten“ hatten – wie Goethes „Flüchtlinge“ – keine wirtschaftlichen Sorgen im Exil. Auch sie „unterhielten“ sich im Habitus ihrer bisherigen sozialen Stellung und in einer Goethe-ähnlichen gehobenen Sprache, fernab von den wahren „Weltbegebenheiten“ (in die einzugreifen ihnen nicht unmittelbar gelang), wenn auch der ideologische Übergang sich (gerade auch bei Horkheimer) erst etappenweise und widersprüchlich vollzog. Sogar die „Dialektik der Aufklärung“, die angeblich so progressiv gestaltete Sicht des rassistischen Verfolgung erleidenden Frankfurter Kreises, erschien erst im Mai 1944, also mehr denn 2 Jahre nach Stalingrad und dem jedem Nicht-Blinden sichtbaren Ende des Naziregimes. Und: in den USA übten gerade diese Flüchtlingskreise beachtliche Abschließung gegenüber offener, kämpferischer Denkhaltung. Ja durch Verweigerung des Abdrucks fortschrittlicher Beiträge und Zurücksetzung der Mitarbeit unbequemer, dem elitären Gehabe nicht genehmen Dichter und Denker suchten sie diese politisch gefügig zu machen. Martin Jay⁹⁵ bringt diese Seite des Flüchtlingsgesprächs in der „Zeitschrift für Sozialforschung“ bei seiner Geschichte derselben deutlich zur Darstellung, aber doch nicht genügend ausgewertet.⁹⁶

Die Not dieser von dem Redaktionskollegium Zurückgewiesenen war groß. (Ernst Bloch mußte bekanntlich „Teller-wischen“!) Als echte Flüchtlinge sprachen sie eine andere Sprache, die der „Frau Sorge“. Und – es kamen unter Flüchtlingen Streitigkeiten auf, erhebliche. Unter politischen Flüchtlingen spielten noch eh wie je infolge der gereizten Stimmung Streit und Machtkampf eine ausschlaggebende Rolle. So harmonisch wie Goethe's „Ausgewanderte“ verhielten sich echte Flüchtlinge nie.

Es gab aber auch andere Flüchtlingsgespräche unter den Verfolgten des Nazismus, die nichts mit den Querelen des Kreises um Horkheimer und Adorno zu tun hatten. Hier bildete die ökonomische Note den Ausschlag. Beispiel: eine zuerst in Paris sich sammelnde Gruppe rassistischer Verfolgter des Nationalsozialismus hatte hierfür den Übernamen „Cheznouzen“ geprägt. Weil sie halt alle arbeitslos, mittellos, auf Bettelgaben angewiesen, ständig und dauernd ihr Exulanten-Los bejammerten und dabei beteuerten, daß es ihnen vor der Flucht (der Terminus „Auswanderung“ wäre Blasphemie!) besser, eben gut „chez nous“ gegangen wäre, kam die Bezeichnung auf. Ein Überlebender, ein Schulkamerad, erzählte mir später, daß sie auch ein Buch dabei hatten, das sie immer zitierten. Nicht – Goethe. Sondern Hermann Sudermann: „Frau Sorge“. Die graue Frau Sorge, sie erscheint bei Goethe nicht.

Gewiß: im Einleitungsbericht wird bei der Zeichnung des Flüchtlingslosen durch die Baroness eine „Bemerkung“ über solche Sorgen beiläufig angebracht. Aber: als allgemeine Weisheit und sogleich als Mahnung zur „Unparteilichkeit und Verträglichkeit“. Ein echter Flüchtling kann gar nicht „unparteiisch“ sein. Sobald er dies wird, hat er die Rolle des Flüchtlings abgestreift. Ein Flüchtling muß Partei nehmen gegen die, die seine Flucht erzwungen hatten. Es sind die „bürgerlichen Sprüche“ bequemster Denkart, die die Baroness an den Mann, an ihre „Unter-

⁹⁵ Siehe hierzu die viel zu wenig beachtete Arbeit von Martin Jay „Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923-1959“, deutsche Ausgabe bei S. Fischer, Frankfurt am Main, 1976, ab S. 48 ff. – Bekannte Namen wurden, vor allem von Adorno, von der Mitarbeit an diesen „Flüchtlingsgesprächen“ ausgeschlossen, da sie seiner Linie beizupflichten nicht gewillt waren. Das wirkte sich mittelbar (über Benjamin) bis hin zu Brecht aus. Hierzu mein Beitrag am Brecht-Dialog, 1978 in Berlin, abgedruckt im „Kürbiskern“, München, 1978, Heft 3, S. 153 ff. Der Titel lautet richtig: „Brechts marxistisches Hegelverständnis – ein Ärgernis für Adorno“.

⁹⁶ Neben Walter Benjamin muß hier auch Ernst Bloch genannt werden.

haltungsrunde“ bringt, wenn sie sagt: „Wir sehen meist die Ausgewanderten ihre Fehler und albernen Gewohnheiten mit sich in der Irre herumführen und wundern uns darüber... Der Leichtsinnige freut sich der Flucht wie einer Spazierfahrt, und der Ungenügsame verlangt, daß ihm auch noch als Bettler alles zu Diensten stehe.“ Wir Heutigen wissen: beide Positionen sind falsch, grundfalsch gezeichnet. Dies alles trifft nicht die vor Hitlers Schreckensherrschaft Geflohenen, die auf Bretterboden im Sammellager zitterten und fürchteten, am nächsten Tag aus dem Gastland wieder ausgewiesen zu werden, es trifft nicht diejenigen – Therese Giehse, die kräftige, starke Flüchtlingsperson um ihrer kommunistischen Überzeugung willen, hat es alsdann sofort künstlerisch im Film „Die letzte Chance“ dargestellt –, die fast verblutet und nur dem Winkelried-Opfer eines Studenten es verdankend in die Schweiz fliehen konnten, es trifft nicht die, die wie Walter Benjamin aus Ekel vor den Erbärmlichkeiten der Fluchthelfer und der Böswilligkeit anderer Mitflüchtlinge sich selbst das Leben nahmen, es trifft nicht die, die vor dem ehemaligen Wiener Straßenjungen fliehend nur Hemd und Gebetbuch retten konnten, oder gar die, die „auf der Flucht erschossen wurden“, zu deutsch: bestialisch ermordet.

Die Funktion des Bettlers wird bei Goethe von der Baronesse verniedlicht. Und: im *Wesen* des Bettlers liegt bestimmt nicht die Forderung, daß dem Bettler „alles zu Diensten stehe“.

Es griff denn auch kein Flüchtling des 20. Jahrhunderts in seiner Flüchtlingsnot nach Goethes „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“. Oder doch? Einer: es war der Goethe-Kenner und Goethe-Interpret und Goethe-Verehrer: *Thomas Mann*.

Thomas Mann probt Goethe

Wer sich der 20er Jahre und der ersten beiden der 30er Jahre erinnert, weiß, daß es in der Goethe-Interpretation jener Zeit, die heute so gerne „die Goldenen Jahre“ genannt wird, zwei bedeutende Dichter gab, denen die geschichtliche Aufgabe zugefallen war, nach dem Einzug des Verbrecher-Regimes ihre dichterische Kraft (und ihr persönliches Ansehen) für die „Ausgewanderten“ auch via Goethe und via Goethe-Deutung einzusetzen und auszuwerten.

Der eine versagte vollkommen. Er kleidete sich nur wie Goethe, dessen Positur er gut nachahmen konnte. Seine dichterische Fähigkeit und vor allem sein soziales Verständnis wie Einfühlungsvermögen waren unbestritten. Aber er war aus politischen Gründen, die man in anderen Fällen (so vor allem bei Hegel) gerne ein „Sich-Akkomodieren“ nennt und ganze Bibliotheken darüber schreibt, nicht einmal bis zu Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*“ vorgedrungen.⁹⁷

[32] Die bitteren Worte, die der andere Goethe-Interpret von Rang damals *im Exil* niederschrieb, derjenige, der sofort *nach seiner eigenen Flucht* keine der beiden Alternativen der Goethe-Figur „Baroness“ realisierte und doch, sei es zur Ablenkung, sei es zum Trostsuchen, sei es zur praktischen Nutzenanwendung zu Goethes „*Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*“ griff, verdienen festgehalten zu werden. Es war Thomas Mann, der am 9. Mai 1933, also zu einer Zeit, da es im Deutschen Reich fast noch wenigstens teilweise gesittet zuzug, im Fluchtort Les Roches fleuris in sein Tagebuch schrieb:

„Der junge Schickele gab gestern durchs Telefon eine Meldung der Frankf. Zeitung über die ‚Umgestaltung‘ der Akademie wieder. Alle irgendwie europäisch angehauchten Mitglieder

⁹⁷ Der Zeichnung Gerhart Hauptmanns durch Eberhard Hilscher, Verlag der Nation, 1969, muß widersprochen werden. Gerade meine Generation – Jahrgang 1902 – hatte stark an Hauptmann, den des Fuhrmann Henschel, der Weber, sich emporgerichtet. Ende der 20er Jahre mußten wir erfahren, daß Hauptmann sehr wohl mit der „herrschenden Klasse“ zu verkehren und zu sympathisieren wußte. Dann ging das im Dritten Reich weiter. Hilscher berührt das Verhältnis Thomas Mann zu Gerhart Hauptmann auf S. 381 ff. Manns abschätzige Bemerkung über Hauptmann kann ihm kaum bekannt gewesen sein. Manns „Tagebücher“ wurden erst 1977 vollständig veröffentlicht.

sind ausgetreten, selbst Pannwitz, auch Mombert. R. Huch freilich und – Hauptmann sind geblieben, auch dieser, der Mann der Republik, der Freund Eberts und Rathenaus, den Juden erhoben und groß gemacht haben. Er hat ‚am Tage der Arbeit‘ auf seinem Haus das Hakenkreuz hissen lassen. Er mag sich goethisch vorkommen in seiner Loyalität gegen das Gemeine. Es gefällt ihm, zu konversieren mit Gescheiten, mit Tyrannen. Er war ja auch bei Mussolini. Ich hasse diese Attrappe, die ich verherrlichen half...“⁹⁸

Und nach diesem Hinweis auf das Ungenügende goethischer Haltung und erst recht – in diesem Falle – goethischer Nachahmung findet Thomas Mann, der sich langsam, aber sicher, im Exil immer mehr zu einer aktiven Haltung gegen den Nationalsozialismus und zum Bekenntnis für die geschichtliche Berechtigung von Sozialismus und Kommunismus durchringt, die Haltung: zum *Kampf* gegen den Faschismus, ja bis zum „Märtyrertum“ sogar „unweigerlich“ berufen und verpflichtet zu sein.

Thomas Mann war ein „echter“ Flüchtling. Bereits durch diesen Tatbestand kann er gegenüber Goethe zum Flüchtlingsgespräche-Thema situationsbedingtere und geschichtsbedingtere Worte finden. Er war am 11. Februar 1933 (wer dachte damals überhaupt anti-faschistisch oder national-besorgt mit Ausnahme der politisch betont links denkenden Kräfte, im Bürgertum bestimmt nur Vereinzelte?) von München aus zu einer Vortragsreise nach Brüssel und Paris abgereist, um dann seinen längst geplanten Schweizer-Winterurlaub zu absolvieren. Da überraschte ihn die Nazi-Hetze, die sich in München gegen seine Person wie seinen Besitz geltend machte. Er konnte nicht mehr zurückkehren. Heute, da seine Tagebücher zusammenhängend und aus der ersten Zeit der Nazi-herrschaft bekannt wurden, kann die Entwicklung einer klaren Linie des Anti-Faschismus bei ihm genau nachgezeichnet werden. Es begann mit der Bitterkeit über die persönlichen Verunglimpfungen. Eigentlich befremdete dies damals. Denn Thomas Mann war immerhin der Verfasser von „Friedrich und die große Koalition“ gewesen und hatte noch im April 1915 einen Reichs-Hymnus sondergleichen an die „Svenska Dagbladet“ in Stockholm zur Veröffentlichung freigegeben.⁹⁹ Hatten die „Buddenbrooks“, hatten vor allem der „Tod in Venedig“ und andere Titel von Thomas Mann den immer mehr in die Adelskreise Münchens aufsteigenden Adolf Hitler so erregt?

Hinzu kam: Thomas Mann mußte erhebliche „Reichsfluchtsteuer“ bezahlen. Es nutzte nichts. Sein Besitz blieb beschlagnahmt. Das war aber zunächst alles noch Ver-[33]stimmung. Es kam bald Verachtung, dann Haß bei ihm auf, als die Nazi-Verbrecher einen Aufrechten nach dem anderen, wessen sie eben habhaft wurden, vernichteten. Wir sehen aus diesen „Tagebüchern“ geradezu diesen Haß wachsen, reifen bis zur aufrechten Haltung eines Anti-Faschisten. Und: dazu halfen ihm echte „Flüchtlingsgespräche“. Es erstaunt, wie das ganze intellektuelle Leben deutscher Zunge damals an Thomas Mann vorbeizog oder bei ihm einkehrte.

Was tat der Flüchtling Thomas Mann? Er las abends zur Ablenkung (nicht zur „Unterhaltung“), zur Gedankensammlung und zur Klärung seiner eigenen Flüchtlingsrolle im Suchen nach literarischem Halt ernsthafte Literatur. Bereits am 1. Juni 1933 zitierte er – beim Lesen von Stifters „Wittiko“ –, daß er dies „zur Ermutigung“ praktiziere.¹⁰⁰ Und solche „Ermutigung“ suchte er auch bei und in Goethe.

Sehr häufig lesen wir in den „Tagebüchern“ Manns Goethe-Worte, Goethe-Zitate. Natürlich fehlt „Faust“ nicht. Einmal heißt es: „setze ich, der sprachlichen Anregung wegen, die Faust -

⁹⁸ Thomas Mann: „Tagebücher 1933-1934“, herausgegeben von Peter de Mendelssohn, S. Fischer-Verlag, Frankfurt am Main, 1977, S. 79.

⁹⁹ Siehe: Thomas Mann, „Friedrich und die Große Koalition“, S. Fischer Verlag, Berlin, 1915. Der Band enthält auch die uns heute kaum mehr verständlichen „Gedanken im Kriege“ vom September 1914.

¹⁰⁰ a. a. O., S. 99. Ähnliches lesen wir über Tolstois „Krieg und Frieden“, S. 27, 35 usw. und „Don Quijote“, S. 305 u. a.

Lektüre fort“.¹⁰¹ Immer war Goethe zentral im Denken von Thomas Mann. Dies gilt nicht nur für die „Lotte in Weimar“, die ja ein Kind der Verfolgungszeit ist. Die ersten Anregungen hierfür finden wir in den „Tagebüchern der Jahre 1933/34“, also im frühesten Flüchtlingsstatus. Ein späterer Rezensent hat – ausgehend von gerade diesem Thema – Manns Stellung zu Goethe mit den Worten festgehalten: „Goethe ist für Thomas Mann eine Wiederkehr des Ewigen Menschen, eine neue und vielleicht letzte Epiphanie.“¹⁰²

Solche Lese-„Ermutigungen“ wiederholten sich bei Thomas Mann. Der ihn ansprechende Lesestoff wird genau so wie die ihn – es wäre billig, hier von „tröstend“ zu sprechen – auffrischende Musik, vor allem Tschaikowsky, zum Halt. Und am 28. Januar 1934, wenige Tage nach der zornigen Notiz: „Van der Lubbe hingerichtet, Schweine!“ lesen wir: „Las nach Tisch in den ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter‘.“¹⁰³ Der Satz findet sich nur ein einziges Mal. Nicht wie bei anderem Lesestoff wird der Satz wiederholt. Nachdem wir von Tolstoi, von Cervantes, von Stifter u.a. mehrfache, fast stets häufige Notierung einer Wiederholung und eines dauernden Griffes nach dem betreffenden Buche vorfinden, fällt die Einmaligkeit dieser Hinwendung zu dieser speziellen Goethe-Lektüre geradezu auf.

Thomas Mann bekannte sich wiederholt gerade bei solcher Lektüre ausdrücklich als „Emigrant“. Später sprach er von dieser Zeit als „Emigration“. Er gebrauchte den Terminus „Emigrant“ dann als *Bekanntnis* und fügte sogar – aus geschichtlicher Schau – hinzu: „Ich weiß, daß der Emigrant wenig gilt in Deutschland.“¹⁰⁴ In den „Tagebüchern“ findet sich der gedankliche Rückgriff auf Goethe auch unter der Sammelbezeichnung „Goetheana“, wobei allerdings schon die Vorarbeiten zu „Lotte in Weimar“ mit eingeschlossen sind. Nach dem Bekanntwerden der Ausbürgerung aus dem „Deutschen Reich“ und in Verbitterung über diese Schandtat finden wir in den Tagen vom 4.-6. Dezember 1936 dann den Vermerk: Griff zur „Goethe-Lektüre“.

Gewiß: hierbei konnten die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter“ dieser schwierigen Situation nicht den bitteren Geschmack nehmen. Sie blieben daher – wie bei so vielen anderen Flüchtlingen – nicht im Denkbereich und nicht im Lesestoff des Flüchtlings. Thomas Mann, der in seinen „Tagebüchern“ so sehr viele „Unterhaltung-[34]gen mit Leidensgenossen, also mit Flüchtlingen, eingehend vermerkte, kam nicht mehr auf diesen speziellen Goethe-Aufsatz zurück. Seine eigenen Flüchtlingsgespräche blieben zeitnah, aus aktivem Tun und Handeln erwachsen.¹⁰⁵

Ja, es wäre vielleicht sogar ein literarisch wie politisch ungemein gewichtiges „Flüchtlingsgespräch“ damals fast zustande gekommen: zwischen Thomas Mann und Bert Brecht. Am 27. April 1933 – wir müssen das Datum bedenken: damals schien noch „alles“ änderbar! – schreibt Thomas Mann: „Bert Brecht und Kläber in Carona hier in der Nähe, wünschen mich zu sprechen; doch weiche ich aus.“¹⁰⁶ Bereits am 30. März 1933 hatte Brecht an Thomas

¹⁰¹ a. a. O., S. 592.

¹⁰² So auf dem Waschzettel zu „Lotte in Weimar“, Ausgabe 1949 bei Suhrkamp-Verlag, vorm. S. Fischer, Frankfurt am Main.

¹⁰³ Thomas Mann a. a. O., S. 300. Thomas Mann schreibt – unkorrekt – den Genitivus „Ausgewanderter“. – Auch die Goethe-Gesellschaft scheint hier einmal auf, S. 451. Mann mokierte sich, daß auf der Tagung derselben im Juni 1934 Bertram einen Vortrag gehalten hat, „worin er Schiller als dorisch-germanisch-friderizianischen Geist kennzeichnete“. Dies gibt Mann Anlaß, die „dezimierte Goethe-Gesellschaft“ zu erwähnen.

¹⁰⁴ Thomas Mann, „Ansprache im Goethe-Jahr 1949“, Verlag Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1949, S. 5 und 9.

¹⁰⁵ Mit ungemein vielen namhaften Künstlern, Politikern, Wissenschaftlern. Ein wichtiges Beispiel: zusammen mit Hermann Broch und dann gemeinsam mit diesem und Einstein wegen eines Friedensvorschlages für die ganze Welt (über den Völkerbund!). Siehe: Lützelers „Hermann Broch: Völkerbund-Resolution“, Otto Müller-Verlag, Salzburg, 1973, S. 91.

¹⁰⁶ Manns Tagebücher, a. a. O., S. 61.

Mann geschrieben, und dieser notierte: „Ich hatte Briefe: von Bert Brecht über die Wirkung ‚meiner Botschaft‘, durch die die deutsche Literatur ihr Gesicht gewahrt habe.“¹⁰⁷ Doch – die wesensmäßige Differenz zwischen beiden Dichtern, die verschiedene Weltanschauung und die dichterisch differenzierte Thematik hatten dazu geführt, daß sich im Verlauf der Emigration die beiden „Flüchtlinge“ (dann in den USA) immer mehr stritten und ihre Beziehungen in offene Feindschaft auswuchs. Schade. Hätten sie sich beide damals in der Schweiz einige Wochen nach der jeweiligen „Flucht“ getroffen, es wären echte *Flüchtlingsgespräche* entstanden. Ob die beiden dabei über „Goethe“ gesprochen hätten? Und etwa gar über dessen „Flüchtlingsgespräche“? Kaum.

B. Ein Blick zur Remigration: Hegel

Hegels „Staat“ kennt das Flüchtlingsproblem als thematisch eigens ausweisbar nicht. So hart dies klingen mag und vom Journalismus nicht- und von politischen Agitatoren oder Propagandisten miß-verstanden werden wird: er *braucht* es nicht in der Form zu kennen, wie das Thema heute politisch, caritativ, menschlich und organisatorisch als ein ungeheuer gewichtiger Faktor im Leben der Völker und ein geradezu als weltgeschichtlich der Gegenwart gegebener Auftrag ansteht.

Hegels „Staat“ verarbeitet solche Probleme *in sich*. Flüchtlingsfragen können somit nur Gestalten des „Widerspruchs“ abgeben, deren Lösung dem einzelnen Staat als Staat aus seinem Wesen resultierend aufgegeben bleiben kann. Vielleicht würde die Hegelsche Philosophie Flüchtlingsfragen als eine Stufe „der Emanation“ und somit als „eine Stufenfolge der Verschlechterung“¹⁰⁸ akzeptieren. Die Erscheinung nimmt Hegel als Abgleiten von einem „Vollkommenen“, als Trennung von der „absoluten Totalität“, als „Fulguration“ und schließlich als etwas „Negatives“.

In der Niederschrift der „Verfassungsschrift“ (sei es nun 1802 oder 1803) finden wir bei der Schilderung des Schicksals der Hugenotten keinerlei Hinweis auf die Emigrantenströme jener Jahre.¹⁰⁹ In Bern finden wir keinen Beweis für Gespräche mit Flüchtlingen oder über Flüchtlinge. Die Vertreter der fortschrittlichen Seite, mit denen Hegel sprach oder korrespondierte oder sonstwie in Verbindung kam, waren eben nicht Flüchtlinge, sondern Propagandisten, Agitatoren des Franzosen-freundlichen Lagers. Selbst wenn sie als Angehörige eines anderen Volkes, eines anderen Staates hier tätig wurden, so blieben sie doch Vertreter, ja sogar Repräsentanten ihres eigenen Volkes. Hegel hätte bestimmt nichts gegen Emigration von fortschrittlichen Kräften und rassi-[35]schen Verfolgten aus dem nazistischen Deutschen Reich einzuwenden gehabt, aber: er hätte sie als Teile des bisherigen Volkes, als Element des bisherigen Staates, eben – hegelisch ausgedrückt – als den, „*Widerspruch*“ dieses eigenen Staates, als Verkörperung einer Identität der Identität und der Nichtidentität eingruppiert.

Zeitnah gesprochen: deutsche Flüchtlinge der Jahre des Nationalsozialismus wären ihm nicht „Flüchtlinge“ im philosophischen und begriffstheoretischen Sinne gewesen, sondern: *das andere Deutschland*.¹¹⁰ In einem Fragment zu Thukydides¹¹¹ finden wir den Gedanken klar

¹⁰⁷ a. a. O., S. 28.

¹⁰⁸ Im Abschnitt „Naturphilosophie“ der Enzyklopädie. Jubiläumsausgabe Hermann Glockners, Stuttgart Frommann-Verlag, 1965, S. 61.

¹⁰⁹ Zitiert nach der Ausgabe der „Politischen Schriften Hegels“ durch Jürgen Habermas, Suhrkamp-Verlag, 1966, S. 109 ff.

¹¹⁰ So hat Nürnberg, die Stadt der Hegelschen „Logik“ und allerdings später die „Stadt der Reichsparteitage“, ihre besten Widerstandskämpfer gegen Schmutz und Verbrechen als „das andere Nürnberg“ gesehen, wie es Hermann Schirmer für die kommunistischen Widerstandskämpfer im Buche „Das andere Nürnberg“, Röderberg-Verlag, Frankfurt am Main, 1974, und mit ihm korrespondierend, aber vom bürgerlich-fortschrittlichen

ausgedrückt: „*Jeder* – sind immer vom Ganzen Beherrschte. Ihre Tat, das was die Tat eines jeden ist, ist ein unendlich kleines Fragment einer Nationalhandlung.“ Dies bleibt auch in der Emigration das Bestimmungsmoment. Der Flüchtling gliedert sich entweder in die neue Staatlichkeit ein und verliert alsdann sein bisheriges übergreifendes Ganzes, oder er hält an diesem fest und stellt sich nunmehr als eine „Besonderung“ dieses „Allgemeinen“. Wir haben dies zumeist bei den *politischen* Verfolgten des Nationalsozialismus gesehen: sie blieben ihrem Ganzen verhaftet und erklärten sich eindeutig als eine besondere, eben die – historisch bedingte – zutreffende Formation des Allgemeinen, des Ganzen zu sein. Bei den *rassisch* Verfolgten begegneten wir weitaus häufiger einer totalen Eingliederung in die neue Allgemeinheit unter Verzicht auf die Beibehaltung der alten Stauselemente.

Von solchem Denkansatz her verstehen wir, daß Hegel nicht so sehr die *Emigranten* als vielmehr die *Remigranten* interessieren, soweit er überhaupt auf dieses Thema zu sprechen kommt. In einem der fortschrittlichsten Staatsthesen, der in den Heidelberger Jahrbüchern 1817 von dem Herausgeber Hegel selbst publizierten „Beurteilung der im Druck erschienenen Verhandlungen in der Versammlung der Landstände des Königreiches Württemberg im Jahre 1815 und 1816“,¹¹² überträgt Hegel ein gemeinhin gegen die Bourbonen¹¹³ gezieltes Sprichwort jener Jahre auf die „französischen Remigranten“, nämlich, daß „sie nichts vergessen und nichts gelernt haben; sie scheinen diese letzten 25 Jahre, die reichsten wohl, welche die Weltgeschichte gehabt hat, und die für uns lehrreichsten, weil ihnen unsere Welt und unsere Vorstellungen angehören, *verschlafen* zu haben“.¹¹⁴

Es sind die hier Angezielten nach jeder Hinsicht die Goethischen „Ausgewanderten“, die nun Rückgewanderte wurden. *Der Emigrant offenbart als Remigrant sein wahres Wesen*. Das lehrt Hegel nicht nur seiner Zeit, sondern auch und erst recht der unsrigen. Flüchtlingsgespräche gewinnen erst als Heimkehrergespräche ihre historische Qualität. Die Remigration in das übergreifende Ganze, in die vorübergehend verlassene Allgemeinheit, hat diese, die durch die Emigration negiert war, nun im Wege einer zweiten Negation zur erneuten Position charakterisiert. Der Staat, der seine einstigen Emigranten aufnimmt und als Remigranten einsiedelt („integriert“), muß ein anderer sein als der ursprüngliche. Bleibt er derselbe, dann hat er die Geschichte „verschlafen“ und ist unhistorisch geworden. Hegel macht es sich allerdings mit seiner Beseitigung leicht: er sagt einfach, der Gang des Weltgeistes ging an ihm vorbei, hat ihn nicht berührt. Und er kommt im Weitergang seiner Gedanken alsdann doch zu dem richtigen, eben prämarxistischen Ergebnis, daß das im qualitativ gleichgebliebenen Staat geltende Recht, mag es auch ein „hundertjähriges“ sein, Unrecht ist und auch als [36] „wirklich positi-

Ansatz her Joseph E. Drexel (im Bande „Rückkehr unerwünscht – Joseph E. Drexels Reise nach Mauthausen und der Widerstandskreis Ernst Niekisch“, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1978, von mir dargestellt) taten.

¹¹¹ Siehe: Karl Rosenkranz, „Hegels Leben“, a. a. O., S. 520.

¹¹² Zitiert nach der Jubiläumsausgabe Glockners, Band 6, S. 396. Zur Einschätzung der ganzen „Landständeschrift“ und zum Vergleich dieser mit zeitnahen Staats-Themen siehe Wilhelm Raimund Beyer, „Revolutionäre Rechtsphilosophie: Hegel 1817 – Lenin 1917“ in „Blätter für deutsche und internationale Politik“, Köln, 1967, S. 61 ff.; Teilabdruck in „Voprossy filosofii“, Moskau, 1968, Heft 2, S. 65 ff. Erneuter Gesamtabdruck in „Denken und Bedenken“, Akademie-Verlag, Berlin, 1977, Stil ff.

¹¹³ Hegel hatte – wie wir bei der Würdigung der Unterhaltungen mit Sulpiz Boisserée im 5. Abschnitt dieses Buches sehen werden – erhebliche Abneigung gegen die Bourbonen. Mindestens genau so kräftig wie Johann Gottfried Herder, der in seinen „Briefen zu Beförderung der Humanität“ (Ausgabe Heinz Stolpe, Aufbau-Verlag, Berlin, 1971, Band II, S. 338) diesen „alten Königsstuhl“ aus „Reinlichkeitsgründen in persona und corpore säubern“ wollte.

¹¹⁴ Man sollte die ganze „Landständeschrift“ mit ihren äußerst demokratischen und geschichtlich-bewährten Passagen zum Lesestoff in den Schulen und jedem parlamentarischen Abgeordneten der Bundesrepublik Deutschland die Lektüre zur Pflicht machen. Auch sollten die bundesdeutschen Parlamentarier diese Schrift ständig bei sich tragen und lesen (a. a. O., S. 469), damit sie lernen, daß sie „keine anderen Instruktionen geben können, als sie vom Volke erhalten“.

ves Recht mit Recht zu Grunde geht, *wenn die Basis wegfällt, welche die Bedingung seiner Existenz ist*“ (Unterstreichung von mir, W. R. B.).¹¹⁵

Das Kriterium der Emigration und Remigration wird deutlich, kehrt der Remigrant in einen „alten“ Staat, in eine „alte“ Rechtsordnung zurück oder andererseits in neue Formen, die von einer neuen „Basis“ gezeugt wurden. Es ist dies die ökonomische Basis, die Hegel häufig die „Subsistenzweise“ nennt. Und noch deutlicher und geradezu aktueller wird Hegel, wenn er in einem Aphorismus die „Sicherheit des Eigentums“ als den „Angel, um den sich die ganze Gesetzgebung dreht, worauf sich die meisten Rechte der Staatsbürger beziehen“, bezeichnet und Struktur wie Funktion eines modernen Eigentumsbegriffs an die Staatsform der „Republik“ kettet. Ja sogar: „der dauerhaften Form einer Republik“. Zugleich rechtfertigt er die Eigentumsregelungen der Sansculotten, wenn auch vorsichtig als Frage formuliert.¹¹⁶ Er konzidiert „Beeinträchtigungen“ des Privateigentums, „Aufopferungen“ für eine „freie“ und „dauerhafte“ Republik.

Hegel kennt kein Gejammer um den Flüchtlings-Status. Er beachtet diese Situation nicht isoliert. Er sieht Emigration wie Remigration im Blick des Ganzen, als „Besonderungen“, die in das übergreifende, je konkrete „Allgemeine“ eingreifen.

C. Die Praxis: Feuerbach

Dem menschlichen Moment des Phänomens sei ein Wort gestattet. Und wir finden keinen Würdigeren, der da mitsprechen könnte, denn Ludwig Feuerbach. Flüchtlinge sind ihm zugleich Verfolgte. Wenn sich heutiger Sprachgebrauch nicht ganz dieser Identifikation bedient, so liegen die beiden Bereiche doch eng nebeneinander und überschneiden sich oft. Ein Grundsatz, der menschliches Handeln für die eine Gruppe vorschreibt, kann daher auch für die andere als gültig genommen werden.

Ludwig Feuerbach vollzieht den Schritt zur Praxis, zum *Verhalten gegenüber dem Flüchtling*. Er stellt hierfür eine Regel auf.

Feuerbach schildert diese Verbindung von Flüchtlingsstatus mit politischer Verfolgung in einem Briefe vom 12. Februar 1849 aus Heidelberg an seine Frau. Ungarn, Österreich, die Schweiz erscheinen in konkreten Fällen als Ausgangs- oder Durchgangsstaaten der Flucht und der Nationalität der Verfolgten. Auf alle Fälle sind sie bettelarm. Und der arme Feuerbach, der in Heidelberg Privatvorlesungen hält, um wenigstens etwas Geld seiner Frau schicken zu können, schreibt: „Von dem hier Eingenommenen ist übrigens schon ein großer Teil für meinen hiesigen Lebensunterhalt aufgegangen, auch gibt es unzählige Unglückliche, namentlich politisch Verfolgte, denen man Unterstützung reichen muß.“¹¹⁷ Und später, nach Schilderung des Fluchtfalles und des Ausfalls einer anscheinend caritativ aufgezogenen Sammlung heißt es: „Also mußte ich dieses Defizit decken“. Das alles, der Gang nach Heidelberg, die Vorlesungen, der ganze Betrieb regen Feuerbach auf. Er spricht davon, daß er dies als „Tat der größten Selbstüberwindung“ ansieht, nur „um Mittel herbeizuschaffen“.

Das ist es: der Arme gibt bekanntlich immer eher und mehr als der Reiche, wenn Not zu lindern ist. [37]

¹¹⁵ Landständeschrift, a. a. O., S. 397

¹¹⁶ Karl Rosenkranz, „Hegels Leben“, a. a. O., S. 525.

¹¹⁷ Ludwig Feuerbach „Briefwechsel“, herausgegeben von Werner Schuffenhauer im Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig, 1963, S. 234.

Hegels angebliche „Option für listerreich“

Wir haben uns angewöhnt, das Thema „Hegel“ und damit das Hegelsche Denken von Anfang an zielgerichtet auf Ausbildung eines „Systems“ anzugehen und dabei Briefe an Schelling von Weihnachten 1794¹¹⁸ und vom 30. August 1795¹¹⁹ als Beweise heranzuziehen. Damit aber ist keineswegs, wie jedoch gefühlsmäßig und meist auch professionell als selbstverständlich unterstellt, gesagt, daß dieses „System“ ein oder „das“ *philosophische System* als ein spezifisch streng *in sich* vollendetes werden sollte und alle anderen Zielrichtungen in sich absorbieren müsse. Bereits in der ersten Auflage von „Zwischen Phänomenologie und Logik“ konnte ich 1955 die Behauptung wagen¹²⁰, daß das angezielte System sich zunächst durch die Einbringung der Kategorie des NOVUM und deren Ausbau auszeichnen werde und somit – gerade auch funktional – Philosophie transzendierende Ziele aufwies. „Die Grundlage dieses *neuen Systems* bilden theologische und politische Momente“, hieß es damals. Und in beiden Aspekten liegt das Moment der *Praxis*, das bei Hegel zu betonen, immer wieder gegen einseitige Fehlinterpretationen unerlässlich bleibt. Für das ganze Hegelsche Denken gilt: „„System“ dient als logischer Repräsentant aktueller gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse“.¹²¹ Und eben weil Hegels „System“ ein „offenes“, ein auf Entwicklung und ständige Einbringung von Neuem angelegtes System war und als solches zum Beweise der Eigenveranlagung seine *Wirkung* ausübte, kann es als „Vorbereitungs-Philosophie“¹²² für aufstrebende Kräfte seine Mission erfüllen.

So gesehen, wird Hegel, der ursprünglich *allen* gesellschaftlichen Problemen, den politischen, den theologischen, den ökonomischen, den künstlerischen, den juristischen und auch den anthropologischen wie historischen Fragen gegenüber aufnahmebereit war, nicht mehr einseitig betrachtet werden dürfen. Ihn auf „theologische Jugendschriften“ festzulegen, ist längst schon als Fehler erkannt. Ihn einseitig auf zeitweise ökonomische Themen zu beschränken, bedarf gewisser Korrekturen. Hegel im Theater, in der bürgerlichen Gesellschaft, in der Tagespolitik, am Stammtisch, in der Familien- und Freundesrunde, am Maskenball und auf Spaziergängen – hat auch für das Hegelsche „System“ gewisse Bedeutung. Das alles aber zugleich so, struktural wie inhaltlich, wie es z.B. aufgeschlossene Journalisten, Könner ihres Faches, bewerkstelligen.

Hegel hatte von Anfang an diesen etwas lehrhaft ausgeprägten, aber im Tagesgeschehen praktisch verankerten journalistischen Blick. Nicht nur seine Briefe belegen dies, die Fußnoten in seinen Werken, die konkreten Beispiele (z.B. bei der Wesens-Explikation „das Zeitungswesen“¹²³), die Vergleiche, die in wissenschaftlichen Werken angeführt werden, bezeugen diesen Zug.

Das heißt: wir dürfen diese aus dem allgemeinen gesellschaftlichen Leben, an dem Hegel immer und in allen von ihm absolvierten Stationen lebhaft und aktiv teilnahm, erwachsene und uns überlieferte Sätze und Gedanken niemals isoliert und ausschließ-[38]lich thematisch auf Gelegenheitssituationen gezielt bewerten. Sie sind auf die lebensnahe *Gesamthaltung* des Philosophen zurückzuführen und so zu deuten.

Die vielfach als Nebenwerke Hegels angesprochenen „politischen“ Schriften, die vielen

¹¹⁸ Briefe von und an Hegel, a. a. O., Band 1, S. 11/12

¹¹⁹ a. a. O., S. 31.

¹²⁰ Verlag Schulte-Bulmke, Frankfurt am Main, 1955, S. 166.

¹²¹ a. a. O., S. 169.

¹²² a. a. O., S. 175.

¹²³ In der „Wissenschaft der Logik“, Ausgabe von Lasson, 1951, Felix Meiner-Verlag, Hamburg, 1951, S. 154, Band II.

Randnoten, Notizen, „Aphorismen“,¹²⁴ die bei der praktischen Schularbeit (z.B. in Nürnberg, als Gymnasialrektor wie als städtischer Lokalschulrat), die bei der praktischen Kleinarbeit (als Redakteur in Bamberg) erörterten „allgemeinen“ Probleme müssen zusammen gesehen und mit dem „System“ verwurzelt betrachtet werden. In einem Brief an Nanette Endel vom 13. November 1797 stellt er dies an sich selbst und an seinem Denken fest.¹²⁵ „Die allgemeinen Reflexionen“, in die Hegel immer „hineingerät“, können sohin auf Tagesgeschehen und politische Momente rückgespult werden. Dies gilt es, bei *allen* Momenten, auch bei den Hegelschen Abstraktionen, zu beachten. Und damit erweisen sich die Allgemein-Aussagen als – konkreten Inhalts fähig.

So besehen, kann das jüngst von Otto Pöggeler initiierte Thema „Hegels Option für Österreich. Die Konzeption korporativer Repräsentation“¹²⁶ dahin geprüft werden, ob der Blick der Zusammenschau aller Reflexionsquellen bei Hegel und durch Hegel richtig angesetzt wurde. Die geistigen Äußerungen Hegels, in diesem Falle vor allem seine „Verfassungsschrift“ aus dem Jahre 1803 (früher meinten einige, aus dem Jahre 1802 oder eben unbestimmten Datums),¹²⁷ vertragen keine isolierte Betrachtung. Sie sind Widerspiegelung eines umfassenden Denkens aller Lebensbereiche. Es genügt daher nicht – wie es Pöggeler vornimmt –, Bausteine des Themas mosaikartig zusammenzufassen und viele Nebenprobleme und Randbemerkungen erzählender Natur vorzutragen. Pöggelers These: für Hegel, vor allem in seinen politischen Werken, gelten drei Denkvolumina. Und zwar Preußen, wie bekannt, als Prinzip, als Geltungszeichen und idealiter philosophisch unterbaut. Dazu im Gegensatz die französische Revolution, also Frankreich als Symbol. Und für eine kurze Zeitspanne, eben die Jahre um 1803 nun, will Pöggeler einen „dritten Weg“ aufweisen: Österreich. Österreich als Programm, als Chance, als Possibilität. Doch bei näherem Zusehen und Anwendung der eingangs ausgeführten Gedanken setzen wir dagegen: es gilt auch hier das „tertium non datur“.

Wenn schon die Pol-Zeichnung Preußen – Frankreich „aufgehoben“ und der Dualismus beseitigt werden soll, dann käme bei Hegel, das übersieht Pöggeler, die *Vierzahl* in Betracht, also vier Entscheidungsstationen für das politische Ziel. Hegel sieht gerade damals, im Jahre 1802/1803, *vier* „Systeme“: Preußen, Österreich, Bayern/Baden/Sachsen und die Stände des nördlichen Deutschland, die einen Neutralitätspakt mit Frankreich schlossen.¹²⁸ Wir sehen die Vierzahl bei Hegel öfter! In der Weltgeschichte ist die „erste Gestalt“ des Geistes die orientalische. Die zweite Gestalt „umfaßt die griechische Welt“, das „Prinzip der dritten Gestalt“ ist „die Allgemeinheit“ und die vierte Gestalt „die geistige Versöhnung“, die „notwendig selbst gedoppelt ist“, wie sie sich als mohammedanische Welt und schließlich als die germanische Welt vorstellt.¹²⁹ Oder in der „Wissenschaft der Logik“, wo Hegel diese Vierzahl dadurch als Grundsatz gewinnt, daß „das Negative oder Unterschied als eine Zweiheit gezählt“ wird: die „Quadruplizität“.¹³⁰

[39] Eine Zwischenüberschrift „Die beiden deutschen Großmächte“ oder ähnliche Formulie-

¹²⁴ Als solche bezeichnet Karl Rosenkranz in „Hegels Leben“ (Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1844, S. 537 ff.) Aussprüche, Kurzbemerkungen und im Nachlaß gefundene lose Blätter. Sicherlich sind dabei auch Zitate, die sich Hegel aus gelesenen Büchern oder anderen Schriftstücken Dritter abschrieb und mit eigenen Gedanken dann gleich weiterdachte.

¹²⁵ Briefe von und an Hegel, a. a. O., Band I, S. 56: „Ich weiß nicht, wie es mir geht, immer in allgemeine Reflexionen hineinzugeraten.“

¹²⁶ In „Hegel-Studien“, Verlag Bouvier, Bonn, 1977, S. 83 ff.

¹²⁷ Die „Verfassungsschrift“ wird zitiert nach der Ausgabe von Jürgen Habermas „Politische Schriften Hegels“, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main, 1966, S. 23 ff. Habermas nimmt 1802 als Entstehungsjahr der Reinschrift an.

¹²⁸ a. a. O., S. 119/120.

¹²⁹ Ausgabe Hoffmeister von „Die Vernunft in der Weltgeschichte“, Meiner-Verlag, Hamburg, 1955, S. 244 ff.

¹³⁰ Logik-Ausgabe von Georg Lasson, Meiner-Verlag, Leipzig, 1934, S. 498

rungen kennt Hegel nicht. Nur im Text lesen wir einmal „Das Schicksal der deutschen Stände steht unmittelbar zwischen der Politik zweier großer Mächte“.¹³¹ Und diese Gegenüberstellung nimmt Hegel so, wie ein Journalist für einen grundsätzlichen, mit geschichtlichen Gewichten begründeten Artikel schreiben würde: also als Tages-Deutung, als Epochen-Zeichnung oder – wie Hegel es fast zugibt – als „Weltgeschichte“ en miniature.

Doch als solche *Gegenstellung Preußen – Österreich* will Otto Pöggeler seinen Hegel Blick nicht zeichnen. Er meint vielmehr, Österreich in diesem *als Mitte zwischen Preußenstaat und französischer Revolution* ansiedeln zu können, so daß Hegel, wenn auch nur für kurze Zeit, *ideologisch* eine vollkommen andere Richtung als gemeinhin angenommen angestrebt hätte. Dieser *Mitte-Neigung* kann allein schon aus Systemgründen nicht zugestimmt werden. Im Politischen und auch im Reich der Gedanken haßte Hegel die „Mitte“. Er sagt: „Die Gewöhnlichsten sind, wie immer, die Mitte“.¹³² Und „Mitte“ gleitet für Hegel stets in die Gefilde einer „Mittelmäßigkeit“. Für die Hegel-Wirkung können wir dasselbe vermerken: Wenn „Hegeli“ einen „Dritten Weg“ sucht, findet sie ihn meist nur als Mitte und Mittelmäßigkeit. Hegels Begriff „Versöhnung“ muß mit „Vermittlung“ übersetzt werden, und in der Kraft von Vermittlung und als deutlicher Faktor des Vermittlungsvorgangs steht ihm immer und überall, auch im Politischen, der „Widerspruch“ zur Seite. Hegel zeichnet daher „am Beispiel Österreich“ für eine bestimmte, längst vergangene Konstellation eine Entwicklungsmöglichkeit, ja in einigen Zügen sogar einen Entwicklungswunsch, mehr aber nicht.

Hegel hat also nicht für eine Mitte „optiert“. Wir finden auch den Ausdruck „Option“ nirgends bei Hegel.

Pöggeler sucht eine Anzahl von – meist relativen – Lobsprüchen Hegels über Österreich sowie zahlreiche persönliche und denkgestalterische Einzelheiten zu verbinden und sie alsdann summarisch zur Begründung seiner These einzusetzen. Da – nach Hegel – „das Schicksal der deutschen Stände unmittelbar zwischen der Politik zweier großer Mächte“ damals stand,¹³³ kommt es alsdann für die Preiszuerkennung auf die Ausgestaltung oder Gestaltungsmöglichkeit des Problems der Stände an, das als „Repräsentation“ einen zentralen Aspekt der politischen Wünsche selbst „repräsentiert“. Ein kritischer Blick muß insoweit prüfen, ob nicht Hegel einer *Fehlzeichnung* Österreichs verfallen war. Erst zum zweiten Denkansatz rechnet alsdann, ob nicht Pöggeler diese Mängel unkritisch übernahm und sie zu einem Mosaik zeitnaher Kritikpflichten bürgerlicher Tendenzen umformulierte. Das sehen wir versteckt mehrfach, ja sogar deutlich und namentlich genannt, wenn er sein „Optionsthema“ gegen den „Totalitarismus“ ausdrücklich im heutigen politischen Sprachgebrauch der „westlichen“ Staaten¹³⁴ einzusetzen versucht und eine Denkkette „Pöbel“ – Proletariat – Gewerkschaft, als Möglichkeit aus der Hegelschen Rechtsphilosophie entstehen lassen und als ein „Übersehen“ oder ein „Unterschätzen“¹³⁵ ankreiden will. [40]

Hegels Fehlzeichnungen Österreichs

Wenn Otto Pöggeler festhält, daß Hegel in seiner „Verfassungsschrift“ eindeutig „auf Österreich setzte“,¹³⁶ so müssen wir untersuchen, ob Hegel nicht von ungenügenden und einseitigen Quellen unterrichtet worden war, so wie jede journalistische oder redaktionelle Arbeit

¹³¹ Verfassungsschrift, a. a. O., S. 126.

¹³² So als Hegelscher Aphorismus von Rosenkranz vermerkt in „Hegels Leben“, Berlin, Verlag Duncker und Humblot, 1844, S. 577. Zum Thema des Problems der Mitte bei Hegel siehe Wilhelm Raimund Beyer, „Zwischen Phänomenologie und Logik“, 2. Auflage, Verlag Pahl-Rugenstein, Köln, 1974, S. 318 ff., vor allem S. 324.

¹³³ Verfassungsschrift, a. a. O., S. 126.

¹³⁴ Pöggeler, a. a. O., S. 95.

¹³⁵ Pöggeler, a. a. O., S. 125/126.

¹³⁶ a. a. O., S. 112.

sich damals nur auf nicht selbst erarbeitete Kenntnisse Dritter, auf Reiseerzählungen, einseitige Berichte Betroffener, Broschüren oder pro-domo-Werke verlassen mußte. Daß – um ein Beispiel zu nennen – Johannes von Müller ganz subjektive Meinungen als objektive Wahrheiten weitergab, steht heute fest.¹³⁷ Für Hegel war er aber ein Zeuge, wie Franz Rosenzweig belegt.¹³⁸ Und die Kriterien, die Hegel „am Beispiel Österreich“ prüft, entspringen der „Stimme des Gemüts“,¹³⁹ wie er selbst zugeben muß. Und zwar eines „Gemüts, das ungerne von seiner Hoffnung, den deutschen Staat aus seiner Unbedeutendheit emporgehoben zu sehen, Abschied nimmt“. Daß aber „Gemüt“ ein „weiches Element“, ja ein Konglomerat von „Seichtigkeit“ sei, hat Hegel später reichlich oft vermerkt.

Hinzu kommen die textkritischen Probleme, die allen Editionen der „Verfassungsschrift“ seit Georg Mollats Veröffentlichung 1893 anhaften.¹⁴⁰ Ferner gilt zu bedenken: wird das Jahr der „Reinschrift“ (auch dieser Ausdruck findet sich nicht bei Hegel, sondern nur in Texten der Neu-Editionen!) auf 1802 festgelegt und verteidigt, so muß bedacht werden, daß dies nunmehr der „Hegel“ der „Differenzschrift“ (1801 in Jena verlegt) und der Mitarbeit und Mitredaktion am „Kritischen Journal der Philosophie“ (ab 1802, Jena) und der Habilitationsschrift *de orbitis planetarum* (1801) ist. Wer also an diesen Datierungen der „politischen“ Schriften verhält (die neueren Schriftvergleichungsmethoden mögen problematisch betrachtet werden; sie werden allgemein aber abgenommen!), der muß das politische Moment bei Hegel so stark akzentuieren, daß es ständig die rein philosophischen Arbeiten beherrscht und mit-prägt. Die philosophischen Begriffe bleiben mit den politischen verbunden oder – wie Hegel vielleicht gesagt hätte – „identisch“ (siehe unten über den Gebrauch des Identitätsbegriffes für eine heute nur als politische Konstellation denkbare Sachgegebenheit in § 209 der „Rechtsphilosophie“).

Hegel prüft nach drei Richtungen die damalige Position Österreichs und seine Prädikationen gegenüber Preußen und zwar a) im Verhältnis der größeren deutschen Staaten zu den Kleinstaaten und Ständen,¹⁴¹ b) hinsichtlich der Religionsfreiheit¹⁴² und c) zum damaligen Thema „Universalmonarchie“.¹⁴³

a) Hegel würdigt – journalistischer Übung entsprechend – den zur Behandlung anstehenden Stoff sofort unter einem Irrealis, hier einen der Zukunft. Er gesteht, daß „die Verhältnisse ganz anders ausfallen müßten, wenn Österreich die Kaiserkrone weglegte“. Und der Conditionalis („weglegte, einließe“) gilt nicht nur sprachlich, sondern politisch. Nur wenn Öster-

¹³⁷ Johannes von Müller, „hochbegabt“, aber doch eigenartig veranlagt, wußte stets sich Gönner und Mäzene zu verschaffen. Schon in seiner Jugend, dann in der Schweiz ging das an. Er schrieb nur „für die alten Geschlechter“ und hatte auch aus diesem Grunde vielfach Unannehmlichkeiten zu bestehen. Diese Unzuverlässigkeiten Müllers im Hinblick auf seine eigentliche Heimat – die Schweiz – im späteren politischen Geschehen und seine Intriguen schildert Kurt von Steiger, „Schultheiss Niklaus Friedrich von Steiger“, Francke-Verlag, Bern 1976, eingehend.

¹³⁸ „Hegel und der Staat“, Verlag Oldenbourg, München, 1920, 2 Bände, Band I, S. 240 und Band II, S. 239 als Gesamtwürdigung. Hegel empfiehlt ja auch das Studium der Werke von Müllers (siehe: Brief an Niethammer vom 19. April 1817, Briefe von und an Hegel, a. a. O., Band II, S. 153). Vor allem aber siehe: Johannes Hoffmeister, „Berliner Schriften“, Verlag Felix Meiner, Hamburg, 1956, S. 689 ff. hinsichtlich der Hegelschen Quellen aus Johannes von Müller, Gesammelte Werke.

¹³⁹ Zitiert nach der Ausgabe Gerd Irrlitz, „Politische Schriften“ Akademie-Verlag, Berlin, 1970, S. 115. Habermas veröffentlicht den „Entwurf zur Verfassungsschrift“, 1966 im Suhrkamp-Verlag, S. 19 ff., mit dem Vermerk „Erster Entwurf zur Verfassungsschrift“, da er die später von Hegel geschriebene „Einleitung“ ebenfalls als „Entwurf“ rechnet. Diese „Einleitung“ ging ja nicht in die „Reinschrift“ wörtlich ein, so daß sie als zweiter Entwurf gebucht werden kann. Irrlitz folgt hingegen der Ausgabe Lasson im Meiner-Verlag, 1913, unter Weglassung der „Entwürfe“ zu einzelnen Abschnitten.

¹⁴⁰ Siehe den Vermerk bei Kuno Fischer, „Hegels Leben, Lehre und Werke“, Heidelberg bei Winter, 1911, Band I, S. 59, und dortige Literaturhinweise. Die neueren Ausgaben bringen kaum „Neues“ hinzu.

¹⁴¹ Verfassungsschrift, S. 123-125.

¹⁴² a. a. O., S. 126 ff.

¹⁴³ a. a. O., S. 129 ff.

reich „als große souveräne Macht“ allein ohne die Belastung mit den Interessen der deutschen Kaiserkrone auftreten kann, wird es den Vergleich mit Preußen zu seinen Gunsten aushalten. Dabei fällt auf: Hegel gebraucht die Bezeichnungen „Brandenburg“ und „Preußen“ fast synonym. Belegt dies in etwa, daß die „Verfassungsschrift“ doch etwas älter ist oder zum mindesten von alten geschicht-[41]lichen Gedanken beeinflusst? Die außenpolitischen Vorteile Preußens – „im Frieden keine bestimmten Verhältnisse eingehen zu brauchen“ (mit dem Nachbarn oder vor allem mit den anderweitig bedrohten Kräften) – werden im Kriege akut: Preußen kann den Schwachen, die sich an den starken Staat Preußen wenden, „Bedingungen“ stellen. Allerdings: „Eine Abtei, Reichsstadt, unmittelbarer Adel kann viel weniger fürchten, Gegenstand der Vergrößerungssucht der österreichischen Monarchie zu werden“, als dies „bei einer minder großen Macht“ der Fall ist. Und Preußen, dessen „Staatskunst ganz berechnend ist“ und „daher die Summe kleiner Vorteile suchen muß“, wird im Falle der politischen (militärischen) Hilfe weitaus eher als Österreich seinen Vorteil herauszuschlagen suchen. Österreich kann – nach Meinung Hegels – großzügiger („Edelmanns“-artig) handeln. Es ist reich. Es kann „in Kleinigkeiten sein Hausgesinde oder Nachbarn gewähren lassen.“

War diese Einschätzung nicht doch etwas zu leichtfertig vollzogen? Hegel sah und hörte nicht viel von Österreich, als eben das, was damals so allgemeine Ansicht war. Es war doch gerade ein Vierteljahrhundert erst her, daß Österreich das Innviertel sich von Bayern verschaffte und der belgisch-bayerische Tauschvertrag,¹⁴⁴ der doch ein ganz gewaltiges „Geschäft“ für Österreich geworden wäre, schwebte in manchen Vorstellungen des Habsburger-Reiches noch fort. Daß Österreich aber in seinen Kernlanden ein vollkommen anderes Beziehungsverhältnis zu den „Kleinere“ hatte als Preußen, lag doch wohl daran, daß es solche kleineren Staatsgebilde oder Standeswesen nicht gab. Die Kirche beherrschte all diese Gebiete. Und sie war – dank der gewaltsamen Gegenreformation-Verbrechen (noch im 18. Jahrhundert wurden in Scharfeneck Protestanten allein um ihres Glaubens willen gerädert oder gevierteilt!) – eben „identisch“ mit dem Staate. Weltanschaulich war auch Thron- und Altarphilosophie das selbe.

b) Hegel zeichnet ein ungenügendes Religions-Bild. Wenn er schreibt, „die kleinliche und nach ihrem Zweck fanatische Politik der Jesuiten ist schon längst nicht mehr Politik der Höfe gewesen“, so hat er dies irgendeiner Schutzschrift der katholischen Kirche Österreichs entnommen. Daß „seit Josef II. Zeiten den Protestanten diese Besorgnis verschwunden sei“, weiß Hegel sicherlich nicht aus eigener Erfahrung. Die aufklärerischen Edikte Josefs II. wurden „unten, wo das bürgerliche Leben konkret ist“ (§ 290 der „Rechtsphilosophie“) nie so ganz durchgeführt und schließlich kann heute noch zu diesem Kapitel etwas gesagt werden. Die Volksmeinung im Dorfe oder in der Kleinstadt ist da anders. Noch im nazistischen Staat mußte in den Gnadengesuchen, wenn sie für Strafgefangene von den Angehörigen eingebracht wurden, der stereotype Satz stehen: Er kommt den Verpflichtungen gegenüber seiner Kirche getreulich nach.

Josef II. war wohl aufklärerisch, aber, Hegel gibt ja selbst zu, daß er „gescheitert“ ist. Und damit sind auch seine Toleranzen gescheitert. Wenn Hegel meint: „Die Sucht der katholi-

¹⁴⁴ Hierzu: Ernst F. S. Hanfstaengel „Amerika und Europa von Marlborough bis Mirabeau. Die weltpolitische Bedeutung des belgisch-bairischen Tauschprojekts im Rahmen der hydro-geographischen Donau Rhein-Scheldepolitik ...“, Südost-Verlag Adolf Dresler, München, 1930. Der Autor, „Putzi“ genannt, war ein enger Freund der ersten Schritte Hitlers nach seiner Haftentlassung. Er führte seinen Duz-Freund „Addi“ in die „Gesellschaft“ Münchens ein. Später distanzierte er sich von Hitler, der ihn mehrfach und dringend aus England zurückrief und der ihm ganz bedeutende Positionen im Kulturleben anbot. Nach den „Röhm-Morden“ und in Erinnerung an diese lehnte er aber die Rückkehr ab. – Hanfstaengels Arbeitsmethode wurde damals allen Doktoranden empfohlen, sie galt als historisch-vorbildlich, man nannte es „Quellenforschung“, in Verbindung mit der „Spannung eines Romans“. Daß dadurch Einseitigkeiten aufkamen, liegt auf der Hand. Siehe auch: Wilhelm Raimund Beyer „Ehrenrettung Kreittmayrs“ in „Süddeutsche Zeitung“, Ausgabe vom 11. Juni 1949.

schen Stände, der katholischen Religion die Obermacht zu verschaffen, ist weggefallen“, so muß solcher Satz heute daraufhin geprüft werden, ob nicht der Kirche schlechthin oder „den Kirchen“ solche Sucht wesensmäßig eigen ist und bleibt.

Das Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781 hatte „keine völlige Gleichstellung der [42] Religionsbekenntnisse gebracht“. Der „dominante“ Einfluß der katholischen Kirche blieb gewahrt. Vor allem in dem Recht des *öffentlichen* Gottesdienstes.¹⁴⁵ Im Jahre 1786 forderte J. J. Fetzer¹⁴⁶, daß „mit Aufklärung und Toleranz endlich Ernst gemacht werde“. Den aufgeklärten Absolutismus summarisch als religiöse Toleranz zu nehmen, wie es Hegel tat, war in gewissen Kreisen guter Ton, so wie einst revolutionäre Maßnahmen in Frankreich eine Zeitlang als modern und nachahmenswert von fortschrittlichen Kreisen rundweg und ohne nähere Prüfung im Einzelfall gewürdigt und verteidigt wurden. Säkularisierung, Ordensaufhebung, Freimaurerlogen-Toleranz blieben alle vom Prinzip des „aufgeklärten Absolutismus“ überschattet, der eben doch ein, wenn auch ein „aufgeklärter“, Absolutismus war. Und die Duldung nur einzelner Orden, die Zusammenlegung der Logen, die Konzentration um die Kirchen statt um „die“ alleinseligmachende Kirche – hatten alle diese Maßnahmen nicht noch eine andere Bedeutung, nämlich die der nun leichteren Kontrolle, die der Beeinflussung, der organisatorisch verschleierte, aber um so sicheren Führung durch den Kaiser?

Hegel sah – und wir müssen bedenken im Jahre 1802, wenn die Hegel-Daten-Interpreten Recht haben – Josef II. so, wie es bei seinem Regierungsantritt und in den ersten Jahren seiner Herrschaft die Kreise der fortschrittlichen Intelligenz im Überschwang des „Neuen“ bewerteten und priesen. Im Zusammenhang dieser Lobpreisung Josef II. kam der Ausdruck „Proletariat der Intelligenz“ auf. Und der Journalist Hegel – anders ist die Verfassungsschrift nicht einzuklassifizieren – rechnete dazu. Er war 16 Jahre alt, als im Todesjahr Friedrich II. von Preußen in Österreich das josefinische Gesetzgebungswerk begann, die Vorzensur aufgehoben wurde und das Freimaurerpatent seine ersten Wirkungen zeigte. Das war 1786. Und 1789 kam schon der Rückzieher: Wiedereinführung der Präventivzensur, Unterbindung des Straßenhandels mit Broschüren und damit – in der Praxis – das Verbot aller politischen Literatur. Ab 1789 nahm Josef II. dann seine fortschrittlichen Maßnahmen Stück für Stück zurück, voll und ganz in Ungarn; er starb 1790. Unter den zwei Jahren Herrschaft Leopolds II. kam zwar eine noch etwas reformwillige Richtung zum Zuge, aber doch so, daß ab Frühjahr 1792 die Restauration voll mit ihren Jakobinerprozessen das Feld beherrschte. Hat von all dem Hegel nichts gewußt, als er – angeblich – 1802 seine „Verfassungsschrift“ rein schrieb und seine „Option (?) für Österreich“ vollzog?

Wir können die Antwort geben: Hegel hat eben *nicht* für Österreich „optiert“. Er hat – als politischer Schriftsteller, der sich immer noch beruflich nicht gebunden hatte und möglicherweise Journalist oder politischer Literat werden wollte, sich auf seine Unterlagen, Materialien und Zeugnisse bezogen, die alle vor langer Zeit einmal von ihm gesammelt und vor allem im Gespräch der „intellektuellen Proletarier“ erhärtet und diskussionsartig hinaufgesteigert wor-

¹⁴⁵ Dies und anderes siehe: Taras von Borodajkewycz „Die Kirche in Österreich“, in „Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum“, herausgegeben von Josef Nadler und Heinrich Ritter von Srbik, Verlag Anton Pustet, Salzburg, 1936, S. 303 ff. – Und vor allem muß die fernere Entwicklung des Katholizismus in Österreich bedacht werden. Wenn Otto Pöggeler hier – in seinem mosaikartigen Namensnennungsprogramm – Friederich Schlegel kurz und mehr panoramaartig nennt, so übersieht er, daß dieser nie ohne Klemens Maria Hofbauer das religiöse Zentrum Wien hätte schaffen können. Und hier ist dann auch der meist als „Hegelianer“ und daher vollkommen falsch apostrophierte Anton Günther zu nennen. Hegel war da schlauer als alle seine Interpreten. Er ging auf Günther, der sich eben aus Neugier und aus Unterhaltungssucht mit dem „großen Hegel“ in Wien treffen wollte, nicht ein. Einige Jahre nach Hegels „Verfassungsschrift“ war in Wien vom Aufklärertum Josef II. nichts mehr zu spüren. Siehe Borodajkewycz, a. a. O., S. 307 ff.

¹⁴⁶ Ohne Namensangabe unter dem Titel „Beweis daß Zahlheim als ein Opfer der Unwissenheit seiner Richter und durch Gewalt des Stärkeren hingerichtet worden ist“, 1786, „Gedruckt in Ottahaite“, S. 12.

den waren. Im Jahre 1795 wurde in Österreich für „Hochverräter“ wieder die Todesstrafe eingeführt, obwohl sie unter Josef II. 1787 abgeschafft, 1786 aber noch von Josef II. selbst unter ausdrücklicher Ablehnung seines Begnadigungspatents „nach der Vorschrift der Nemesis Theresiana“ in der grausamsten Weise (gegen Zahlheim) vollstreckt wurde. Eine Broschürenflut sondergleichen rügte dies. Davon soll Hegel nichts gewußt haben? Und trotzdem – so müssen wir fragen – „optierte“ er für Österreich?¹⁴⁷

[43] Wußte Hegel – im Jahre 1802! – denn nichts vom Schicksal des Freimaurers und „Jakobiners“ Aloys Blumauer, der im März 1798 nach böser Polizeiverhaftung und ekelhafter Folterung gestorben war? Blumauer, der wie Hegel ständig auf Zeitschriftenherausgabe Ausschau hielt und 1787 auch in Weimar Fühlung mit der deutschen Klassik aufnehmen konnte, war durch seine Aeneis-Travestie und deren Übersetzung in Fremdsprachen allgemein bekannt, ja berühmt geworden.¹⁴⁸ Seine polizeilichen Verfolgungen und Vernehmungen ab 1794 wurden in allen deutschsprachigen Ländern bekannt – und gerügt. Hat das der Schriftsteller Hegel, der doch „immer die Weltbegebenheiten mit Neugierde verfolgte“¹⁴⁹, nicht gewußt, als er 1802 für „Österreich optierte“?

c) Nach Hegel steht „deutsche Freiheit gegen das, was man *Universalmonarchie* oder nachher auch orientalisches System nannte“.¹⁵⁰ Hegel erläutert: „Die Idee einer Universalmonarchie ist immer ein leeres Wort gewesen. Daß sie, wenn der Plan gefaßt war, nicht ausgeführt worden ist, zeigt die Unmöglichkeit ihrer Ausführung und also die Leerheit dieses Gedankens, aber in neuerer Zeit kann auch die Rede nicht mehr davon sein.“

Im Endergebnis kann Österreich zu diesem Punkt nicht gegenüber Preußen Verständnis oder Beifall finden. Im Gegenteil: Hegel „optiert“ hier nicht für Österreich, er denunziert es zur Gleichrangigkeit mit anderen Staaten. Kräftige Zeichnung sehen wir: „Österreich ist längst

¹⁴⁷ Leslie Bodi hat in seinem Buche „Tauwetter in Wien“, S. Fischer-Verlag, Frankfurt am Main, 1977, zahlreiche solcher Widersprüche zwischen der Realität und der angeblichen „Aufklärungsperiode“ des Josefinismus in Hinsicht literarischer und künstlerischer Daseinsgestaltung zusammengetragen. Im Wissenschaftsbereich war es noch weit schlimmer. Es war unmöglich, den strengen Kirchenmaßnahmen zu entgehen. Das Schulwesen war in der Hand der Kirchen und da, wo entlassene (entlaufene?) Kirchenangehörige sich in die (erlaubten) Freimaurerorden retten konnten, war ihnen die Schulausübung doch nur kurze Zeit möglich. In den Bistümern regierten die Bischöfe nach wie vor. – Im übrigen war Hegels zeitweiliger Blick zu Österreich in keiner Weise originell. Journalisten urteilten allenthalben ähnlich. In ganz Süddeutschland und auch in den Rheinlanden dachte man ebenso, daß nämlich Österreich das „Reich“ wieder einigen und beleben könnte und müßte, wenn – ja wenn überhaupt ein solches Vorhaben möglich wäre. – Karl Friedrich von Knesebeck, gelegentlich Rivale von Blücher, nach den Freiheitskriegen aber eine wichtige militärische und auch hie und da zu diplomatischen Missionen eingesetzte Persönlichkeit, äußerte sich, wenn auch etwas später als Hegel, zu Sulpiz Boisserée über das Verhältnis Preußen/Österreich: „Preußen und Österreich teilen sich so natürlich in die Oberherrschaft ... Preußen kann durch seine eigene Macht dem Ganzen gefährlich werden – aber darum sind alle constitutions-mäßig eo ipso auf Österreichs Schutz angewiesen und so umgekehrt, wenn Österreich eingreifen wollte ... Österreich mit dem ruhigen Wesen seiner Völker, seinem Reichtum, seiner Behaglichkeit und selbst seiner alten Religion erscheint als das erhaltende Prinzip. Dagegen Preußen ... als das Prinzip der belebenden Tätigkeit“. (Siehe: Sulpiz Boisserée, „Tagebücher“, herausgegeben von Hans-J. Weitz im Verlag Eduard Roether, Darmstadt, 1978, S. 183) Bei Hegel heißt es kürzer: „Österreich und Preußen stehen in Rücksicht auf eine Gefahr für die deutschen Stände auf gleichem Rang“ (Verfassungsschrift, a. a. O., S. 130).

¹⁴⁸ Zu Blumauer siehe: Edith Rosenstrauch-Königsberg „Freimaurerei im josefinischen Wien“, Verlag Wilhelm Braumüller, Wien, 1975. Im einst von Hegel geleiteten Gymnasium in Nürnberg lernten wir Schüler noch in den Jahren 1916 bis 1919 (durch Konrektor Philipp Kraus, genannt „Fadenschläger“) diese Blumauersche Travestie kennen! Es bleibt unverstänlich, daß Hegels „Österreich“ nichts davon wußte! Blumauers Weg: Jesuit – Jakobiner – politischer Verfolgter und Tod nach Folterungen gibt zu denken!

¹⁴⁹ Brief an Niethammer vom 20. Februar 1807, Briefe von und an Hegel, a. a. O., S. 145. An Knebel schreibt Hegel am 30. August 1807: „Sie wissen auch, daß ich immer einen Hang zur Politik hatte“, a. a. O., S. 186, und viele andere Zeugnisse.

¹⁵⁰ Verfassungsschrift, a. a. O., S. 129.

nicht mehr die Monarchie, die ihresgleichen in Europa nicht hätte.“ Gewiß er korrigiert: „Dessenungeachtet bleibt Österreich übermächtig in Deutschland, d. h. mächtiger, als irgendein deutscher Stand ist, mächtiger als ihrer viele zusammen.“ Doch dann kommt der Schlußsatz: „Zugleich aber ist Preußen in eben dieses Verhältnis gekommen.“ Wir können dies nicht anders denn als Zeichnung einer *Gleichrangigkeit* lesen, von „Option“ für Österreich keine Rede. Und dann noch ein politisch wichtiges, nun eben den *Vollblut-Politiker Hegel* auszeichnendes, den *fortschrittlichen* Hegel belegendes Wort: „Österreich und Preußen stehen in Rücksicht auf eine Gefahr für die deutschen Stände auf gleichem Rang. *Das, was man sonst deutsche Freiheit nannte, hätte sich gegen beide vorzusehen.*“ (Unterstreichung von mir, W. R. B.)

Dies wackere Wort, geschichtlich richtig, offenbart das letztinstanzliche Kriterium Hegels: die deutsche Freiheit. Die Freiheit der deutschen Stände. Und gleichzeitig bringt Hegel hier den Freiheitsaspekt der französischen Revolution ein. Kurz vorher heißt es: „Da seit zehn Jahren (also doch 1792-1802?) ganz Europa seine Aufmerksamkeit auf das fürchterliche Ringen eines Volkes nach Freiheit heftete und ganz Europa in allgemeiner Bewegung deswegen war, so kann es nicht anders sein, daß die Begriffe über (Freiheit) eine Veränderung erlitten und aus ihrer vorherigen Leerheit und Unbestimmtheit (sich) geläutert haben.“ Dies ist 1802 (!) ein deutliches Bekenntnis zur französischen Revolution und keine „Option für Österreich“, das ja bekanntlich Hegel später – in Berlin – gar nicht mehr so freundlich kennzeichnete. Freiheit wurde – als Begriff! – erst durch die französische Revolution „aus ihrer vorherigen Leerheit und Unbestimmtheit geläutert“. Ein ganzes „Volk“ (der Volksbegriff Hegels wird meist nicht tief und voll erfaßt, hier gilt er in Verbindung mit Freiheit des Volkes!) hat [44] dem Freiheitsbegriff neuen Inhalt vermittelt und den alten „deutschen“ Freiheitsbegriff als formale Unabhängigkeit der Stände vom Kaiser „geläutert“. Es wäre möglich, diesem Satze Hegels eine politische Note zu verleihen, die erhebliches Gewicht für unsere Zeit abzugeben bereit wäre. Auf alle Fälle: pro französische Revolution und cavete vor Österreich und Preußen. Nur so kann dieser Passus in der „Verfassungsschrift von 1802“ gelesen werden.

Pöggelers Fehlzeichnungen Hegels und Österreichs

Otto Pöggeler, der es liebt, durch keß klingende Neuthematisierungen die Hegelsche Philosophie in ein akademisches Gespräch zu bringen,¹⁵¹ das die ungeheure politische Wirkung Hegels für die progressiven Kräfte der Gegenwart ablenken oder verdecken soll, sieht „Hegel“ in einem von persönlichen, familiären, touristischen, politischen und philosophischen Bildern zusammengesetzten Kaleidoskop. Dabei leisten altbekannte Nebendinge neue Aufgaben. Es beginnt schon mit dem nazistischen Thema von Blut und Boden. Hegel war Schwabe und er soll kräftig „geschwäbelt“ haben. Auch sein Urenkel – Hermann Lommel, der Mitgründer der Internationalen Hegel-Gesellschaft und deren Ehrenpräsident – hat mir dies oft als die Aussage seiner Großmutter, die es ja wohl vom Sohne Hegels erfahren haben mußte, berichtet. Auf weitere Ahnenforschung nun Theorien aufzubauen und angeblich kärntnerischem Blute eine Gestaltwerdung im Hegelschen System anzudichten, kann nur als Blut-und-Boden-Theorie à la Josef Nadler bezeichnet werden. Weiter sich solchem Thema zu widmen, erscheint wertlos.

Auch die weitere These, Hegel habe damals unterschwellig einen Österreich-Zug verraten und besonders für den „Erzherzog Carl“ sich begeistert, greift nicht weiter durch. Das österreichische „Moment“ hatte Hegel näher: monsieur l'oncle, der Bruder seiner Schwiegermutter, war ein echter Österreicher als General in Prag und als Pensionär in Linz geworden. Hegel ahmte

¹⁵¹ Dies z. B. wegen des sogenannten „ältesten Systemprogramms des deutschen Idealismus“, siehe „Hegel Studien“, Beiheft 4, S. 17 ff. (Vortrag in Urbino).

die österreichische Sprache in Prag nach, und vor allem „das Rosenhaynchen“, wie Hegels Schwiegermutter ihre Schwester nannte, hatte es Hegeln angetan. Sie war die Frau eines österreichischen Offiziers geworden, reiste viel und hätte es bei ihrer Liebenswürdigkeit beinahe fertiggebracht, daß sie Hegel 1827 bei seinem Besuch zu Goethe mitgenommen hätte. Vor Neid wäre Hegels Schwiegermutter beinahe geplatzt. Die Mitfahrt kam nur aus Garderobe-Gründen nicht zur Realisierung. Daß Hegel in Wien in einem Hotel mit Namen „Erzherzog Carl“ abgestiegen war,¹⁵² hatte sicherlich keinen politischen Hintergrund. Es wäre doch kaum ernsthaft, auf solchen Tatsachen philosophische oder politische Theorien aufzubauen.

Die Zusammenreihung aller österreichischen Namen zu einem Ganzen, das für Hegels Österreich-Bild mitverantwortlich sein soll, bringt ein Allerweltsbild zustande, das keineswegs abgenommen werden kann. Und für ein solches Mosaik soll Hegel „optiert“ haben? Da geht's von Marx zu Bolzano, zu Kant, zu Husserl, von Herbart zu Aristoteles, von Locke zu Popper, Fichte und Husserl und Kelsen – auf einer Schreib-[45]seite (Seite 84). Weil Lenin bei seiner Mach-Kritik „Hegel“ anführt, soll Popper 1938 als österreichischer Emigrant seinen Entschluß zur Niederschrift. des Buches „Die offene Gesellschaft“ gefaßt haben. Was sind das für Zusammenhänge! Ein ganz wichtiger Philosophie-Beweis liege darin, daß Ernst Topitsch¹⁵³ „dem Totalitarismus faschistischer und kommunistischer Prägung“ einen Vorarbeiter „Hegel“ voranstellt – eine allbekannte, aber kaum ernstzunehmende These. Was hat diese Lehre mit Hegels Option“ zu tun?

Viele ähnliche Neben-Umstände, auf denen Pöggeler sein Österreich-Bild aufbaut, würden solche Bloßstellungen verdienen. Wenn man Österreich in seinem kulturellen Leben *nur mit Namen* repräsentiert ansprechen will, so müßte man für das ernsthafte Kulturwesen der Jahre seit 1802 wohl viele, wichtige andere Namen nennen, als es Otto Pöggeler summarisch bis zum Wiener Kreis, zum Konservatismus der Gegenwart eines Kiesewetter, von Mach und Meinong, von Heintel bis Schlick und Freud und Wittgenstein vornimmt. Es fehlt auf alle Fälle der Kreis um Ludwig von Ficker, von Hugo von Hoffmannsthal hören wir nichts. Karl Kraus bleibt ungenannt. Und: Pöggeler meint, es sei „undenkbar, daß ein Hegel einen tractatus geschrieben hätte und dann Volksschullehrer geworden wäre“ (Seite 114). Das sind knallige Worte! Leider wird das Bild verzeichnet. Hegel hat nämlich, bestimmt auch am Tage nach der Niederschrift der letzten Sätze seiner „Wissenschaft der Logik“, sich zur Volksschule begeben und am Tage danach zu der damals als äußerst progressiv und geradezu als Kampfansage gegenüber einem versteinerten Bürgertum empfundenen „Lehrerbildungsanstalt“ am Lorenzerplatz (Haus Kristfeld heute), wo zum ersten Mal (zwei) Frauen zum Zwecke der Erlernung des damals noch gar nicht so angesehenen Lehrerberufs in ganz einfachen Fächern unterrichtet wurden. Pöggelers „Optionen“ verblassen. Der städt. Lokalschulrat Hegel besuchte in Nürnberg die Volksschulen und lehrte auch dort!

Wichtig erscheint hingegen das Thema: *Repräsentation*. Ob gerade Österreich hier das zweckmäßig als repräsentatives Beispiel zu wählende Exemplum war, scheint auch Pöggeler zu bezweifeln. Heute sehen wir das Thema anders. Rolf Geffken hat es auf dem XII. Internationalen Hegel-Kongreß eingehend für gegenwärtiges, progressives Denken dargestellt.¹⁵⁴ Aber auch hier wird als Grundprinzip Hegels der *gesellschaftliche* Zwang zur Organisation

¹⁵² Otto Pöggeler „Hegels Option für Österreich“ in „Hegel-Studien“, Bonn, 1977, S. 88. Siehe hingegen: Wilhelm Raimund Beyer „Hegel im ‚Erzherzog Carl‘ – eine Treppe hoch“ in „Die Presse“, Wien, Ausgabe vom 6. Juni 1956.

¹⁵³ Daß Ernst Topitsch sich auf dem XII. Internationalen Hegel-Kongreß 1977 in Salzburg zwar redlich bemühte, vor einem philosophischen internationalen Publikum solche These ohne eine angebliche „Option Hegels für Österreich“ zu begründen, dabei aber restlos gescheitert ist, hat mit dem Thema Hegel – Österreich ebenso kaum etwas zu tun, höchstens raummäßig, denn der Kongreß fand in der fürsterzbischöflichen Residenz zu Salzburg statt.

¹⁵⁴ Siehe „Hegel-Jahrbuch“, Verlag Pahl-Rugenstein, Jahrgang 1977/78, S. 282 ff.

und damit letzten Endes zur *Repräsentation* herausgearbeitet. Hegel hatte schon richtig vermerkt: es kommt darauf an, *wer* repräsentiert wird und in Beantwortung der Frage „das Selbst“ oder „ein Selbst“ als ungenügend zurückgewiesen. Das „Selbst“ handelt selbst, indem es seine Repräsentanten wählt. Diese repräsentieren sich alsdann nicht selbst, sondern eben: die Wählenden, das Volk. Hegel sprach auch vom „Körper“, der repräsentiert auftreten muß (in Bamberg, hinsichtlich der unorganisierten Protestanten in Bayern). Es kommt nicht darauf an, ob das System der Repräsentation in Germaniens Wäldern war. Der Folgesatz gilt: „es macht Epoche in der Weltgeschichte“.¹⁵⁵ Und es ist das Wesentliche, daß Hegel dieses „System“ für die „Welt“, nicht etwa für Österreich jener Jahre, anspricht. Es ist „universale Gestalt des Weltgeistes“.

Diesen *Blick zur Welt*, den bei Hegel herauszuarbeiten Aufgabe der gegenwärtigen Hegel-Forschung bleibt, stellt denn auch Hegel an das Ende der „Verfassungsschrift“. [46] Und er vollzieht dies in einer Mischung von Journalismus und Philosophie, von Tagesblick und Allgemeinerformulierung. Der erwartete „Theseus“ war bestimmt nicht, wie Pöggeler andeutet, etwa der Erzherzog Karl, denn um dessen politische Anschauung kümmerte sich Hegel nicht. Theseus – das ist eine *Figur*, die im Irrealis der Zukunft verbleibt. „Wenn... Deutschland zu einem Staat würde“, heißt es. Und dann würde aus „zerstreuten Völkchen“ ein „Volk“ geschaffen. Und dieses Volk würde einen „Anteil“ am Staate haben, und zwar als „Organisation“, eine Bezeichnung, „die Charakter genug“ in sich trägt, um das Gewicht dieses Anteils zu messen.

Das ist journalistische Formulierung. Und sie lenkt zum Philosophikum des Problems der „geselligen Natur des Menschen“ über. Sie bleibt auf allgemeiner Ebene, auf *Weltebene*. Wenn Hegel „optiert“ haben soll, in dieser „Verfassungsschrift“, dann erscheint als Options-Objekt doch nur das letzte Wort der Schrift: der Mensch, der organisierte Mensch, der nur so seinen „Anteil“ am Ganzen haben kann.

Das aber – das ist eine vollkommen andere Lesart der Hegelschen „Verfassungsschrift“, als sie bürgerlicher Verstand zu fassen vermag. Doch – das stört nicht. Denn für den – späteren – Hegel gilt weltgeschichtlich und menschen-bildlich nicht der Verstand, sondern die Vernunft. Hegel redet einer straffen Staatsorganisation, die vom Menschen her anzielt, das Wort. [47]

¹⁵⁵ Verfassungsschrift, a. a. O., S. 93

Des Jenenser Hegel Staatsdenken

Wird die „Verfassungsschrift“ in die ersten Jenenser Jahre Hegels datiert, wobei selbstverständlich erhebliche Vor-Entwürfe und Notizunterlagen aus der Frankfurter Zeit stammen werden, so haben wir eine *konkrete* Ausprägung des Hegelschen Staatsdenkens nicht nur für diese Lebensstation Hegels, sondern für die Entwicklung seines Staats- und Rechtsdenkens schlechthin zur Verfügung. Und dieses geradezu als *politologisch* ansprechbare Denken stellt sich einerseits als „eine selbständige Wissenschaft“, wie Hegel zu Anfang des Naturrechtsaufsatzes von 1802/1803 bestimmt.¹⁵⁶ Andererseits gibt es zugleich „eine Seite der Philosophie“ ab. Als solche „verhält sie (sc. diese Seite) sich gegen ihre Grenzen nur empirisch“. Sie bleibt „mit dem Logischen vereinigt“.

Diese Sätze gelten auch für die Hegelsche „Politologie“ und erst recht für das Hegelsche System, das diese Verbindung der politischen, der rechtswissenschaftlichen und vor allem auch der religiösen Momente mit den philosophischen Begriffen zwar nicht leugnet, aber doch kritisch vollzieht. Für die Mathematik und deren Begriffe hat dies Hegel in der Einleitung zur „Logik“¹⁵⁷ und in der Vorrede zur „Phänomenologie“¹⁵⁸ ausführlich expliziert und bei dieser Gelegenheit auch die (heute in der BRD zum „guten Ton“ gehörende) Sucht, durch „Einhüllen des Begriffs in eine fremde Sprache“ ihn „erbaulicher“ zu machen, zynisch gegeißelt.¹⁵⁹ Die Übernahme eines Begriffes in ein anderes Denkfeld darf – das ist letzten Endes Hegels Lehre – nicht „unbesehen“ erfolgen. Eine „Verunreinigung mit fixen Begriffen“¹⁶⁰ soll vermieden werden, das hielt er gerade im Naturrechtsaufsatz hinsichtlich Geometrie und Arithmetik fest.¹⁶¹ Dies hinderte ihn aber nicht, später in § 6 der Zweitaufgabe der „Enzyklopädie“¹⁶² bei der Verteidigung des benützten Wirklichkeitsbegriffs für die Rechtsphilosophie *logische* Begriffshilfe zu beanspruchen.

Doch letzten Endes hielt auch der Jenenser Hegel solch systemgetreues, begrifflich verbindendes Denken für zulässig. Er plädierte für die Einheit der Philosophie. Denn „Alles in der Philosophie ist Realität und darum Realität, daß sie Totalität und selbst das System der Potenzen ist“.¹⁶³ Gerade die *politischen* Befunde der „individuellen Systeme bestehender Verfassungen und Gesetzgebungen“, die „einem bestimmten Volke so wie einer bestimmten Zeit“ angehören, „bestimme(n) keinen sie notwendig von der Philosophie ausschließenden Unterschied“.¹⁶⁴ Die Sätze könnten vielleicht in einem Vorwort eines Buches zum *historischen Materialismus* stehen, sie stammen aber vom Jenenser Hegel. Diese Gedanken gelten als „Prinzip“ für Hegels System und geradezu betont für sein Staatsdenken, innerhalb dessen er diesen Befund „die Kraft des Einsseyns“¹⁶⁵ nennt. Und deshalb lobt Hegel Montesquieu, der sich zwar nicht „zur lebendigsten Idee erhoben“ hat, aber doch „die einzelnen Einrichtungen und Gesetze nicht aus der sogenannten Vernunft deduziert noch sie aus der Erfahrung abstrahiert und dann zu etwas Allgemeinem erhoben“ hat. Er hat „die höheren Verhältnisse

¹⁵⁶ „Über die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts, seine Stelle in der praktischen Philosophie, und sein Verhältnis zu den positiven Rechtswissenschaften“ in „Kritisches Journal der Philosophie“, Band II, Stück 2/3, zitiert nach dem Abdruck in der „Jubiläumsausgabe Glockners, Stuttgart, Holzboog Verlag, 1958, Band 1, S. 437 ff., hier S. 440.

¹⁵⁷ Ausgabe Lasson, Meiner-Verlag, Leipzig, 1934, Band 1, S. 35.

¹⁵⁸ Ausgabe Hoffmeister, Verlag Meiner, Hamburg, 1952, S. 35 ff.

¹⁵⁹ a. a. O., S. 46. Dieser Hinweis trifft Jürgen Habermas, Hans Albert und Karl Otto Apel nicht allzusehr persönlich, sondern in erster Linie ihre Gefolgsleute.

¹⁶⁰ Naturrechtsaufsatz, a. a. O., S. 438.

¹⁶¹ a. a. O., S. 439.

¹⁶² Erstausgabe, aus dem Besitz von Leutwein, Verlag Osswald, Heidelberg, 1827, S. 8/9.

¹⁶³ Naturrechtsaufsatz, a. a. O., S. 516.

¹⁶⁴ a. a. O.

¹⁶⁵ a. a. O., S. 441.

der [48] staatsrechtlichen Teile, so auch die niedrigeren Bestimmungen der bürgerlichen Verhältnisse bis auf Testamente, Ehegesetze usw. herab, ganz allein aus dem Charakter des Ganzen und seiner Individualität begriffen“. Das Politikum, das „Begriffen der niedrigeren Bestimmungen“, wird aus dem „Charakter des Ganzen“ begriffen – das ist hegelisch und wird deshalb gelobt.

Auch die Ablehnung der kantischen Philosophie sehen wir mit politischen Vorzeichen im Naturrechtsaufsatz, an dessen Anfang und noch deutlicher am Ende: die Ablehnung der Idee eines ewigen Friedens und der Propaganda für einen Kosmopolitismus.¹⁶⁶ Dabei spüren wir die Rangerhebung des Politischen, wie solche später in § 303 der „Rechtsphilosophie“ mit der Definition „Das Politische ist der Standpunkt der höchsten konkreten Allgemeinheit“ vollzogen wird. Im Naturrechtsaufsatz heißt es schon: „Sondern ganz allein die lebendige Individualität eines Volkes“ steht für Recht und Gesetz, für die „höheren Verhältnisse der staatsrechtlichen Teile“,¹⁶⁷ wie auch für „die niedrigeren Bestimmungen der bürgerlichen Verhältnisse“. Der Satz kann nur materialistisch gelesen werden, fast prä-marxistisch: Das Volk steht für die ... Bestimmungen der bürgerlichen Verhältnisse (noch zu Zeiten der Feudalherrschaft gesprochen!).

Und Hegel bringt – es mag dies vielleicht eine Frucht seiner Frankfurter Arbeiten und des Studiums von Stewarts Staatswirtschaft gewesen sein¹⁶⁸ – in „politische und geschichtliche“ Zusammenhänge, was er vom philosophischen Denkansatz später in seinem System vermittelt. In Jena blickt er zu den „Staatsformen“ und bringt den Demokratie“-Begriff in sein Gesamt-Gedankengebäude mit ein.¹⁶⁹ Eine negative Definition begegnet uns in der „Verfassungsschrift“: Demokratie bedeutet das „Verschwinden des Freiheitsgeschreis“, wobei der Akzent auf dem Wortteil „Geschrei“ liegt.¹⁷⁰

Die Bezeichnung leitet zum Themenbereich von „Positivität“ über, ein Thema, das Hegel in jungen Jahren besonders im religiösen und kirchlichen Bereich antraf. In „Die Positivität der christlichen Religion“ (wohl 1796) finden wir bei der „Versammlung der Repräsentanten“ das Entstehen „einer repräsentativen Republik“ innerhalb der Kirche, die – konstitutionell betrachtet – „man eine reine Demokratie nennen könnte“.¹⁷¹ Auch für den Staat gilt als

¹⁶⁶ Siehe auch § 333 der Rechtsphilosophie: „Kosmopolitismus“ begegnet uns auch im Zusatz zu § 209 der Rechtsphilosophie. Siehe hierzu Wilhelm Raimund Beyer „Menschenrechte und konkreter Staat. Zu § 209 der hegelschen Rechtsphilosophie“ in „SOPO“ (Sozialistische Politik), Berlin-West, 1977, Nr. 42, 593 ff.

¹⁶⁷ Naturrechtsaufsatz, a. a. O., S. 531.

¹⁶⁸ Siehe: Karl Rosenkranz „Hegels Leben“, 1844, Berlin, S. 86. Rosenkranz lag noch der Kommentar zu Stewart vor. Er hält fest: „Es kommen im hegelschen Kommentar dazu viele großartige Blicke in Politik und Geschichte vor.“

¹⁶⁹ Siehe dazu: Wilhelm Raimund Beyer „Zum Streit um die ‚Urfassung‘ der Hegelschen Staatsformenlehre“ in „Staat und Recht“, Berlin, 1976, S. 515 ff. – Hegel muß auch in Jena politische Gespräche und Auseinandersetzungen nicht gescheut, ja sich zu solchen gedrängt haben. Unmittelbar nach Verlassen Jenas schreibt er an Knebel (wir müssen bedenken: Knebel, der „Urfreund“ Goethes, war der fortschrittlichste Teilnehmer der ganzen Weimarer Gesprächsrunde; er war zwar der Prinzenzenerzieher des jüngeren Bruders von Carl August, von der Großherzogin Witwe aber besonders gefördert und als Reisebegleiter Goethes stets an allen Orten fortschrittliche Kräfte aufsuchend): „Sie wissen auch, daß ich immer einen Hang zur Politik hatte.“ (Briefe 1, S. 186). Dies ging soweit, daß Hegel alsdann Knebel in seine tagespolitische Berichterstattung für die Bamberger Zeitung einzuschalten mußte, wobei allerdings eine Panne unterlief. Knebel hatte etwas zuviel und zu frühzeitig berichtet und Hegel druckte das ab. Die Schwierigkeiten, die sich abzeichneten, traten allerdings nicht allzu sehr auf. Hegel konnte den anstehenden Sturm abwehren. Siehe hierzu: Wilhelm Raimund Beyer, „Hegels Beziehungen zu Weimar und Jena während seiner Bamberger Zeitungsjahre“ in „Goethe-Jahrbuch“, Weimar, Boehrlau Verlag, 1956, S. 302 ff.

¹⁷⁰ a. a. O., S. 131.

¹⁷¹ Suhrkamp-Ausgabe, Band 1, S. 161/162. Zu „Die Bedeutung der ‚Positivität‘ für die gedankliche Entwicklung Hegels“ siehe vor allem Georg Lukács’ „Der junge Hegel und die Probleme der kapitalistischen Gesellschaft“, Aufbau-Verlag, Berlin, 1954, S. 105 ff. Die erste Ausgabe dieses wichtigen Buches erfolgte im Europa-

grundlegendes Moment die „Staatsform“, die Hegel in der Vorlesung über die Philosophie der Geschichte, von Lasson/Hoffmeister unter den Titeln „Die Vernunft in der Geschichte“ und „Philosophie der Weltgeschichte“ herausgegeben, als den Eintritt des Staates in das politische Weltgeschehen zeichnet. Es heißt: „Die Staatsverfassung ist es erst, wodurch das Abstraktum des Staates zu Leben und Wirklichkeit kommt; aber damit tritt auch der Unterschied von Befehlenden und Gehorchenden, Regierenden und Regierten ein“.¹⁷² Und weiter folgt: „und mit Recht (eben wegen dieses Unterschieds) hat man die Verfassungen im allgemeinen in Monarchie, Aristokratie und Demokratie eingeteilt“. Hegel untersucht alsdann Mischformen, die er „Modifikationen“ nennt. Dann „will er sich nicht bei abstrakten Unterschieden aufhalten“.¹⁷³ Und: „Man gibt ohnehin zu, daß es nicht leicht eine ungemischte Demokratie gebe, ganz ohne aristokratisches Prinzip“. Und er konzidiert (diese Vorlesungen stammen aus den Jahren 1822 und 1828): „Die Monarchie ist überdies eine Verfassung, in der die anderen Momente begriffen, enthalten sind“.

[49] Hier, wo es gilt, die Ursprünge des Hegelschen Staatsdenkens in der Jenenser Zeit zu ermitteln, kann nicht auf die weiteren, so wichtigen Ausführungen Hegels in den Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte eingegangen werden. Die Frage der „Konstitution“, die Hegel immer im Zusammenhang mit der kirchlichen Gemeinschaft anspricht, wo er zum Begriff einer „vollkommenen Demokratie“ kommt, die allerdings bald „durch die Priesterweihe in Aristokratie übergeht“,¹⁷⁴ hatte bereits in Jena in den Vorlesungsmanuskripten zur Realphilosophie einen ganzen Abschnitt innerhalb der Geistphilosophie erhalten.¹⁷⁵ Und hier finden wir einen Satz, der die gesamte Thematik: Staat – Recht – Staatsform des Hegelschen Systems in immer neuen „Modifikationen“ beeinflusst.¹⁷⁶

„Es wird itzt anders regiert – und gelebt in Staaten, deren Constitution noch dieselbe ist – und diese ändert sich nach und nach mit der Zeit – die Regierung muß nicht auf die Seite des Vergangenen treten und es hartnäckig beschützen –“.

Da ist zunächst das Wort „itzt“, ein Lieblingswort Hegels in all seinen Lebenslagen, zu deuten: in der „Phänomenologie“ und allüberall birgt dieses „itzt“ das „Werden“ in sich und stellt sich nur als *Etappen-Station* desselben. Am deutlichsten wohl in den „Vorlesungen über die Philosophie der Religion“: „ein Jetzt der Gegenwart, das die Vollendung vor sich hat“ und „ein Jetzt als Zukunft gesetzt“.¹⁷⁷ Dieses „als Zukunft fassen“ wird in Jena in der Realphilosophie (Philosophie des Geist-Abschnitts) als die Bewegung des Geistes im „Itzt“ des Geistes erfaßt. Und bei Betrachtung der Staatsformen stellt Hegel sofort dem „Itzt“ nicht nur des Regierens, sondern vor allem des „*Lebens in Staaten*“ den Entwicklungsgedanken bei. Der Beisatz: „und dies ändert sich nach und nach“ erscheint allerdings nicht allzu revolutionär, doch sagt Hegel nichts – hier, *vor* der „Phänomenologie“ – über Tempo wie Qualität einer Entwicklung, schließt also revolutionäre Vorgänge keineswegs aus.

Eine feine sprachliche Textveränderung zum Thema „Entwicklung der Konstitution“ können wir auch anhand einer Gegenüberstellung im Wortlaut des § 540 der „Enzyklopädie“ ersehen.

Verlag, Zürich-Wien, 1948 unter dem Titel „Der junge Hegel. Über die Beziehungen von Dialektik und Ökonomie“, hier ab S. 110 ff.

¹⁷² In „Die Vernunft in der Geschichte“, Meiner-Verlag, Hamburg, 1955, S. 139.

¹⁷³ a. a. O., S. 142.

¹⁷⁴ Suhrkamp-Ausgabe, Band 12, 403.

¹⁷⁵ Aus „Jenaer Realphilosophie“ herausgegeben von Hoffmeister, Meiner-Verlag, Hamburg, 1967, S. 245-250, vor allem S. 247. Neu-Textierung mit einigen Abweichungen (hinsichtlich der Ergänzungen) von Johann Heinrich Trede und Rolf Peter Horstmann im Band „Jenaer Systementwürfe III“ der „Gesammelten Werke Hegels“, Meiner-Verlag, Hamburg, 1976, Band 8, S. 262 ff.

¹⁷⁶ ebenda.

¹⁷⁷ Suhrkamp-Ausgabe, Band 17, S. 216.

In Jena, in der „Realphilosophie“ wurde dieser Entwicklungsgang der Konstitutionen, der bis zu freien „Wahlen“ und zur Repräsentation „jeder Sphären“ des gesellschaftlichen Zusammenschlusses reicht, als „das höhere Prinzip der neueren Zeit“ gepriesen.¹⁷⁸ In der „Enzyklopädie“, wo im § 540 der Gleichklang und auch der Gleichschritt zwischen der Entwicklung des Geistes und der Konstitution dadurch erzielt wird, daß „eine Verfassung sich aus dem Geiste *nur entwickelt* hat und identisch mit dessen eigener Entwicklung und zugleich mit ihm die durch den Begriff notwendigen Bildungsstufen und Veränderungen durchläuft“, heißt es in der zweiten Auflage, daß „der inwohnende Geist und die Geschichte... die Verfassungen gemacht haben und machen“,¹⁷⁹ in der dritten Auflage hingegen „gemacht worden sind und gemacht werden“.¹⁸⁰

Konstitutionen werden sich also für Hegel *auch in Zukunft* ändern. Es werden neue „gemacht werden“. Damit ist ein überlieferter Irrtum der Hegeldeutung vom statischen, verbrauchten und im „Preußenstaat“ für immer gedanklich verbleibenden Hegel widerlegt. Hegels Staat eignet sich auch für Verfassungsänderungen, ja – wegen der Entwicklung des Geistes und des „Lebens“, also der gesellschaftlichen Zusammen-[50]hänge und Beziehungen, für vollkommen *neue* Ordnungsmomente. Und gerade für den *Übergang*, sagen wir es für unsere Zeit: den von einem kapitalistischen Staat zu einem sozialistischen, weiß Hegel „die Medizin“: solange „die Constitution noch dieselbe ist“, kann trotzdem bereits „anders“ gelebt werden. Die „Regierung“, die Verfassungsmacher, können „gleichsam der letzte sein, der überzeugt ist“ und dann erst die Konstitution neu formulieren, eben „ändern“. Dies kann nun doch revolutionär ausgedeutet werden: neue Verfassungen gebiert wohl die Revolution, ihre Formulierung erfolgt aber zeitlich später.

Hegel adressiert seinen Rat an die *Regierungen*: Sie „sollen nicht auf die Seite des Vergangenen treten und es hartnäckig beschützen“. Solche Kritik, im Jahre 1805/1806 vorgetragen, verdient erhebliche Beachtung. Der Satz gilt grundsätzlich, allenthalben und für die verschiedensten Epochen. Er stört auf alle Fälle ein konservatives Regiment. Später – in der Reformbill-Schrift – geht Hegel weiter im Gedankenaufbau: Verharrt eine Regierung trotz seines Rates auf dem Überlebten, dem Verbrauchten, schließt sie also erhebliche Reformen aus, dann haben die fortschrittlichen Kräfte das *Recht zur Revolution*. So spannt sich ein Bogen des Hegelschen Staatsdenkens durch sein ganzes Werk, philosophisch wie politisch gezielt.

Dabei kommen die für die Hegelsche Philosophie so typischen Übergangs-Begriffe wie „Entäußerung“ und „Entzweiung“ auch beim Thema „Constitution“ zum Zuge.¹⁸¹ Überschwänglich apostrophiert Hegel hier den „Volksgeist“,¹⁸² der weiß, daß er „der wirkliche Geist ist“ und daher „in der Weltgeschichte“ sich gerade bei dem „ewigen Erschaffen“ des Begriffs des Geistes wechselnde Konstitutionsformen als formale Figuren des Zusammenlebens der Menschen schaffen muß.

Eine dieser Stationen der Begriffsbildungen mag die „bürgerliche“ Konstitution sein. Hier gilt: „Der Bürger verlangt Sicherheit des Eigentums und Gerechtigkeitspflege, so wenig Abgaben als möglich“.¹⁸³ Und die weitere – politische – Kritik: „er läßt für alles den Staat sorgen“, hören wir heute ebenfalls häufig. Der bürgerliche Staat, der Beamtenstaat, den Hegel hier durchleuchtet, gibt sich zugleich als verjudizierter Staat, eben wie heute in der BRD das

¹⁷⁸ Ausgabe der Gesammelten Werke von Trede-Horstmann, a. a. O., S. 263.

¹⁷⁹ Ausgabe von 1827, wie vor, a. a. O., S. 481.

¹⁸⁰ Ausgabe Suhrkamp, S. 336 (Band 10).

¹⁸¹ Ausgabe der Gesammelten Werke, a. a. O., S. 287.

¹⁸² a. a. O., S. 284.

¹⁸³ Suhrkamp-Ausgabe, Band I, 610.

BVerfG alle politischen Probleme *rechtlich* zu lenken nicht ganz ablehnt.¹⁸⁴ Hegel bringt diese Zeichnung mehrfach. Vor allem kongruiert damit das als „Fragment“ bekannte Schriftstück, das „in den Staaten der neueren Zeit“ die Eigentumsformen untersucht. Es heißt hier:

„In den *Staaten der neueren Zeit ist Sicherheit des Eigentums* die Angel, um die sich die ganze Gesetzgebung dreht, worauf sich die meisten Rechte der Staatsbürger beziehen. In mancher freien Republik des Altertums ist schon durch die Verfassung des Staates das strenge Eigentumsrecht, die Sorge aller unserer Obrigkeiten, der Stolz unserer Staaten, beeinträchtigt worden. ... Und es wäre eine wichtige Untersuchung, wieviel von dem strengen Eigentumsrecht der dauerhaften Form einer Republik aufgeopfert werden müßte. Man hat dem System des Sansculottismus in Frankreich vielleicht Unrecht getan, wenn man die Quelle der durch dasselbe beabsichtigten größeren Gleichheit des Eigentums allein in der Raubgier suchte.“¹⁸⁵

Man hat allgemein den Abschnitt „Die absolute Freiheit und der Schrecken“ der „Phänomenologie“ auf Robespierre und damit auf die Epoche der Sansculotten bezo-[51]gen, wie es ja auch Hegel in den „Vorlesungen über die Philosophie der Religion“ mit dem Satze „Unter Robespierre hat in Frankreich der Schrecken regiert“¹⁸⁶ wiederholt. Aber auch da erkennt Hegel die Diskrepanz (den „Widerspruch“) zwischen Verfassung und Verfassungsrealität. Wenn er meint, daß seine Zeit, seine Gegenwart „darunter leide“, so gilt dies wohl für das wirkliche „Volk“ in bürgerlichen und kapitalistischen Epochen ebenso.

Die „Aufopferung“ des Privateigentums um der „dauerhaften Form einer Republik“ willen, die Hegel aber doch propagiert, kann heute im Betrachtungsfeld des Gegensatzes zwischen kapitalistischen und sozialistischen Staaten ebenfalls einer „wichtigen Untersuchung“ zugeführt werden. Und Hegel steht alsdann nicht so sehr auf der Seite der Reaktion, wie vielfach angenommen wird. Marxens Rügen an Hegel entstammen einem Studium der „Rechtsphilosophie“ und nur dieser. Großenteils konnten weder Marx noch Engels noch Lenin weitere Werke Hegels kennen, als es die Freundesvereinsausgabe vermittelt hatte. Und selbst aus dieser stunden anscheinend nicht alle Bände jeweils zur Verfügung. In den § 45 und 46 der „Rechtsphilosophie“ kennt Hegel auf alle Fälle den Gegensatz zwischen „Privateigentum“ und „gemeinschaftlichem Eigentum“, ein für die damalige Zeit ungemein fortschrittlicher Gedanke. Und „vom Standpunkt der Freiheit aus ist als das erste *Dasein* derselben“ das *Eigentum schlechthin*. Erst § 46 bringt dann die Trennung in Privateigentum und gemeinschaftliches Eigentum. Manche mögen den Satz „Aber die Bestimmungen, die das Privateigentum betreffen, können höheren Sphären des Rechts, einem Gemeinwesen, dem Staate, untergeordnet werden müssen“ als Vorläufer des Postulats der „Sozialbindung des Eigentums“ betrachten. Da aber diese Bestimmungen „nur in dem vernünftigen Organismus des Staates begründet sein“ müssen, kann auch hier ein *Vor-Gedanke* des sozialistischen Staates ermittelt werden. „Höhere Sphären des Rechts“ stellen auf alle Fälle ein spezialistisches Recht vor. Daß ihm ein „vernünftiger Organismus des Staates“ entspricht, wird kaum jemand bezweifeln, wobei die Einzelausprägung noch außerhalb der Betrachtung bleibt, da Hegel ja hier stets „das Prinzip“ allein anzielt.

In der „Phänomenologie“ sehen wir eine ungemein lehrreiche Eigentumsproblematik, die Hegel wohl noch in Jena thematisiert hatte. Sie ist beinahe in die Form einer kantischen Antinomie gekleidet und fragt, „soll es an und für sich Gesetz sein, daß *Eigentum* sei: *an und für sich*, nicht aus Nützlichkeit für andere Zwecke; die sittliche Wesenheit besteht eben darin, daß das Gesetz nur sich selbst gleiche und durch diese Gleichheit mit sich, also in seinem eigenen Wesen gründet, nicht ein bedingtes sei. Das *Eigentum an und für sich* widerspricht sich nicht; es ist

¹⁸⁴ Das Thema ist allgemein bekannt. Hierzu auch: Wilhelm Raimund Beyer, „Hypertrophie des Richterstaats“, in DuR 1973, S. 248 ff. und 374 ff.

¹⁸⁵ Suhrkamp-Ausgabe Band 1, S. 439, ebenso Karl Rosenkranz „Hegels Leben“, a. a. O., S. 525.

¹⁸⁶ Suhrkamp-Ausgabe, Band 16, S. 246.

eine *isolierte* oder nur sich selbst gesetzte Bestimmtheit. Nichteigentum, Herrenlosigkeit der Dinge oder Gütergemeinschaft widerspricht sich gerade ebensowenig ...“¹⁸⁷ Ferner expliziert Hegel, daß Nichteigentum, aber auch Eigentum doch sich widersprechend auftritt, und zwar dann, „wenn es nicht als *einfache* Bestimmtheit gelassen worden ist“. Dies ist ihm der Fall, wenn „Eigentum die beiden entgegengesetzten, sich widersprechenden Momente der Einzelheit und der Allgemeinheit an ihm hat“. Und letzten Endes hat „Eigentum“ diese sich widersprechenden Momente an sich, denn es kommt auf die „Bedürfnisse“ [52] an: Bedürfnisse des einzelnen oder Bedürfnis „in der Form der Allgemeinheit“. Und diese Trennung der einzelnen Momente entscheidet nicht das Gesetz: „Der Maßstab des Gesetzes, den die Vernunft an ihr selbst hat, paßt daher allem gleich gut und ist hiermit in der Tat kein Maßstab.“

Hegel löst die Frage sophistisch: „Nicht darum also, weil ich etwas als nicht widersprechend finde, ist es Recht; sondern weil es das Recht ist, ist es Recht“. Aber es gilt zu betonen: Hegel kennt das Allgemeineigentum, das für gegenwärtige Substanziierung als „sozialistisches Eigentum“ prädikatisiert werden kann und muß, gleichrangig mit dem Privateigentum als eine Ausformung von „Recht an sich“, als eine „einfache Bestimmtheit“ von Recht schlechthin. Und, wenn es „das Recht“ ist, ist es Recht. Das dürfte einer sozialistischen Rechtsordnung, vor allem funktional, nicht positivistisch ausgelegt, im Hegelschen Sinne zugesprochen werden können. Und – nach Hegel geht der Gedanke flott weiter – dieses „Rechte“ soll *gelten*, „dadurch bin ich in der sittlichen Substanz“. Auch die einzelnen Eigentumsformen „sind – und weiter nichts“.

Dieser uns etwas billig anmutende Schluß kann nur deshalb Bedeutung beanspruchen, weil es sich bei der ganzen Abhandlung ja nur um die Funktion der „Gesetzprüfung“ handelt und zwar: durch Vernunft. Durch eine Vernunft, die bei Hegel durch das Postulat der Sittlichkeit des Geistes überholt, überrundet wird. Die naheliegende und von reaktionären Weltverbesserungsaposteln immer wieder heraufbeschworene These einer angeblichen Hegelschen Identität von „Wirklichkeit“ und „Staatsvernunft“, die wir bei Karl Raimund Popper so hartnäckig aufkommen sehen, hat das Kapitel über die „Gesetzprüfende Vernunft“ nicht zu Ende gelesen. Denn der letzte Satz lautet dort: „Daß das Rechte mir *an und für sich* ist, dadurch bin ich in der sittlichen Substanz; so ist sie das *Wesen* des Selbstbewußtseyns; dieses aber ist *ihre Wirklichkeit* und *Daseyn*, ihr *Selbst* und *Willen*.“¹⁸⁸

Wer diesen Hinweis nicht begreift, der kann denselben Gedanken deutlicher und populärer ausgeprägt in § 6 der zweiten Ausgabe der „Enzyklopädie der Wissenschaften“¹⁸⁹ finden. Hier definiert Hegel den Begriff der „Wirklichkeit“ im „genauen Unterschied von Dasein, Existenz und anderen Bestimmungen“ und bringt sie in den Begriffsumfang von „Idee“. Wirklichkeit kann sohin als *Existenz plus Wesen* gedeutet werden. Die „Wirklichkeit“, zu der die gegebenen und rechtlich verankerten Eigentumsverhältnisse, eben die Eigentumsordnung, gehören, richtet sich nach „Bedürfnissen“, nach der „Subsistenzweise“, wie Hegel später vielfach sagte. Dies führt soweit, daß Hegel auch in Erbangelegenheiten eine – fast moderne – Sicht vertreten kann. Ansprüche an allgemein bedeutende „Schriftsteller“-Produktionen gehen (nach einer gewissen Zeit) „in allgemeines Eigentum über“ (§ 64 der Rechtsphilosophie); „törichte Willkür“ oder „Heimtücke“ und schikanöse Bestimmungen eines Testaments gelten Hegeln nicht (§ 179); Vermächtnisse aus „Eitelkeit und herrischer Quälerei“ des Testators beachtet er nicht (§ 179 Rechtsphilosophie). Denken wir an die in kapitalistischen Ländern häufig vorkommenden, aus „Eitelkeit“ resultierenden letztwilligen Verfügungen (etwa „Stiftungen“), die Hegel als „sogenannte Wohltaten“ deutet. Und erst recht der Grundsatz des § 46 der Rechtsphilosophie kann – und muß – modern ausgelegt werden.

¹⁸⁷ Erstausgabe bei Goebhardt, Bamberg und Würzburg, 1807. S. 367.

¹⁸⁸ a. a. O., S. 375.

¹⁸⁹ Heidelberg, 1827 bei Osswald, S. 8/9

[53] Es fällt auf, daß Marx diesen nicht beachtete. Er hat sich aber bekanntlich nur auf das „Hegelsche Staatsrecht“ bei seiner Kritik beschränkt oder die „Kritik der Hegelschen Dialektik und Philosophie überhaupt“ zum Ziele genommen und vom Aufsatz „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ nur die „Einleitung“ veröffentlicht. Hegel schreibt in der „Rechtsphilosophie“ wörtlich: „Die Benutzung *elementarischer* Gegenstände ist, ihrer Natur nach, nicht fähig, zu Privatbesitz partikularisiert zu werden.“

Der Hegelsche „*Weltgeist*“ fordert ein weltweites, weltumfassendes Denken. Die Gegenwart würde *Öl* als „elementarischen Gegenstand“ bezeichnen. Die Versorgung der Welt mit Öl würde dann unter dem Diktum stehen, daß solches Öl „nicht fähig ist, zu Privatbesitz partikularisiert zu werden“. Ein – toller Gedanke. Ob der „*Weltgeist*“ da mitmacht? [54]

Im Kommunikationsgeflecht um Hegel

Aus den Tagebüchern von Sulpiz Boisserée

Die Veröffentlichung der Tagebücher von Sulpiz Boisserée¹⁹⁰ liefert der Forschung eine Fülle neuer Gesichtspunkte zu dem Kreise, den wir gemeinhin Deutsche Klassik nennen. Es ist nicht nur der *Goethe-Kreis*, den wir hier in lebendiger, aus persönlichen Kontakten stammender Zeichnung nochmals erleben, so daß wir anhand der Schilderungen Boisserées manche fest-erstarrten Bilder korrigieren oder mindestens neu beleuchten können. Neben diesen bekannten Namen treten aber auch aus dem *Hegel-Kreis* interessante Personen auf und vermitteln persönliche wie wissenschaftliche Daten zur Vervollständigung unserer Kenntnisse. Es seien die bekannten Namen, wie die beiden Schlegel, wie Schelling, wie die Weimarer oder wie die von Klopstock bis Jean Paul reichende Literatenkette hier außer Betracht gelassen; es interessiert im thematischen Zusammenhang nur Hegel und die in seiner Umgebung bisher nicht allzu geläufig aufscheinenden Personen.

Da wäre z.B. Karl Friedrich *Reinhardt*, der Stiftskollege Hegels zu nennen. Die Zeichnungen eines fortschrittlichen Hegel erwähnen ihn meistens nur namentlich. Wir wissen, daß Hegel in Bern Nachrichten von ihm über Oelsner erhalten hatte.¹⁹¹ Über Goethe kam er erneut in mittelbarem Kontakt mit ihm (wegen der entoptischen Farben).¹⁹² Cousin berichtete über ihn aus Paris an Hegel.¹⁹³ Bei Boisserée gewinnt die Person Reinhardts, den er als „Minister“ einführt, lebendige Gestalt. Sein Eintreten für das Völkerrecht, gegen Napoleon; versehentliche Verhaftung in Rußland; Wintermarsch durch die Ukraine; dauernde Reisen; Geldanlage-Sorgen; Güterkauf; Badekuren; gesellschaftliches Leben auf großem Fuß – zeichnen uns fast *ein Kontrastbild zu Hegel*, der trotz allem politischen Interesse in die Welthandel niemals selbst eingreift.

Betrachten wir in den einzelnen Tagebuch-Notizen Boisserées die Bemerkungen über die persönlichen Gespräche mit Hegel und die Aufzeichnungen unmittelbarer Daten. Es handelt sich dabei um die Hegel-Stationen Nürnberg und Heidelberg. Kaum war Boisserée in Nürnberg, kam er – wie immer, an allen Orten notiert – mit den geistig interessanten Persönlichkeiten der betreffenden Gegend in Berührung. Boisserée war Kunsthändler. Heute wäre er wohl Kunstauktionator. Damals vollzog sich der gesamte Antiquitäten- oder Kunsthandel im Aufsuchen der betreffenden Gegenstände, Sammlungen oder Museen. Boisserée kam dabei mit allen Machthabern und den jeweils einflußreichen Persönlichkeiten in Verbindung. Wieviele Kunstwerke waren in den Revolutionsjahren und in den anschließenden napoleonischen Kriegen verschleppt, geplündert, beschädigt, verlagert oder anderweitig in den Handel gebracht worden! Und wieviele der Besitzer mußten nach der Konsolidierung der Verhältnisse, etwa nach 1815, ihre Güter wieder veräußern! Die Kleinfürsten, die ihr Geld nun in Sammlungen [55] anlegten; die Äbte, die keine Pfründen mehr hatten; die Städte, die ihre Selbständigkeit verloren hatten, dann vor allem Neureiche, Neuadlige, Emporkömmlinge, und auf der Gegenseite verarmte Großbürger und heruntergekommene Adlige, sie belebten den Kunstmarkt außerordentlich. Boisserée hier – Boisserée dort. Wir finden ihn überall. Und er verstand sein Geschäft, er konnte hart und hartnäckig handeln.¹⁹⁴

¹⁹⁰ Im Verlag Eduard Roether, Darmstadt, 1978, herausgegeben von Hans J. Weitz.

¹⁹¹ Briefe von und an Hegel, a. a. O., Band I, S. 11

¹⁹² a. a. O., Band II, S. 474.

¹⁹³ a. a. O., Band III, S. 92. Hegel hatte aber auch in Bamberg einen Kurzbesuch Reinhardts erwähnt, Briefe a. a. O., I, S. 187; Boisserée schildert Reinhardt zusammenfassend so, wie wir ihn aus den vielen Kurznotizen kennen: „Jakobiner. Die alte Neigung zum Republikanismus und was noch mehr ist, ein gewisser Ehrgeiz, etwas Bedeutendes in der Politik geleistet zu haben ... offenbarte sich ... sehr stark.“ (Tagebücher, a. a. O., S. 400) Aber auch: „distinguiert, 1789 habe man keine jakobinischen usw. Prinzipien gehabt“.

¹⁹⁴ Das belegt gerade z. Z. der dauernden Gespräche mit Hegel ein Bildkauf in Nürnberg in der Zeit vom 15-18. Juni 1816 (Tagebücher a. a. O., S. 343 ff.). Boisserée kauft bei Peller ein Dürerbild um 250 Dukaten. Es war ein

Seine humanistische Bildung (zuerst von F. Schlegel beeinflusst) und sein sicherlich leutseliges, aber betont vornehmes Wesen müssen ihm allüberall Ansehen verschafft haben. Bald war es sein Name, der allein schon genügte. Wo er hinkam, er war sofort im Kreise der Großen und Mächtigen. Alles, was Namen hatte, stellte sich bei ihm ein.

Er lernte Hegel in Nürnberg kennen. Und zwar sofort nach seiner Ankunft, „bei Merkel, Schwiegervater von Finanzrat Roth in München“ (Eintrag vom 2. Mai 1816).¹⁹⁵

Wer war Merkel? Sicherlich einer der heimlichen Gesellschaftskönige in Nürnberg. Zuerst Marktadjunkt, dann Marktvorsteher, war er ungefähr das, was man den „Handelsminister der Reichsstadt Nürnberg“ nennen könnte. Aufgeschlossen, humanistisch gebildet, mit Künstlern und Wissenschaftlern stets im persönlichen Umgang, widmete er sich als Freimaurer (zeitweise Meister vom Stuhl in einer Loge, ein Amt, das später sein Sohn ebenfalls bekleidete) allen öffentlichen, humanitären Belangen genauso überlegen zugetan wie allen Problemen der freien Reichsstadt Nürnberg. Dabei kommen Blicke zu der französischen Republik auf – Merkel gibt sich offen als „echter Republikaner“¹⁹⁶ – die voll und ganz eine politisch fortschrittliche politische Gesinnung verraten. Merkel war eigentlich der erste Nürnberger Abgeordnete. 1819 wurde er als der Vertreter der Stadt in den ersten bayerischen Landtag gewählt, den gemäß Titel VI § 7 ff. der Verfassungsurkunde des Königreichs Bayern von 1818 zum einem „Vierttheil die Klasse der Städte und Märkte“ stellte.

Auch im Hause Hegel wurde dank der Briefe der Schwiegermutter das Ansehen, mit dem Merkel in München vom König empfangen worden war, beachtet und gewürdigt.¹⁹⁷ Wie ja auch Merkel sich immer nach den Hegels erkundigte, seit diese Nürnberg verlassen hatten. Hegel hat also niemals mit einem Mitglied des bayerischen Königshauses, sondern nur mit einem vom Volke gewählten Abgeordneten verkehrt. Sein politischer Standort wird dadurch verdeutlicht. Er hat auch später keinen Fürsten gesehen oder gesprochen, mit einer Ausnahme: den Kronprinzen von Preußen, der ihn eigens wegen der Möglichkeit, die herrscherlichen Rügen anzubringen, eingeladen hatte. Und da fiel das bekannte Wort, daß Eduard Gans mit Hilfe der Hegelschen Rechtsphilosophie die Studenten zu Republikanern mache. Hegel gab – sicherlich überlegt – die Antwort, daß er dann eben selbst die Rechtsphilosophie wieder lesen würde. Das geschah denn auch, bekanntlich aber mit nur geringem Erfolg. Die Mehrzahl der Studenten lief zu Gans.

Das war Merkel, bei dem Boisserée am 2. Mai 1816 in Nürnberg Hegel traf. Es war eine – im Hause Merkel fast täglich übliche – Abendeinladung. Am Tage vorher hatte Boisserée schon Seebeck aufgesucht, um diesem Briefe von Goethe zu übermitteln. Nebenbei: auch Merkel kannte Goethe persönlich sehr gut, von dessen Aufenthalt in Nürnberg 1797 her.

[56] Aus Boisserées Tagebüchern entnehmen wir, daß eine ständige Gesprächsrunde mit allen namhaften Nürnbergern, vor allem mit Seebeck, Hegel, v. Peller, v. Grundherr usw. hier

schwerer Handel. Nachdem der Handel im Unschlitt-Amt geschlossen war, notiert anschließend Boisserée: „doch nicht ohne Rückfall in Eigensinn und Rechthaberei, deren ich mich schäme“. Als er das Bild hatte, stellte er es bei Seebeck ein. Nachmittags war er dann „mit Hegel bei Derschau“.

¹⁹⁵ Über Merkel: Wilhelm Raimund Beyer, „Marktvorsteher Merkels Verhältnis zu Hegel“, in „Nürnberger Nachrichten“ v. 7/8. Juli 1979; ferner „Hegels Verbindung zum Hause von Tucher“ in „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg“, Bd. 55, 1967/68, S. 366 ff. Ferner die Ausstellung Paul Wolfgang Merkel im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg und Einführungsaufsatz von Dr. Hirschmann-Nürnberg hierzu vom Frühjahr 1979. – Tagebücher, ab S. 326 bis 498, wo die letzte Begegnung mit Hegel persönlich in Oppenheim, auf einer Vergnügungsreise Hegels, erwähnt wird. – Die im Text in Klammern angeführten Seitenzahlen beziehen sich auf den ersten Band der Tagebücher Boisserées.

¹⁹⁶ Siehe: Gerhard Hirschmann im Ausstellungskatalog „Paul Wolfgang Merkel und die Merkelsche Familienstiftung“, Nürnberg, 1979, S. 20.

¹⁹⁷ Siehe: Gerhard Hirschmann, a. a. O., S. 14; siehe auch: Wilhelm Raimund Beyer, „Denken und Bedenken“, a. a. O., S. 256, 178 u. a.

Männer vereinigte, die Themen der Kunst, der Wissenschaft, der Religion – und vor allem auch die der Freimaurerei – mit dem Politischen und Tagespolitischen im Gedankenaustausch zu verbinden wußte. Der Gesprächsstoff war niemals themenmäßig getrennt. Soweit Wissenschaftliches abgehandelt wurde, kamen gleich persönliche und berufliche Probleme, Allgemeinheitsfragen und weltanschauliche Gesichtspunkte zur Sprache. Das Thema waren zuerst – nach dem Tagebuch Boisserées – „Freimaurer“-Fragen, die nicht allgemeiner Natur blieben, sondern als „Humanitäts- und Familienfreimaurerei“ (anscheinend wegen der Stellung von Vater und Sohn Merkel in den Logen) bezeichnet wurden (Seite 327). Am 4. Mai 1816 besuchte Boisserée bereits Hegel. Am 5. Mai ist das gegenseitige Verhältnis schon sehr abgeschlossen. Hegel brachte Boisserée einen Band seiner „Wissenschaft der Logik“ und man sprach darüber. Im Tagebuch wird notiert: „System der Logik = Geschichte der Philosophie“ (Seite 328). Im Gespräch brachte aber Hegel sofort, da er wohl wußte, daß Boisserée einen Kontakt mit vielen Heidelbergern entweder selbst oder über seinen Bruder Melchior hatte, seinen heimlichen Wunsch vor, an die Universität Heidelberg zu kommen. Als Boisserée dann nachmittags Seebeck traf und dessen Klagen über Goethe hörte („Seebeck Klagen über Jena, über Goethes Gleichgültigkeit in Geschäften. Bürgerlichkeit und Vornehmigkeit in ihm vereinigt“), kamen ihm „geheime Gründe gegen Hegel und Seebeck“ (Seite 329). Er setzt gegen Seebeck eine eigene Farbenlehre, die den Vergleich mit den Temperamenten als Charakterzüge der Menschen aushalten soll. Und abends unterhält sich dann Boisserée mit Hegel und dessen Frau – schon wieder über Kunst und Bildervergleich.

Hegel, der eindeutig bei all diesen Berichten als ungemein gesellig und aufklärerischen Gedanken zugetan geschildert wird, macht andauernd Besuche, empfängt solche und nimmt an allen Tagesthemen lebhaft, oft allerdings etwas sehr hartnäckig und eigenwillig teil. Dieser Kreis stand im Mittelpunkt des geselligen Lebens Nürnbergs. Es war ein interessanter Kreis. Alle Nürnberger Großfamilien treten namentlich auf. Nichts, aber auch rein gar nichts lesen wir von einem verschrobenen oder weltabgewandten Philosophen. Boisserée war mit kritischen Bemerkungen über seine Gesprächspartner keineswegs sparsam. Soweit er solche über Hegel machte, liegen sie durchaus auf der spießigen Ebene eines die Überlegenheit des gesunden Volksempfindens repräsentierenden Bürgers gegenüber „der Philosophie“ schlechthin. Für solche Urteile muß jede Philosophie „abstrakt“ und „rechthaberisch“ sein. Das ist ein Vor-Urteil schlechthin.

Man traf sich bei Seebecks, bei Merkels, bei Hegels. Über die lebhaften Unterhaltungen hören wir, daß „ein Streit des Neuen und Alten“ (Seite 333) erörtert wurde. Wir lesen dauernd von Spaziergängen und Ausflügen, wobei sowohl über die französische Revolution und deren Nachwirkungen wie auch über die Freimaurerlogen disputiert wurde. Hegel hatte gerade an diesen Themen lebhaften Anteil. Der Denkansatz stammte letzten Endes aus der Aufklärung und in Anlehnung an deren Vertreter. Gerade im Nürnberger Bürgertum („Nürnberger Tand“ ging längst nicht mehr „durch [57] alle Land“; auch die Merkel'sche Firma mußte ab 1836 erhebliche Einbußen erleiden und 1874 liquidieren) war die Aufklärungszeit die letzte schwache Epoche einer wirtschaftlichen Selbständigkeit gewesen und so mit der ökonomischen Stagnation und der Einführung unangenehmer bayerischer Zölle die traumhaft erscheinende Rest-Ideologie geblieben. Die Freimaurerei blieb bis zur Hitlerzeit ein äußerst wichtiges Sammlungsmoment humanistisch veranlagter Bürger. (Nicht von ungefähr hatte Hitler ja auch im benachbarten Erlangen die Loge in der Universitätsstraße zu einem „Museum vergangener und fehlerhafter Denkweise“ umfunktioniert). Es muß jedoch betont werden, daß Hegel entgegen mancherlei Vermutungen kein Mitglied einer Loge war; aber an den Bürgervereinen, wie am „Museum“, nahm er lebhaften, ja Gründungs-Anteil.

Hegel mag sich häufig bei seinen privaten Unterhaltungen zu Wort gemeldet haben. Widersprüche reizten ihn anscheinend. Dies sehen wir vor allem bei den Berichten über die Treffen

mit Jean Paul. Aber auch mit Seebeck zeichnen sich schon Differenzen ab, die ja später bis zur großen Feindschaft führten.

Bei den Spaziergängen wurde auch über Goethe gesprochen. Dauernd kamen ja Briefe von ihm, vor allem an Boisserée. Es heißt in den Tagebüchern: „Hegel über Goethe sarkastisch. Wie er in Jena ¼ Jahr Gesellschaften gehalten, um dadurch den Untergang der Universität zu hemmen, Vereinigungspunkte zu bilden usw.“ (Seite 334). Bei einem anderen Spaziergang, am Dutzendteich, „schilt Hegel über das Betteln“. Frau Hegel scheint etwas anderer Meinung gewesen zu sein. Boisserée notiert: „des Mannes sarkastische Verteidigung seines Satzes“ (Seite 335). Hegel plädiert für „Einziehung und Zentralisierung der Stiftungen“.

Den „Sarkasmus“ Hegels wird die Philosophiegeschichte abnehmen können. Er zeigt sich auch in Briefen, Notizen und vielen Randbemerkungen in den Werken. Das Gespräch war „lebhaft“ gewesen, wie Boisserée festhält. Daß bei solchen Gelegenheiten dann ein gewisser Sarkasmus durchdringt, erscheint jedem Kenner der Hegel-Werke als verständlich. Und schon am Tage danach steht im Tagebuch, daß mit Hegel „nachmittags und am Abend“ – anscheinend wiederum heftig – „von Politik“ gesprochen wurde. Dabei aber auch „von den Heidelberger Verhältnissen“ (es war ja die Zeit, da Hegel sich um eine Professur in Heidelberg glaubte bemühen zu dürfen). Mehrfach lesen wir, daß *politische* Themen das Gespräch beherrschen, die leicht zu den persönlichen Wünschen überleiten.

Ein anderes Thema war Goethes „Farbenlehre“, deren Hefte gerade damals erschienen (Seite 341 ff.). Bei Eintreffen des ersten Heftes geht Boisserée sofort zu Hegel (Seite 343). Anscheinend wurde erst später, nachdem Seebeck, Hegel und andere darin gelesen und die „Hefte“ studiert hatten, die Kritik darüber ausgetauscht. Im Merkel'schen Garten¹⁹⁸ kommt es – bei einem Glas „Ungar-Wein“ – zu einem interessanten Gespräch (Seite 343/344). Es heißt:

„Gespräch mit Hegel. Streit: Carnot von ihm verteidigt und Bourbons angefeindet. Wir kommen in das Tiefste von Moral und Politik. Bei ihm reduziert sich am Ende alles auf *Geist* ohne Unterschied von Böse und Gut. – In der Heftigkeit dann auch Rechthaberei von seiner Seite. – Seebeck Unzufriedenheit über Hegel. Seebeck Stolz. Verach-[58]tung der Menschen begreiflich. Man darf nur sich ihr nicht überlassen. Menschen wollen und müssen geführt sein, aber zugleich immer geachtet; sonst gehts nicht, und wenns ging', taugt's nicht.“

Wir messen dieser Notiz für die weltanschauliche Einschätzung Hegels eine große Bedeutung bei. Viele der Interpreten der Beziehungen Hegels zur französischen Revolution werden ihre Hegel-Deutung korrigieren, mindestens verbessern müssen. Denn: *Wer war Carnot? Wieso kam Hegel auf Carnot?*

Die Gegenwart kennt Carnot kaum mehr. Die gesamte bisherige Hegel-Forschung weiß nichts von ihm. Ein weiteres Interesse fordert die Kontroverse: pro Carnot, contra Bourbonen. Daß Hegel gegen die Bourbonen stimmte, wissen wir aus seiner Bemerkung über die Remigranten, die wie die Bourbonen nichts vergessen und nichts dazu gelernt hatten. Es steht das Geschlecht der Bourbonen, das bekanntlich Herder „auszumisten“ empfahl, repräsentativ für den Feudalstaat.

Carnot war damals in Magdeburg, als Verbannter. Mit ihm beschäftigte sich die Öffentlichkeit. Der Politiker Hegel tat dies auch. Carnot – wie alle Großen damals bei dem fortwährenden

¹⁹⁸ Dieser lag an der Ecke der heutigen Merckelsgasse und der Sulzbacher Straße. Auf ihm ist das neue Gebäude des „Alten Gymnasiums“ errichtet, das seit April 1911 das 1926 in „Melanchthongymnasium umbenannte, einst von Hegel geleitete Gymnasium beherbergt. Das alte Gebäude am Aegydienplatz steht heute noch. Im einstigen Klassenzimmer Hegels wurde dort 1956 die Internationale Hegel-Gesellschaft gegründet und der Urenkel Hegels, Hermann Lommel, zum Ehrenpräsidenten der Gesellschaft ernannt.

Wechsel des Herrschaftssystems in Frankreich in verschiedenen Amtsstellen den jeweiligen „Herren“ dienend – war ein Mann des Volkes. Als Sohn eines bürgerlichen Notars kam er durch militärische Leistungen hoch. *Er wurde in den Konvent gewählt. Er stimmte für die Guillotinierrung Ludwig XVI.* Er leitete im *Wohlfahrtsausschuß* das Kriegswesen, erfolgreich. Nur mit einer Stimme Mehrheit entging er nach dem Sturz Robespierres der Anklage. Den Ausschlag gaben seine militärischen Verdienste. 1795 war er Mitglied des Direktoriums. Er zerstritt sich mit Barras und mußte nach Deutschland fliehen. Nach dem 18. Brumaire wurde er zurückgerufen. Bald war er Kriegsminister. Später trat er ins Tribunat ein. Er stimmte gegen die Kaiserwürde Napoleons und vorher schon gegen die Lebenslänglichkeit des napoleonischen Konsulats. Nach der Rückkehr aus der Emigration lehnte er die Mitarbeit bei der Restauration „als strenger Republikaner“ ab. Während der 100 Tage Napoleons war er – trotz der bestehenden Gegnerschaft zu Napoleon, aber um die Bourbonenherrschaft abzuwehren – Innenminister. Die Bourbonen verbannten ihn dann 1815. Er floh nach Warschau und von dort nach Magdeburg, wo er 1823 starb.

Für diesen Mann nahm Hegel Partei. Damit war jede Bourbonenherrschaft abgelehnt. Und in der „Heftigkeit“ dieser *Parteinahme* dann auch „Rechthaberei von seiner Seite“. Der politische Diskurs wird also parteiisch, weltanschaulich. Pro Carnot, das heißt: die Guillotine für Ludwig XVI. Und der Haß pflanzt sich fort, Carnot lehnt die nachfolgenden Bourbonen ab. Als Feind wird er verbannt. Hegel verteidigt diese seine Stellungnahme, seine politische Haltung „im Streit“. Der weiche Boisseree, der als Kunsthändler großen Formats mit keinem der Herrschenden es verderben will, rügt diese Parteinahme Hegels und deren „Heftigkeit“. Er nimmt Seebecks Gegen-Meinung als „Unzufriedenheit über Hegel“. Kurz danach, bei einem Besuch in Dinkelsbühl, regen Boisseree ja auch die Wand-Gritzeleien „Vive Napoleon“ und „Merde pour les Bourbons“ erheblich auf (Seite 346).

Hegel muß diese Abendgespräche politischen Inhalts wie so manche Familienväter geliebt haben. Seine Schwiegermutter schreibt an ihre Tochter, daß nach der Über-[59]siedlung nach Heidelberg und Berlin der abendliche Politik-Interpret nun fehlt. Es war eben so, wie es heute vielfach im Familien- oder Freundeskreis statthat: der am meisten politisch Interessierte interpretiert die „Abendnachrichten“.

Boisseree hat den Umzug Hegels nach Heidelberg mitgemacht. Seit 28. Oktober 1816 lehrte Hegel nun an der Heidelberger Universität. Er war zuerst alleine nach Heidelberg gefahren. Seine Frau hatte wegen einer Fehlgeburt nicht fahren können. Sie kam mit ihrer Mutter und ihrer Schwester (genannt: „Fritz“) nach. Boisseree, der sich schon einige Zeit vorher in Geschäften in der Rhein-Neckar-Gegend aufhielt, vermerkt die Ankunft dieser Frauen sofort (allerdings ohne „den Fritz“, Seite 369). In Heidelberg nun muß Hegel so richtig aufgetaut sein. Er hatte ja nun endlich eine Professur. Er hatte bald auch eine Zeitschrift, die er nun alleine – nicht wie damals in Jena mit Schelling zusammen – leiten konnte. Er stürzte sich sofort in das gesellige Leben und führte die Schwägerin auf Bälle und Studentenausflüge und – wie wir aus den Mahnbriefen der alten Baronin von Tucher erfahren – in ein Liebesgetändel, das (sagten die Frauen: leider? oder war es die „List der Vernunft“, die nun bei näherer Durchleuchtung des Bewerbens ein Gott sei Dank stammelte) ohne weitere Probleme blieb.

In Heidelberg kam Hegel auch bald mit Welcker zusammen, einem aus Kiel nach Heidelberg berufenen „Jakobiner“ und „Fürstenverächter“, der Rechtswissenschaft lehrte. Boisseree nennt ihn oft, auch zusammen mit Hegel.

Es melden sich aber als Gesprächsthema und Erörterungsstoff auch philosophische Probleme vordringlich an. Bedenken wir: es ist der Hegel der „Enzyklopädie“, der in dieser Zeit die „Landständeschrift“ schreibt und veröffentlicht. Dies in einer von ihm allein geleiteten Zeitschrift, den „Heidelbergschen Jahrbüchern der Literatur“; in einer fremden Zeitschrift, in einer durch die Mitsprache eines Zweitredakteurs belasteten anderen Zeitschrift hätte Hegel

diesen ungemein progressiven Aufsatz nie unterbringen können.

Nehmen wir das Gesamtergebnis dieser Redaktionsarbeit Hegels in Heidelberg äußerlich in den Blick: Hegel veröffentlicht zwei eigene Aufsätze, einen philosophischen und einen politischen. Wobei aber auch der philosophische eine weltanschauliche und bis in politische Gefilde reichende Note beinhaltet, nämlich die damalige Modefrage: Ist der Philosoph, über den gesprochen oder abgehandelt wird, „Spinozist“? Boisserée und Hegel strapazierten diese Frage in ihren Gesprächen eingehend ab. Ein Samstagsbesuch bei Hegel gibt Boisserée Gelegenheit (Seite 380), die einige Tage vorher niedergeschriebene Notiz: „Hegel über Jacobi, abstrus und doch gut. Spinozismus. Übel“ (Seite 377) eingehend zu erörtern. Die Deklaration des Spinozismus als „übel“ wird wohl von Boisserée als die Summe seiner eigenen Meinung gelten dürfen. Er meint ja auch selbst, daß „Hegel dem Jacobi (den) Spinozismus eigentlich nur untergeschoben (habe) in seiner Rezension“. Dagegen nimmt er als Hegels Meinung, daß Jacobi „den Spinozismus hat, ohne es zu wissen, ja er geht noch darüber hinaus, indem jener nur die *Substanz*, er aber den *Geist* als die höchste Form des Unendlichen setzt. Doch fehlt ihm ganz das wissenschaftliche dialectische Element. Dies, außer dem übrigen, der große Unterschied von Plato, welcher im höchsten Grad dialectisch; so im ‚Parmenides‘ –den viele für bloßes Spiel halten, die höchste Philosophie. Der Geist *ist* und *ist nicht*; [60] hierin besteht alles – Er ist eins und ist zwei. –“ Und weiter geht es: „Die Geschichte ein trostloses Wesen, nichts als Kampf des Rechten und Schlechten, der Edelen und Gemeinen; und wenn kein Kampf ist, ist es gar nichts.“

Die weiteren Sätze Boisserées möchte ich ebenfalls Hegel zuschreiben, eben dem Hegel der „Enzyklopädie“! Es werden Gedanken zu Kunst, Politik und Religion und schließlich zu Philosophie entwickelt, die mit den Thesen der Erstauflage der Enzyklopädie konform gehen. Der „absolute Geist“ zielt auf „Realität“ (Seite 453). Und es kommt hier das Hegelsche Anliegen zur Darstellung, das Boisserée festhält: „Ja, wenn die eigentlich höchste Kunst allgemein werden könnte, d. h., wenn das Bestreben den höchsten Ideen einen Leib zu geben, sie zu verwirklichen, durchdringen könnte, so müßte notwendig das Reich Gottes angehen. Nennen wir doch alle geistige Tätigkeit, die unmittelbar in die *Wirklichkeit* eingreift Kunst; so die Arznei- und Staatskunst“. Und dann wird dieser Vorgang der Verwirklichung von Ideen beim Dichter, Musiker, Maler, Bildner, Baumeister, Arzt, Priester, Staatsmann und – Philosophen expliziert. Kunst-Religion-Philosophie – der Schlußdreiklang der Heidelberger Enzyklopädie –durchpult dieses Gedankengebäude und veranlaßt dann Hegel, wie Boisserée durch Namensnennung bestätigt, zum Thema „Kunst“ am Beispiel Homer und der „Spiegelung des Ganzen“ in der „Beschreibung des Schildes“ konkrete Belege seiner Theorie zu geben.

Es sind Hegel-Worte: „den höchsten Ideen einen Leib geben“.¹⁹⁹ Oder: „das Ganze“ ist Objekt der Realitäts-Spiegelung. Und: Ablehnung der „kahlen“ Nibelungen zugunsten von Homer;²⁰⁰ es fehlt im Nibelungenlied die „Landschaft“²⁰¹ usw.

Eigentlich traf Boisserée die Hegelsche Spinoza-Lehre bei dieser Niederschrift gut. Hegel schreibt in seiner Rezension:²⁰² „Jacobi hat diese höchste Anschauung (sc. ‚in dem Einen Absoluten aber sind diese Endlichkeiten des Inhalts und damit ebenso das subjektive Abmü-

¹⁹⁹ Auf dem XII. Internationalen Hegel-Kongreß referierte Rolf Geffken zu dem Thema, daß Hegel für die Durchsetzung politischer Gedanken einen „Körper“ (am Beispiel der Protestanten) fordert, also eine Organisation. Siehe: Hegel-Jahrbuch 1977/78, Verlag Pahl-Rugenstein, Köln, S. 282 ff.

²⁰⁰ Hegel bringt in den Vorlesungen über die Aesthetik (Ausgabe Bassenge, Aufbau-Verlag, 1955, Berlin) immer Homer und Nibelungenlied als Gegenüberstellung. Die Bezeichnung „kahl und fahl“ für die Nibelungenhelden S. 253.

²⁰¹ „Vor allem fehlt in dem Nibelungenliede die bestimmte Wirklichkeit“, a. a. O., S. 950.

²⁰² Band 1817, Nr. 1 und 2. Titel „Über Friedrich Heinrich Jacobi's Werke, Dritter Band, Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngeren, 1816, XXXVI und 568 S.“. Abgedruckt in der Jubiläumsausgabe Glockners, Band 6, S. 313 ff.

hen mit denselben aufgezehrt‘) nicht bloß im Gefühl und in der Vorstellung erreicht, – einer Form, bei welcher die bloße Religiosität stehenbleibt, – sondern auf dem höchsten Wege des Gedankens, mit Spinoza gefunden, daß sie das letzte wahrhafte Resultat des Denkens sei, daß jedes konsequente Philosophieren auf den Spinozismus führen müsse.“²⁰³

Auch der zweite Aufsatz Hegels in den Heidelbergischen Jahrbüchern kommt in den Gesprächen Boisserées zur Geltung. Von allen Gesprächspartnern Boisserées wird es angeschnitten: die Verhandlungen der Landstände in Württemberg. Schon Paulus „entwickelt ... das System der Württembergischen Stände“ (Seite 385). Die Unterhaltungen bewegen sich nunmehr im Gefilde einer reinen *Tagespolitik*. Selbst bei Reinhardt „regt sich der Alt-Württemberger“ (Seite 401). In Hegels Schrift, die Boisserée nicht namentlich zitiert, aber dauernd mittelbar anzielt, wird sichtbar, daß in einem politischen Text²⁰⁴ auch philosophische Thesen Berücksichtigung finden können. Boisserée nimmt seine Kritik zu leicht, wenn er dauernd den naiven, satt-bürgerlichen Geschäftsstandpunkt „Gebildeter“ vertritt und Philosophie grundsätzlich als „abstrakt“ oder „zu hoch“ denunziert. Hegel hat hier – wie kaum ein anderer Philosoph aus dem Kreise der idealistisch ausgehenden Denker – wahrlich „Konkretes“ genug geboten. Und dies nicht als *Moment* seines Systems, sondern als *Element* desselben.

Boisserée sieht die Hegel-Werke damals zusammen, geht aber bei seiner Kritik vom 5. Juni 1817 von der Enzyklopädie aus und schreibt „Religion der Kunst! Geoffenbarte Religion. Philosophie das Höchste. Hocuspocus.“ (Seite 410). Dann aber rückt er doch wieder dem Hegelschen Standpunkt näher und betrachtet die Landstände kritisch. Er „schilt Schlegel“ (Seite 403) und seine Haltung. Boisserée wird zynisch. Zu Schlegel sagt er: „Von Rechts wegen sollte es einen Volks-Scharfrichter geben, dem müßten von Deutscher Nation und Bundes-Tags wegen sämtliche 32 – samt M. und Wdk. übergeben und Paulus zu ihrem Galgen-Pater gesetzt werden, der dann als der Frommste billig zuletzt aufzuknüpfen etc.“ Das hätte Hegel auch sagen können, aber zur Sache wäre dabei nicht viel herausgekommen. Und Boisserée neigt doch mehr der „Mitte“ zu. Auch mit Schütz unterhält er sich wegen der Stände, die dieser mit einem altbekannten Spruch, man müsse das Problem aus der Nähe sehen, verteidigt. Und dann schimpft Boisserée auf die „geistlichen nordischen Leute“, die vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen. Und er wirft den Württembergischen Ständen und ihren norddeutschen Verteidigern vor, daß bei ihnen nie „die Rede v. Vaterland, von Deutschland gewesen“ sei. Auf alle Fälle „wünscht“ Boisserée dem ganzen Thema „einen ordentlichen tragischen Ernst“ und keine „Ifflanderei und Kotzebuerei“.

Ein andermal, auf einer Wasserfahrt nach Hirschhorn, kommt Hegel mit Welcker, dem sehr fortschrittlichen, aber mehr in Redensarten und Programmen lautstark die jeweilige Opposition verteidigenden Kollegen in Streit. Hegel, der einen schwedischen Prinzen Gustav als Privatschüler damals hatte, bringt auf der Bootsfahrt einen Toast auf die Gesundheit des schwe-

²⁰³ Bedenken wir: Goethe hat Jacobi vor allem wegen seiner Spinoza-Nähe hochgehalten und verteidigt. Gewiß: es war mehr „Gefühl“ in dieser Neigung als logische Deduktion. Aber das „Entweder-Oder“ des Spinoza (*deus sive natura*), das Hegel als Ausfluß eines *principium exclusi tertii* nimmt (Seite 344), verbindet ihn mit der von Boisserée apostrophierten Rüge eines „nicht ganz richtig gezeichneten Spinozismus“: Jacobi habe „die Lehre des Spinoza“ nicht treffend ausgeschöpft, denn er komme zu dem Ergebnis, daß Spinoza der Begriff der *causa sui* (hinsichtlich Gottes) „eine bloße äußerliche Zurichtung und nicht an und für sich ein Gedanke sein würde“. Jacobi aber hat – das ist sein „Hauptverdienst“ nach Hegel! – das reine Verstandesprinzip der vormaligen Logik und damit die Einseitigkeit des Verstandes gerade mit Hilfe spinozistischer Gedanken verworfen. Er hat „fast alle Extreme in sich vereinigt“. Er ging zur „coincidentia oppositorum“ vor. Hegel nennt ihn daher – „wie Buchholz im Scherz“ – Indifferentist. Wäre nicht auch ein Pantheismus nach Spinoza „indifferentistisch“ veranlagt? – Über Hegels Spinoza-Einschätzung siehe: Jubiläumsausgabe Glockners Bd. 4, S. 672-675 und Bd. 5, 9 und 10/11.

²⁰⁴ Hierzu: Wilhelm Raimund Beyer, „Revolutionäre Rechtsphilosophie: Hegel – 1817, Lenin – 1917“ in „Blätter für deutsche und internationale Politik, Köln, 1967, Heft 1, S. 61 ff.; ferner in *Voprossy filosofii*, Moskau 1968, Heft 2, 565 ff.

dischen Kronprinzen aus. Welcker kontert: „Die Stände sollen leben“ und gleich das damalige Zielwort der akademischen Nationalopposition: „Der ist kein deutscher Mann, der hier nicht einstimmt“ (Seite 413). Daub hatte das – versöhnliche – Wort gesagt: „Warten Sie doch, wir lassen hier vor allem die gegenwärtigen und keine moralischen Personen leben.“ Boisserée urteilt den Zwischenfall ab: „Hegels Absolutismus, Einerleiheits-Philosophie. Es ist die Ja doch-, Ja nein-Philosophie“.

Bei dieser Gelegenheit sah Boisserée Jean Paul „in dieser Gesellschaft“ zum ersten Male. Sofort urteilt er: „ein gutmütiger, weichherziger alter Mann, der sich preisgibt“. Und zwei Tage danach trifft Boisserée bei Hegel erneut Jean Paul. Er bringt einen Brief von Goethe. In diesem Dankbrief sind „Verslein“ enthalten, zum Dank für Hegels Zitierung in der „Enzyklopädie“. Aber „Jean Paul will gar nicht anhören“, als Hegel diese Verslein vorliest, er will „nichts aufkommen lassen“ (Seite 414). Jean Paul „verspottet alles“. Das Gespräch ging über „Gut und Böse“, dann zur Frage, ob „Entzücken ein moderner Begriff sei“, dann kam man zu Kotzebue, zu Judas, zum Römischen Senat und „der Streit wird nun ernsthaft und verwirrt“. Alsdann: „Es wurde nun wirklich seicht...“. Schließlich: Jean Paul „ging immer ex concreto aus von einem Liebhaber und ein. Geliebten, während Hegel dagegen immer alles ins abstracto, ins streng Wissenschaftliche hineinzog, wozu J. P. gar nicht gemacht ist“. Die Sticheleien mit Jean Paul gehen weiter. Am 23. Juli kommt das Thema der Zeit zur Sprache: „J. P. ist die Zeit schrecklich – die größte Sehnsucht, daß sie aufhöre. Hegel: „es ist gar keine Zeit – oder eine ewige Zeit““ (Seite 416).

[62] Bald tritt wieder die Landständeproblematik als Hauptgesprächsstoff in die Tagebücher. Bei einem Besuch Wiesbadener Bekannter notiert er: „Die Schwaben leiden am Ideal – der Schiller spukt in ihnen – etwas ähnliches seltsam Reflectiertes Hirngespinsteltes auch in ihrer Politik – ideales altes Recht“ (Seite 417). Immer wieder kommen Gespräche über das Landstände-Problem in die Notizen. Wichtig die beachtliche Kritik am „Schul- und Schreiber-Wesen“, das Hegel als „Schreiber-Unwesen“ in seiner Schrift heftig kritisierte (Seite 425). Am 18. März 1818 fand ein Studentenaufzug statt, der Hegel verspottete, Boisserée berichtet von einem „Studenten-Leichenzug“. Es muß dies die oppositionelle, redelustige und radauhafte Jugend gewesen sein, die nicht nach inhaltlichen, sondern nur nach äußeren Gründen fragte, die Hegel eben später samt ihrem Hauptredner Fries „seicht“ nannte. Die Verspottung Hegels erging „wegen seiner Recension der württembergischen Landstände-Verhandlungen“ (Seite 484). Es war dies eben die Zeit, da der Kronprinz von Bayern in Rom „im deutschen Rock“ sich zeigte (Seite 483), um sich als modern und aufgeschlossen zu profilieren. Und auch Hegels Schwager, Gottlieb von Tucher, das Erziehungsprodukt Hegels,²⁰⁵ ging damals ebenso gekleidet. Boisserée notiert, als er ihn mit einem Kommilitonen traf, am 22. Juli 1818: „2 Studenten, der junge Tucher und noch einer – Deutsche Röcke alla Prussiano Pollaco, lange Haare und schwarze Barette“ (Seite 499).

Es war ein aufmerksamer Beobachter, dieser Sulpiz Boisserée. Und er kritisierte gerne. Das tat er auch gegenüber Hegel. Aus diesen Pauschalurteilen einige: „Abgeschmacktes Klatschwesen von Hegel. *O si tacuisses, philosophus!*“ (Seite 486). Boisserée will an Goethe über den Weggang Hegels nach Berlin berichten: „Es sei, meinte ich anfangs, ein Verlust für Heidelberg, aber wenn ich es recht bedächte, so verhalte es sich doch mit der heutigen spekulativen Philosophie wie mit hohen Bergen, auf denen wenig wächst“ (Seite 488). Schon früher hatte Boisserée den Schriftwechsel Hegel/Goethe beobachtet. Es heißt dabei „Brief von Hegel an Goethe. Wie schlecht ein Philosoph schreiben kann!“ (Seite 416). An seinen Bruder Melchior schreibt er über Hegel. „Schwäbische, eckige Eigenschaften hat er freilich; aber

²⁰⁵ Hierzu „Schwager Gottlieb von Tucher“, Abschnitt in „Aus Hegels Familienleben“ von W. R. Beyer, in „Hegel-Jahrbuch 1966“, Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan, S. 91 ff.

ohne diese würden auch wieder seine individuellen Vorzüge nicht bestehen.“²⁰⁶ Und an Goethe schrieb er am 23. Juni 1817 aus Heidelberg über Hegel: „Seine Versetzung hierher wirkt sehr wohltätig auf ihn, denn er hat nun Gelegenheit, seine Wissenschaft mitzuteilen, und ein tiefdenkender, bedeutender Geist, wie er ist, findet er trotz abstruser Form und Sprache vielen Beifall.“²⁰⁷

Und zum Schlusse noch eine Notiz Boisserées über Schellings Äußerungen gegen Hegel. An Goethe schreibt er aus München am 16. Januar 1828: „Schelling hat ... Hegel ohne alle Schonung als den Kuckuck behandelt, der sich ihm ins Netz gesetzt hat ... nun habe ein Zweiter seinen (Schellings) Versuch wiederholt und habe gerade alles Unvollkommene, Willkürliche und Unnatürliche nachgeahmt, so daß er ganz ins Affenartige geraten.“²⁰⁸ Boisserée hat sich auch da, wie er es immer tat, alles gemerkt und alles ins Tagebuch eingeschrieben. Beichtvater war dann Goethe, solange er lebte. [63]

²⁰⁶ Zitiert nach Günther Nicolin, „Hegel in Berichten seiner Zeitgenossen“, Verlag Felix Meiner, Hamburg, 1970, S. 123.

²⁰⁷ Ebenfalls zitiert nach Nicolin, a. a. O., S. 145.

²⁰⁸ Ebenso, a. a. O., S. 372/373.

Der Gleichsatz als Identitätsthese

Zu § 209 der Hegelschen Rechtsphilosophie

Der Satz des § 209 der Rechtsphilosophie:

„Es gehört der Bildung, dem *Denken* als Bewusstseyn des Einzelnen in Form der Allgemeinheit, daß Ich als *allgemeine* Person aufgefaßt werde, worin *Alle* identisch sind. Der *Mensch gilt so, weil er Mensch ist*, nicht weil er Jude, Katholik, Protestant, Deutscher, Italiener u. s. f. ist ...²⁰⁹⁾

bringt den Identitätsbegriff an einer Stelle, wo wir heute den Gleichheitsbegriff erwarten würden. „Alle Menschen sind gleich“ – das wird als *politische Losung* und daher als *politische Lösung* gefordert und verkündet. Ob diese Losung im konkreten zur Lösung gereift ist, entscheidet der jeweilige Betrachter.

Der zitierte Identitätsbegriff, der sich mit der Verwendung desselben in § 49 der („Gleichheit ist die abstrakte Identität des Verstandes“) deckt und § 539 der Zweitaufgabe der „Enzyklopädie“²¹⁰ („diese einzige abstracte Bestimmung der Persönlichkeit macht die wirkliche Gleichheit des Menschen aus“, wobei die „einzige abstracte Bestimmung“ als „*abstrakte* Subjektivität als Person, die des Eigentums fähig ist“ definiert erscheint) wiederholt auftritt, erfährt auch im Randvermerk zu § 49 der Rechtsphilosophie²¹¹ – „Gleichheit (Identität) der Menschen nach ihrer Persönlichkeit“ – keine neue Bestimmung. Die Zitate geben Näherungswerte ab, die die Gleichheit in Identität zur „Identität“ (Klammerzusatz im Randvermerk zu § 49 der Rechtsphilosophie!) vermitteln. Die Identitätsbeziehung bleibt jedoch formal, weil Hegel „in abstracto“ zu denken für die Explikation der Grund-Lage des Gedankens, in dem er „zu Grunde geht“, fordert.

Diese Grundlage gibt die „Wissenschaft der Logik“ ab. Sie stellt die Herkunft des Begriffs und erst recht die des Begriffsgebrauchs als Deutungsunterlage für jegliche Verwandtschaftsbeziehung zwischen Gleichheit und Identität. Hegel leistet diese Aufdeckung der „Natur des spekulativen Wissens“ in der „Wissenschaft der Logik“ nach eigener Meinung „ausführlich“.²¹² Er schreibt daher in der „Vorrede“ der Rechtsphilosophie:

„Bei der concreten und in sich so mannigfaltigen Beschaffenheit des Gegenstandes ist es zwar vernachlässigt worden, in allen und jeden Einzelheiten die logische Fortleitung nachzuweisen und herauszuheben; teils konnte dies, bei vorausgesetzter Bekanntschaft mit der wissenschaftlichen Methode für überflüssig gehalten werden, teils wird aber es von selbst auffallen, daß das Ganze wie die Ausbildung seiner Glieder auf dem logischen Geist beruht. Von dieser Seite möchte ich auch vornehmlich, daß diese Abhandlung gefaßt und beurteilt würde.“

„Rechtsphilosophie“ erscheint sohin erheblich verzahnt mit der „Logik“, der logische Begriff der Identität kann in Klammer-Gleichung mit dem politischen Begriff der [64] Gleichheit gedeutet werden. Er muß dies. Und es ist nicht so, daß etwa der Bedeutungsgehalt eines Hegelschen Begriffs variant auftritt, wie es neuerdings Michael Theunissen bis zur „Kluft“ zwischen „Rechtsphilosophie“ und „Logik“ steigern zu können glaubt.²¹³ Marx nahm das Problem in Kurzfassung: für Hegel ist „nicht die Rechtsphilosophie, sondern die Logik das wah-

²⁰⁹ Erstausgabe bei Verlag Nicolai, Berlin, 1821, S. 207.

²¹⁰ Erstausgabe 1827 bei Osswald in Heidelberg, S. 478.

²¹¹ Meiner-Verlags-Ausgabe durch Hoffmeister, Hamburg, 1955, S. 333.

²¹² Erstausgabe, a. a. O., S. V.

²¹³ In „Sein und Schein. Die kritische Funktion der Hegelschen Logik“, Verlag Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1978, S. 472. Theunissen nimmt an, daß „die Logik die Rechtsphilosophie sogar auf deren eigenem Gebiet belehre“ (sc. hinsichtlich der Entzweiung von Sein und Sollen) und die „Logik eine Korrektur der Rechtsphilosophie“ auf mehreren Wegen erziele.

re Interesse“.²¹⁴ Und: „So ist die ganze Rechtsphilosophie nur Parenthese zur Logik“.²¹⁵ Eine logische Rekonstruktion des Gleichheitssatzes führt in der Realität an der Hegelschen Diktion vorbei. Dies leistet materialistische Denkweise, ohne – wie Theunissen anhand einer Betrachtung der Marx'schen Sozialtheorie nachzuweisen versucht – einen „Zusammenbruch“²¹⁶ des Marxismus etwa befürchten zu müssen. Theunissen gründet sein abwegiges Ergebnis auf einer Freiheitsbegriff-Analyse und der Würdigung der „Alle-einzelne-Beziehung“. Der Gleichheitssatz gibt in seiner Zurückführung auf den Identitätsbegriff ausreichende Nahrung, um Hegels dauernde Logik-Rekonstruktion (worüber sich Marx und Theunissen ja einig und Hegel sogar zustimmend-einig sind!) zu belegen und die Gefahr einer sozialen Nicht-Realisierung von Gleichheit abzuwehren.

Es gilt zu allererst zu bedenken, daß Hegel den Gleichheitsbegriff aus dem Arsenal der französischen Revolution und deren Losungswort: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit schöpfte. Und zwar: unmittelbar, sogar: persönlich. Aus dieser Triade ist heute das Thema der Brüderlichkeit weitgehend ausgeschaltet. In der Gegenwart ist dieses Problem vielmehr durch die Ziele der Menschenrechte und ihrer Verwirklichung vom politischen Plafond aus der Rechtswissenschaft beigestellt. In den sozialistischen Ländern hat das Thema der Brüderlichkeit eine Um-Akzentuierung erfahren und fand eine partielle Inhaltsübernahme im *Losungsbegriff* „Solidarität“. Hegel mußte solche Erweiterungen noch unbeachtet lassen. Er konzentriert sich auf die Themen Freiheit und Gleichheit und sagt in der „Enzyklopädie“ zu § 539:

„*Freiheit* und *Gleichheit* sind die einfachen Kategorien, in welche häufig das zusammengefaßt worden ist, was die Grundbestimmung und das letzte Ziel und Resultat der Verfassung ausmachen sollte. So wahr dies ist, so sehr ist das Mangelhafte dieser Bestimmungen zunächst, daß sie ganz abstrakt sind; in dieser Form der Abstraktion festgehalten, sind sie es, welche das Konkrete, d. i. eine Gliederung des Staates, d. i. eine *Verfassung* und Regierung überhaupt nicht aufkommen lassen oder sie zerstören. Mit dem Staate tritt Ungleichheit, der Unterschied von regierenden Gewalten und von Regierten, von Obrigkeiten, Behörden, Vorständen usw. ein. Das konsequente Prinzip der Gleichheit verwirft alle Unterschiede und läßt so keine Art von Staatszustand bestehen ... Was zunächst die *Gleichheit* betrifft, so enthält der geläufige Satz, daß *alle Menschen von Natur gleich sind*, den Mißverstand, das Natürliche mit dem Begriffe zu verwechseln; es muß gesagt werden, daß von *Natur* die Menschen vielmehr nur *ungleich* sind. Aber der *Begriff* der Freiheit, wie er ohne weitere Bestimmung und Entwicklung zunächst als solcher existiert, ist die abstrakte Subjektivität als *Person*, die des Eigentums fähig ist § 488; diese einzige abstrakte Bestimmung der Persönlichkeit macht die wirkliche *Gleichheit* der Menschen aus. Daß aber diese Gleichheit vorhanden, daß es der *Mensch* ist – und nicht wie in Griechenland, Rom usw. nur *einige* Menschen –, welcher als Person anerkannt ist und gesetzlich gilt, dies ist so wenig von *Na-[65]tur*, daß es vielmehr nur Produkt und Resultat von dem Bewußtsein des tiefsten Prinzip des Geistes und von der Allgemeinheit und Ausbildung dieses Bewußtseins ist ... Aber in Rücksicht auf das Konkrete sind die Bürger außer der Persönlichkeit vor dem Gesetze nur in dem gleich, worin sie sonst *außerhalb desselben* gleich sind.“

Selbst die *konkrete* Gleichheit, die Hegel nur in Gestalten der Zufälligkeit (z. B. Gleichheit der Vermögen, des Alters, des Talents usw.) *außerhalb* der Gesetzes-Ordnung zuläßt, stellt sich vor dem Gesetze nur als *Gleichbehandlung*. Denn: „Die Gesetze selbst setzen die ungleichen Zustände voraus und bestimmen die daraus hervorgehenden ungleichen rechtlichen Zuständigkeiten und Pflichten.“

²¹⁴ MEW I, 216.

²¹⁵ MEW I, 217.

²¹⁶ Theunissen, a. a. O., S. 486.

Hegel kennt als konkreten Denkansatz immer nur die „Gleichheit“ des Eigentums, des Besitzes und damit die Ungleichheit. So wächst ihm Gleichheit und Ungleichheit wie Identität und Nichtidentität zusammen oder – hegelischer – *erwächst* ihm aus dem logischen Widerpart von Identität und Nichtidentität und deren Identität die rechtliche Unebenheit von Gleichheit und Ungleichheit. Da Hegel das Thema in die zweite Stufe des Unterschieds“ einreicht, also in den Begriff der „Verschiedenheit“, benötigt er einen Beziehungspunkt, in Ansicht dessen die Ungleichheit stipuliert werden kann. Er nennt dies „die Insofern, Seiten und Rücksichten“. ²¹⁷ Sein Schluß lautet daher: „Ob etwas einem anderen Etwas gleich ist oder nicht, geht weder das eine noch das andere an; jedes derselben ist nur auf sich bezogen, ist an und für sich selbst, was es ist; die Identität oder Nichtidentität als Gleichheit und Ungleichheit ist die Rücksicht eines Dritten, die außer ihnen fällt“. Und dieses „Dritte“ ist für Hegel nach § 209 der Rechtsphilosophie die „allgemeine Person“, die es – realiter – nicht gibt. Sie ist ein logisches Konstrukt, keine Realität. Mit ihrer terminologischen Einführung ist die politische Lösung der Losung gestört, verdorben.

Selbst im logischen Denkwang versagt die Hegelsche Diktion. Entgegen der sonstigen Übung seines Systems fehlt im Gedankenaufbau zwischen Einzelnem, Besonderem (das ist ihm die Nichtidentität, die ja erst durch Besonderung aus einem Allgemeinen entsteht!) und Allgemeinem das *Konkret-Allgemeine*.

„Rück-Sicht“ (im doppelten Sprachstil, den Hegel so sehr lobte und ständig benützte) als Zielpunkt des Vergleichs zwischen gleich und ungleich erfordert ein *Konkret-Allgemeines*, auf das sich beide Positionen beziehen. Eine „allgemeine Person“ aber läßt nur zu, daß sich eine, eben die „allgemeine“ Sicht auf sie bezieht. Dieses Ergebnis liefert nicht nur die Natur – das würde Hegel anerkennen –, sondern auch und gerade der Gedanke, der ja nur das widerspiegeln kann, was die Natur ihm zur Auswertung vor setzt oder überläßt.

Wer – etwa in Anlehnung an Theunissen – nun schärfer konstruiert, es habe Karl Marx die Figur des „Anderen“ nicht genügend bei seiner Kritik des Hegelschen Staatsrechts eingebracht und daher Prinzipien einer Sozialethik verletzt, der verkennt dasselbe, was Hegel unterschlägt: die Übertragung des Unterschieds von Gleichheit und Ungleichheit auf die logische Ebene von Identität und Nichtidentität und die Fundierung dieses als „absolut“ genommenen Unterschieds als Nichtidentität lassen Gleichheit und Ungleichheit „nicht verschwinden“ und erzeugen nicht die von Hegel im logischen Denkschritt erzielte „negative Einheit beider“. Folglich muß man das ganze [66] Thema allein im dritten Glied der Hegelschen Distanzbegriffe, im *Reich des „Widerspruchs“* ansiedeln. Das Dritte, auf das hin dabei reflektiert werden muß, ist dann *der soziologisch faßbare Mensch*, das animal sociale, die Realität. Alsdann wird der Widerspruch „auflösbar“. ²¹⁸ Mit der Ungleichheit verschwindet – logisch – auch die Gleichheit. Der alsdann erreichte Zustand gilt als *Beziehung auf sich*, er „bestimmt sich als die Identität selbst, die er ausschließt“. ²¹⁹

Ob nun „Person“, „allgemeine Person“, „Mensch“ oder gar „der Mensch“ und schließlich „Persönlichkeit“ den Rückbezugspunkt abgeben, immer vertritt dieser ein „Konkret-Allgemeines“, das die Position des „Anderen“ in sich hat und als Subjektiv ein „Wir“ zu bilden vermag und bildet. Dabei ergeben sich vollkommen andere Proben der Gleichheit wie der Ungleichheit als die Hegelschen Figuren von Eigentum. Gleichheit der Geschlechter! Sie konnte Hegel, der die Frauen zwar sehr liebte aber logisch nicht sonderlich bedachte, nicht anfeuern. Oder: Gleicher Lohn bei gleicher Arbeit – das wäre ein Proberstein für die Hegelsche Denk-Münze vielleicht geworden, wenn es das Thema im Jahre 1813 im noch vom Zunftwesen geprägten Nürnberg gegeben hätte.

²¹⁷ Logik-Ausgabe Lassons, Meiner-Verlag, 1951, S. 36.

²¹⁸ Auflösbarkeit des Widerspruchs ist für Hegel Bedingung desselben, a. a. O., S. 51.

²¹⁹ a. a. O., S. 51.

Die politische *Losung* von Gleichheit findet ihre *Lösung* nicht in der Logik. Die Aufhebung des Widerspruchs zwischen Gleichheit und Ungleichheit erfolgt in der *politischen* Lösung, also einer Reflexion in sich selbst. Die Abschaffung von Privilegien, von Sonderstellungen, die Ausschließung von Bevorzugungen, die Beseitigung der Positionen von Herr und Knecht u. dergl. resultieren alle aus dem *sozialen* Wesen des Menschen, der Person, der Persönlichkeit. Und deshalb sind die Menschen nicht nur real, sondern auch in logischer Betrachtung, einander gleich. *Ungleichheit ist eine Verzerrung von Menschlichkeit, ja von Menschentum.*

Diese Ungleichheit jedoch ist behebbar, denn sie ist nur ein „Gesetzsein“. Das leistet die Logik Hegels und zwingt die gesellschaftlichen Normierungen, vor allem die Rechtsordnung, dem Gebot Folge zu leisten. Gleichheit – das ist für Hegel nur „äußerliche Identität“, Ungleichheit nur „äußerlicher Unterschied“. Und „die Gleichheit ist zwar Identität, aber nur als ein Gesetzsein, eine Identität, die nicht an und für sich ist“.²²⁰ Wird dieser Unterschied zwischen wesensmäßig qualifizierter Identität und Gleichheit beachtet, hat es einen Sinn, daß Hegel in § 209 der Rechtsphilosophie die „Gleichheit der Menschen“ als Identität in sein Denkbauwerk einsetzt. Sie erweist sich alsdann als so stark, daß sie die „äußerliche Identität“ transzendiert und ein *Fehl-*„Gesetzsein“ überwindet, d.h. zum Abtreten zwingt. Nur gesetzte „Identität – also nur Gleichheit“ genügt der Vernunft in der Geschichte nicht. Es müssen die Beziehungen aller Menschen untereinander als echte, inhaltliche Identität hergestellt und garantiert sein, um Vernunft mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen. [67]

²²⁰ Wissenschaft der Logik, Band II der Ausgabe Lasson, Meiner-Verlag, Leipzig, 1934, Seite 35

Negative „Hegelei“

Karl Raimund Poppers totale Unkenntnis der Hegel- Wirkung

Was alles zu (und gegen) Karl Raimund Poppers Hegel-Beschimpfung im Buche „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“²²¹ und andernorts zu sagen ist, hat vom Standpunkt der Philosophie und insbesondere der Hegelschen Philosophie aus der XII. Internationale Hegel-Kongreß 1977 in Salzburg geleistet.²²² Wenn hier unter dem Gesichtspunkt einer „negativen Hegelei“ nochmals das Wort ergriffen wird, so deshalb, weil Popper zwei Jahre später am gleichen Ort einseitig und ohne „Diskussionsmöglichkeit“ seine Lehre in fünf Thesen vortrug, die überhaupt nicht „Hegel“ berührten.

Glaubt er etwa „Hegel“ jetzt in Salzburg totschweigen zu müssen? Dies Negativ-Attest, das er nunmehr Hegel ausstellt, haben Schüler oder Anhänger bereits als „Sieg“ gefeiert.²²³ Der Sieg aber über einen unbekanntenen und unerkannten Gegner ist – Niederlage.

Hier gilt es, die Charakterisierung als „Negative Hegelei“, die in Anklang an Adornos „Negative Dialektik“ gewählt wurde, zu erläutern. Zum Thema der „Hegelei“, eine Bezeichnung für aufdringliches, vor allem „nach dem Nutzen einer Philosophie“ fragendes, stark politisiertes und von einem „jurare in verba magistri“ inspiriertes Philosophieren, darf auf meine Ausführungen im Buche „Hegel-Bilder. Kritik der Hegel-Deutungen“ verwiesen werden.²²⁴ Das Prädikat „negativ“ stammt in thematischer Sicht von Adorno,²²⁵ der die ganze „Richtung der Begrifflichkeit ändern“ will, um sie „dem Nichtbegrifflichen zuzukehren“. Damit verbunden bleibt die „Entzauberung des Begriffs“ als „Gegengift der Philosophie“.²²⁶ Diese Funktion der Negativität und nur diese soll anhand einer Kritik des Popperischen Denkens hier beleuchtet werden: „Entzauberung“ oder besser: Entzauberungsversuch. Denn es haben schon mehrere, nicht nur der so oft apostrophierte Schopenhauer, dasselbe Werk begonnen. Entzaubertes aber erneut zu entzaubern, heißt den Zauber wieder verleihen – und gerade das will das auf der ersten Negationsstufe stehenbleibende, das Reich der Negativität durch die Negation der Negation unausgeschöpft lassende Philosophieren Adornos wie seines Gegners Popper nicht.

Da scheint bei Popper gleich zu Anfang seiner Beschimpfung die Lehre von der Leere der Hegelschen Formeln und deshalb ihre Ausnützbarkeit für „jedes beliebige Problem“²²⁷ auf. Dem steht deutlich gegenüber, daß Poppers eigenes Meliorationsprinzip, aus dem Reiche der Unwissenheit entstamme theoretisches Wissen und werde von ‚besserem‘ Wissen abgelöst,

²²¹ Deutsche Ausgabe bei Verlag Francke, Bern, 1958, Band II.

²²² Die Beiträge und Referate sind größtenteils im „Hegel-Jahrbuch“ Band 1977/78, Verlag Pahl-Rugenstein, Köln, 1979 abgedruckt. Auf diese Veröffentlichungen darf verwiesen werden.

²²³ So z. B. Fritz Hochwälder in dem bei den Salzburger Festspielen 1975 uraufgeführten Theaterstück „Lazaretti“, Verlag Styria, Graz, 1975, S. 57: „Was für ein Schwätzer, dieser Hegel! Und so etwas hat die geistigen Grundlagen des Abendlandes beeinflußt! ... Wann man’s genau betrachtet, geht alles Unheil auf diesen Georg Wilhelm Hegel zurück. – Totalitäres Regime jeder Prägung beruft sich auf Berliner Vorlesungen des Mannes. – Weisheit stammt leider nicht von mir: vor 30 Jahren schon hat Karl Raimund Popper darauf hingewiesen, unstreitig bedeutendster zeitgenössischer Denker, Anwesende ausgenommen.“ Der beste Beweis, daß die Popper-Schule mit ihrer Hegel-Beschimpfung, Politik, ja Tagespolitik machen will. Die Naivität der Behauptung erweist sich bereits darin, daß der Autor nicht einmal den Vornamen Hegels richtig wiedergeben kann.

²²⁴ 3. Auflage, Akademie-Verlag, Berlin, 1970, 524 ff.

²²⁵ Theodor W. Adorno „Negative Dialektik“, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main, 1966, S. 18 ff.

²²⁶ Zum Thema „Negative Dialektik“ bei Adorno siehe: Wilhelm Raimund Beyer, „Adornos Negative Dialektik“, im Sammelband „Vier Kritiken“ Verlag Pahl-Rugenstein, Köln, 1970, S. 151 ff.

²²⁷ Popper, a. a. O., S. 37.

Theorie werde durch ‚bessere‘ Theorien ersetzt,²²⁸ sich doch wohl auch auf jede beliebige Theorie beziehen kann.

Bei dem erwähnten Vortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Paris Lodron-Universität zu Salzburg an Karl Raimund Popper gab sich dieser geradezu als neuer Sokrates, als Apostel der *Unwissenheit* aus. Wie steht es nun bei Hegel [68] um das Thema der „Unwissenheit“? Popper kennt das Fragment, das in die Berliner Periode von Rosenkranz datiert wird²²⁹ und in dem auch über ihn und sein *Unwissenheitsprinzip* hegelisch, und d. h. hier von Hegel selbst, abgeurteilt wird, nicht. Gewiß:

Hegel nennt hier „hausbackenen Verstand“, was Popper doziert: es gäbe zunächst die „Unwissenheit“, dann „wählt“ man „eine besondere Philosophie“, von Popper „Theorie“ genannt, dann stellt man diese gewählte, eben „seine“ Theorie als die richtige hin, bis „man eine neue entdeckt“, die „besser“ ist. So „macht sich eine Philosophie“ gegen die anderen Philosophien (Hegel). Und Hegel weiß auch hier um die Medizin: „Es ist nur ein Weg, die gefürchtete Einseitigkeit zu vermeiden – nämlich, von der Philosophie dispensiert zu sein, weil eine jede einseitig.“ Und vom Fortgang der Verbesserungen, die Hegel zynisch als ein „Gegenüberstehen von Kenntnis und Wissenschaft“ gegen die Theorie der Unwissenheit vorstellt, und dem anschließenden Sarkasmus Hegels „In der Tat ist der Verstand mit seiner Hausbackenheit so nur vom Berge seiner Absurdität in den Abgrund seiner Dummheit herabgefallen“, befreit sich Popper selbst, indem er schon prophezeit, daß seine Unwissenheitstheorie einmal von einer neuen, „besseren“ Theorie abgelöst werden kann und vielleicht wird.

Für die Hegel-Nachfolge, also die Hegel-Wirkung, die ja eigentlich erst die Krone der „Hegelei“ abgibt, hat das Thema der Unwissenheit kaum Sorgen bereitet. „Hegelei“ hat sich ja auch weitgehendst „von der Philosophie dispensiert“ und sich zur Politologie weiterqualifiziert. Und zwar: zur reinen. Soweit sie aber betont im philosophischen Gefilde verblieb, gilt der schon bei Lebzeiten Hegels aufgekommene Grundsatz für den Hegel-Beflissenen: *jurare in verba magistri*. Praktisch heißt dies: es blieb bei reiner Textauslegung.

Popper nun sieht diese Hegel-Nachfolge, sieht den ganzen Betrieb der „Hegelei“ einseitig. Er sieht seine Gegenüberdeutung Hegels im Zuge einer Einverleibung Hegelscher Parteien in ein vollkommen anderes Denken, die Auswertung der Hegelschen Philosophie als *Erbe* im Materialismus nicht. Er sieht am Marxismus nur *eine* Seite, nur den „Historizismus“.²³⁰ Und er beschäftigt sich mit diesem „sogar auf die Gefahr hin, sich bei Berührung mit diesem skandalösen Gebilde zu beschmutzen“.²³¹ Dabei „beschmutzt“ er seine eigene anti-historizistische Theorie selbst, denn er muß zugeben, daß seine „Behandlung Platons und Hegels unter dem Einfluß von Marx steht“.²³²

Die *Hegel-Wirkung* hat *Gruppen-Wirkungen* erzeugt, die unter den Namen „Junghegelianer“ oder – um nur Beispiele zu nennen – später „Hegel-Bund“ aufscheinen. Sie hat Fixpunkte, wie z. B. „das protestantische Pfarrhaus“ in ihrer Geschichte. Sie kennt Typisierungen, wie solche die bunte Reihe der „Hegel-Bilder“²³³ belegt. Seit Willy Moog die „Hegelsche Schu-

²²⁸ So der Vortrag Poppers anlässlich seiner Ehrenpromotion am 27. Juli 1979 in der Salzburger Residenz. Der Satz ist aber auch aus dem Bande „Logik der Forschung“, deutsche Ausgabe 1966 bei J. C. B. Mohr, Tübingen, zu belegen. Schließlich wird dort „jeder wissenschaftliche Satz“ als „vorläufig“ bestimmt.

²²⁹ Karl Rosenkranz „Hegel's Leben“, Verlag von Duncker und Humblot, Berlin, 1844, S. 556/557.

²³⁰ a. a. O., S. 100 ff.

²³¹ a. a. O., S. 101.

²³² ebenda.

²³³ Wilhelm Raimund Beyer, „Hegel-Bilder. Kritik der Hegel-Deutungen“, Akademie-Verlag, Berlin, 1. Auflage 1964, 2. Auflage 1967, 3. Auflage 1970.

le“ thematisiert hat,²³⁴ haben sehr viele Autoren eingehende geschichtliche Arbeiten über die *Hegel-Wirkung* ausgearbeitet.²³⁵ All diese Probleme kennt Popper nicht. Er schreibt ja auch, wie zugegeben, eigentlich nur, um seine Abneigung gegen Marx gründen zu können. Dafür kennt er aus der Hegel-Folge aber Kierkegaard, natürlich Schopenhauer und etwa noch Stirling. Soweit aus der Nazi-Zeit Autoren zitiert werden, wie etwa Rosenberg, Spengler, Stapel, Krieck, liegt kein *Hegel-Bezug* im Zitat. Popper braucht diesen Themen auch keine große Aufmerksamkeit zuwenden. Daß „Hegel“ und „Hegel-Wirkung“ zusammengehören, [69] stellt sich als *geschichtliches* Phänomen. Und – mit „*Geschichte*“ will Karl Raimund Popper halt gar nichts zu tun haben, ihn interessieren vor allem „*Geschichten*“. Es heißt: „Die Geschichte hat keinen Sinn, das ist meine Behauptung“.²³⁶ Soweit Popper aus der Geschichte der Hegel-Wirkung zitiert, wählt er daher nur Schimpfworte (wie bei Kierkegaard) aus. Diese sind „Geschichten“, und als Wiener kann er dann zwar nicht wörtlich, aber umschrieben sagen: „dös is a Gschicht“.

„A solche Gschicht“ bleibt z. B. die Zeichnung des Marxismus wie folgt: „Nach Marx liegt die wirkliche Gewalt in der Entwicklung der Maschinerie; ihr folgt an Wichtigkeit das System ökonomischer Klassenbeziehungen; die Politik aber übt den geringsten Einfluß aus“.²³⁷ Marxistische Philosophie hat hingegen gerade einer Untersuchung und Wertung und *Verwertung* der *Hegel-Wirkung*, also eines denkgeschichtlichen Phänomens, das man als „Politik“ abnehmen kann, ungemein große Wichtigkeit zugemessen. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man dies näher belegen.

Popper kennt aus der Hegel-Nachfolge als Denk-Gruppierung eigentlich nur die „*Neuhegelianer*“.²³⁸ Kennzeichnend für diese Hegel-Nachfolge ist Popper: „Aber wie alle Neuhegelianer bedient (der Betreffende) sich der dogmatischen Methode; er stellt seine Philosophie ohne Argumente dar“. Darüber hinausgreifend nimmt Popper noch von der Gruppe der „*Hegelianer*“ Notiz. Für sie gilt: „...die die Vernunft für ein soziales Produkt und für eine Art Abteilung der Seele oder des Geistes der Gesellschaft (z. B. der Nation oder Klasse) halten“.²³⁹ Sofort aber folgt die Verdammung: „Hegel und die Hegelianer sind Kollektivisten.“ Da Popper nun aber doch in etwa die historischen Daten nicht ganz abstreifen kann, empfiehlt er, Geschichte auf „Geschichten von etwas“ einzuschränken.²⁴⁰ Alsdann ergibt sich von selbst ein philosophisch-geschichtliches Thema: *die Geschichte des philosophischen Kollektivismus*. Und diese Aufgabe leistet – nach Meinung des Autors – das Buch „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“, wobei die Feindes-Sicht über die Zeichnung einer „offenen Gesellschaft“ durch Bergson hinauszielt und in der konturlos genommenen Ferne nur drei – sagen wir ruhig „Sterne“ – leuchten: Platon, Hegel und Marx.

Der „Feind“ der offenen Gesellschaft, Karl Marx, vertrat nach der Meinung des Apostels der „offenen Gesellschaft“ wenigstens eine „geistreiche und sehr originelle Lehre“;²⁴¹ die, daß ein falsches soziales System „verderblichen Einfluß“ ausübt und nicht umgekehrt. Die nächste Untergruppe der „Feinde“ sind dann die „Durchschnittsvulgärmarxisten“,²⁴² die da „glauben, daß der Marxismus die dunklen Geheimnisse des Soziallebens bloßlegt“. Und die weite-

²³⁴ „Hegel und die Hegelsche Schule“, Verlag Ernst Reinhardt, München, 1930.

²³⁵ Eine der jüngsten Arbeiten: Henning Ottmann, „Individuum und Gesellschaft bei Hegel“, benützt den Untertitel „Hegel im Spiegel der Interpretationen“ (Verlag Walter de Gruyter, Berlin-New York, 1977).

²³⁶ a. a. O., S. 344.

²³⁷ a. a. O., S. 154.

²³⁸ a. a. O., S. 304/305.

²³⁹ a. a. O., S. 277.

²⁴⁰ a. a. O., S. 328.

²⁴¹ a. a. O., S. 127.

²⁴² a. a. O., S. 126.

re Untergruppe bilden die „Vulgärmarxisten“, unter die Popper vor allem – zwar ungenannt damals geblieben, später aber sicherlich bei der offenen „Feindschaft“ im „Positivismusstreit in der deutschen Soziologie“²⁴³ also vollzogen – Habermas einreicht, weil er unter ausdrücklicher Berufung auf Freud „verborgene Beweggründe der menschlichen Natur“ akzeptiert.

All diese Unterteilungen des Marxismus werden ohne namentlichen Rückblick zu Hegel vorgenommen. Aber „Hegel“ wurzelt doch in den Differenzierungen, weil nach Poppers Meinung die Unterschiede *Stufen* der Historisierung aufdecken. Und zwar die der ökonomischen Konstellationen und deren Gewichts. Die Rückbeziehungen zwischen Basis und Überbau, die historische (und nicht: historisierende) *Wechselwirkung* [70] zwischen Basis und Überbau spielt bei Poppers Einteilung keine Rolle. Es kommt ihm hingegen vor allem darauf an, aus diesen Variationen marxistischer Grundgedanken immer wieder den „Vorrang der Gesellschaft vor dem Individuum“²⁴⁴ abzulesen und damit das Schreckwort „Kollektivismus“ zu begründen. Dabei „benützt Marx gewisse Gedanken Hegels als Argument gegen andere Ideen Hegels“. Wir halten ein solches Vorhaben für zulässig, für gerecht und geschichtlich begründet. Der Marxismus-Leninismus faßt solchen philosophie-geschichtlichen Vorgang metaphorisch als „Erbe“, wie noch näher darzulegen sein wird.²⁴⁵

Für das Thema der *politischen* Seite der Hegelschen Philosophie, das ja immer wieder die *philosophischen* Betrachtungen beeinflusst, gilt vor allem das Staatsbekenntnis der betreffenden Hegel-Kritik. Es bleibt die Frage, zu welchem Staatsbegriff und damit zu welchem „Staat“ sich die Philosophie Poppers bekennt. Es genügt nicht, zu sagen, daß sich sozialdemokratische Parteien der Gegenwart, vor allem die in der BRD und die in Österreich, zur Philosophie Poppers bekennen. Der Vorgang bleibt einseitig. Popper vermeidet es, sich für ein bestimmtes Staats-System zu engagieren. Sein Falsifikationsprinzip gilt auch hier. So könnte man sagen: Solange ein Staat seine eigene Unzulänglichkeit einsieht und sein Abtreten bei Aufkommen einer „besseren“ Formation anerkennt, bleibt er ein Staat Popperscher Qualität. Daß gerade die Staaten, in deren Schulbetrieb Poppers Thesen Anerkennung genießen, sich solcher Folgerung kaum anschließen werden, zeugt von der Fragwürdigkeit der Popperschen „offenen Gesellschaft“.

Eine ähnliche Verflachung des Staatsbegriffs – aber von der anderen, von einer sozialistischen Seite her – hatte weit vor Popper Jean Jaurès mit der Zeichnung Hegels als eines Begründers des „Staatssozialismus“ versucht,²⁴⁶ wobei aber der Staat weit über dem stand, was heute „Staatssozialismus“ genannt wird. In Verfolg dieses Gedankens gelangt Jaurès zu dem Satz: „Der Staat hat seine Lehre. Der Staat hat seine Philosophie.“ Jaurès dringt aber nicht – und gerade das wäre hegelisch! – zum Umkehrschluß vor, der von einem materialistischen und deshalb ökonomisch fundierten, die jeweilige Gesellschaftsordnung repräsentierenden Staatsbegriff ausgeht. Dieser würde lauten: „Jede Philosophie hat ihren Staat“, und noch zynischer und zugleich historisch berechtigter und auch auf die Poppersche Philosophie hinweisend: „Jede Philosophie hat den Staat, den sie verdient.“

Hegel würde ein solches Ergebnis keineswegs rundweg ablehnen. Er würde aber auch die „Negation“ eines solchen Zustandes trotz aller Vorliebe für den Komparativ nicht etwa in einem „besseren“ Staat sehen, der von irgendeinem Philosophie-Zeremonienmeister geschmückt vorgestellt werden könnte, sondern das Abtreten des Verbrauchten und seinen Ersatz durch ein

²⁴³ Texte des „Streites“ abgedruckt bei Luchterhand-Verlag, Neuwied, 1969.

²⁴⁴ a. a. O., S. 125.

²⁴⁵ Vgl. in diesem Band S. 102 ff. „Das philosophische Erbe im Marxismus“. Ferner: „Hegel als zentrale Figur des philosophischen Erbes“ im Band „Hegel-Bilder“, a. a. O., 3. Aufl., S. 206 ff.

²⁴⁶ Jean Jaurès „Die Ursprünge des Sozialismus in Deutschland“, deutsche Übersetzung von Lucien Goldmann, Ullstein-Verlag, Frankfurt am Main, 1974, vor allem S. 91.

(vollkommen und daher qualitativ) Neues postulieren. Eine kritische und vor allem auch oppositionelle Philosophie bleibt unter den Bedingungen des heutigen idealistischen und derzeit imperialistischen und kapitalistischen Kontextes daher aufgerufen wie verpflichtet, mit ihrer Kritik-Funktion diese überschreitend zur „Praxis der Philosophie“ vorzustoßen.

Als eine solche Praxisform von Philosophie kürt Popper häufig die Musik. Dagegen ist nichts einzuwenden. Einen Vergleich zwischen der Musik Beethovens und der von [71] Bach auf die Nenner „subjektiv“ und „objektiv“ hinsichtlich des Bezugs des Künstlers zu seinem eigenen Werk zu bringen,²⁴⁷ erscheint bedenklich. Als noch eigenartiger und geradezu thematisch herbeigeholt wäre zu vermerken, daß eine Fußnote zu Bach, die zutreffend von Albert Schweitzers Bach-Wertschätzung ausgeht, mit einem Wutausbruch gegen Hegel endet. Und – im Stile Schopenhauers – mit Hegels *Person*. Hegels Verhalten – bei einer gesellschaftlichen Zusammenkunft nach einer Bach-Matthäuspassion-Aufführung, bei der auch die Hegels Familie sehr bekannte damalige Primadonna Milder sang, und die dann in Zelters Wohnung stattfand, saß Hegel neben Frau Devrient. Diese erzählt nach den Angaben von Albert Schweitzer: Festessen der Bachfreunde bei Zelter: Frau Devrient saß neben Hegel, der „ihr sehr affektiert schien“, weil er sich fortwährend darum kümmerte, daß ihr weiter Spitzenärmel nicht in den Teller käme. Sie fragte leise Mendelssohn nach dem Namen ihres Tischnachbars. „Dieser hielt einen Augenblick sein Taschentuch vor den Mund und flüsterte dann: ‚Der dumme Kerl da neben ihnen ist der berühmte Philosoph Hegel‘.“²⁴⁸ Der Vorgang war – nach Karl Raimund Popper – „nicht sonderlich schmeichelhaft für Hegel“.

Was hat das alles mit Philosophie, was mit Musik und – so fragen wir heute – mit der Bekämpfung der Hegelschen Philosophie zu tun? Popper hätte die Hegelsche „Aesthetik“ aufschlagen sollen. Hier wäre nachzulesen, daß Hegel das, was wir heute „Kontrapunkt“ nennen, am Beispiel der Bach-Musik, vor allem der Fugen, in einmaliger, unübertreffbarer Weise *dialektisch* gedeutet und in seinem Reichtum erkannt hat. Die entstehende Harmonie mehrerer, gegensätzlicher Stimmen überwindet, übertrifft eine rein konsonierende Komposition oder die Abstufung der zweiten (und weiteren) Stimme zur Begleitung oder Füllung (Ak-kord). Hegel bringt in diesem Zusammenhang, den Popper verschweigen, verkennen, unbeachtet lassen muß, weil er so gar nicht in sein Meliorationsprinzip paßt, seine ganze Philosophie zum Tragen: „Die Kühnheit der musikalischen Komposition verläßt deshalb den bloß konsonierenden Fortgang, schreitet zu Gegensätzen weiter, ruft alle stärksten Widersprüche und Dissonanzen auf und erweist ihre eigene Macht in dem Aufwühlen aller Mächte der Harmonie, deren Kämpfe sie ebensosehr beschwichtigen zu können und damit den befriedigenden Sieg melodischer Beruhigung zu feiern die Gewißheit hat. Es ist dies ein Kampf der Freiheit und Notwendigkeit...“²⁴⁹

Negative „Hegelei“ sieht solche Sätze nicht. Sie ergießt sich in Anekdoten aus dem Leben Hegels. Philosophisch gewertet – negiert sie sich selbst, aber vermittelt einer Negation, die auf der ersten Stufe stehenbleibt.

²⁴⁷ In „Ausgangspunkte. Meine intellektuelle Entwicklung“, Verlag Hoffmann und Campe, deutsche Ausgabe 1979, S. 299, Fußnote 63. Zum Text selbst, siehe S. 80/81 ff.

²⁴⁸ Zitat aus Albert Schweitzer „J. S. Bach“, Verlag Breitkopf & Haertel, Wiesbaden, 1960, S. 212. Hegel muß sich in diesem Kreis von Bachfreunden mehrfach bewegt haben. Eduard Devrient, Mendelssohn, Frau Milder usw. sind erwähnt. Zu bedenken ist auch, daß sich Mendelssohn 1829 die Hegelsche Aesthetik-Vorlesung, soweit es über Musik ging, restlos anhörte, das muß etwa 2 Jahre nach dem von Frau Devrient geschilderten Vorgang gewesen sein. Gar so „dumm“ wird er also Hegel nicht eingeschätzt haben.

²⁴⁹ Die Ausgabe der Hegelschen Aesthetik durch Friedrich Bassenge, Aufbau-Verlag, Berlin, 1955, bringt Hegels Bach-Vorliebe auf S. 844, 859. Hier kommt bei Hegel auch der auf dem XIII. Internationalen Hegel-Kongreß 1979 in Belgrad zwischen J. S. Narski (Moskau) und Dieter Suhr (Augsburg) umstrittene Dissonanzbegriff bei Hegel in sein dialektisches Denkgefüge.

Die Akkomodation der Hegel-Akkomodationsthese

Die kritische Anwendung eines wissenschaftlich erarbeiteten Konstitutionsprinzips auf das eigene Denken und das eigene Denkergebnis gilt als ureigenes Anliegen *philosophischer* Stoffbehandlung und als Kainsmal der darauf aufbauenden Argumentationsqualität. Vor allem im Themenfeld „Hegel“ zeugte solche Handhabung viele und meist reiche Anwendungsformen und widersprüchliche Denkgestalten. Daran mag vor allem die Dialektik-Gründung durch Hegel als Identität der Identität und Nicht-identität, die ja im „Systemfragment“ von 1800 ausdrücklich als „Verschiedenheit der Verschiedenheit und der Nichtverschiedenheit“ eingeführt worden war, Schuld tragen. Das Schwergewicht der Negationsausnützung wirkt bis zum Akkomodationsvorwurf fort. „Akkomodation“ läßt sich sohin als Gestalt einer „Gegenidentität“ eindeuten, wobei gerade die moderne, schillernde Wertung des „Identitätsbegriffes“ für Persönlichkeits-Zeichnungen und – Korrekturen nicht vollkommen ausgeschlossen zu bleiben braucht.

Selbst der *Begriff des Begriffs* und dessen dialektisch faßbare Qualität beharrt keineswegs auf begrifflicher Invarianz. „Akkomodation“ kann demnach auf der Stufe eines „*Vorbegriffs*“, ausgestattet mit einem *Folge-Begriff*, philosophischer Untersuchung auch im Themenfeld einer Transzendenz ihrer politischen Verantwortung zugeführt werden. Der vor-gestellte Vor-Begriff erweist den Akkomodationsbegriff als „elastisch“ (so Lenin für *alle* materialistischen Begriffe!) und rangiert in seiner Breite in einer Gedankenkette alsdann nicht nur historisch, sondern auch logisch. Die Benützung solchen Vor-Begriffs als *Definitionsstufe* mag heutigem Denken manchmal unbequem erscheinen, da solches vielfach asystematisch ansetzt und nachfolgend in brausend hereinbrechender Rede sofort meist vorbereiteten *Nachbarthemen* nach-stellt und *Modebereiche* anzielt, diese dann aber doch in Systemgebundenheit, wenn auch in eigens konstruierter, abarbeitet.

Ich beginne trotzdem in altmodischer Weise *mit einer Definition* und noch dazu mit einem *Rückgriff auf Cicero und Vergil*, allerdings nicht in hermeneutisch verfahrenender Weise. Denn diese Definition der „Paten“ dient mir als *Vorbegriffs-Zeichnung*. Nüchterner gesagt: als wertvoller Hinweis. Sie lautet: *accomodatio est exordium in plures causas* ^{* 250}.

Damit lehne ich rundweg die vollkommen ungenügende und m. E. falsche Definition des Stichwortes „Akkomodation“ im „Historischen Wörterbuch“, herausgegeben von Joachim Ritter, ²⁵¹ ab. Dort meint G. Hornig, Begriff wie Vorgang stammten aus der „theologischen

* kaum wörtlich zu übersetzen, etwa: Akkomodation ist ein Beginnen / ein Denkanfang, der in mehrere (Denk-) Richtungen ausströmt / ausströmen kann.

²⁵⁰ Siehe: Heinrich Georges, 8. Auflage des Lateinisch-deutschen Handwörterbuchs von Karl Ernst Georges, Hannover und Leipzig, Hahnsche Buchhandlung, Band I, S. 67.

²⁵¹ Herausgegeben von Joachim Ritter in Verlag Schwabe & Co, Basel, 1971, Band 1, S. 125. Dieser Band wurde noch [von] J. Ritter alleine herausgegeben, ohne den späteren Mitherausgeber und Nachfolger K. F. Gründer. – Dieses „Historische Wörterbuch der Philosophie“ nimmt den Akkomodationsbegriff im Prinzip rein theologisch. Es geht vom Thema „Jesus und die Apostel“ aus und fragt anhand mehrerer Zitate und Ausführungen im Grunde nur danach, „inwiefern Jesus und die Apostel sich in ihren Lehrvorträgen nach dem Volke akkomodiert hätten“. Eine materialistische Geschichtsauffassung kann aber sogar aus diesem Fragenkomplex Interessantes ersehen: *Akkomodation „nach dem Volke hin“?* Das Volk ist somit das Bezugsziel einer Akkomodationschance und zugleich Subjekt des Vorgangs. Denn der, der sich zu ihm hin akkomodiert, ist ja Teil des Volkes, nach mancherlei Meinung sogar Repräsentant desselben, für den geistigen Standort des Volkes häufig auch die Symbolfigur. – Der junge Hegel hatte zu diesem meist orthodox-theologisch und vielfach scholastisch ausgetragenen Streit (siehe über diesen: Amos Funkenstein, „Heilsplan und natürliche Entwicklung. Formen der Gegenwartsbestimmung im Geschichtsdenken des hohen Mittelalters“, Nymphenburger Verlagshandlung, München, 1965) Stellung genommen. In der Schrift „Die Positivität der christlichen Religion“ (herausgegeben in der Sammlung „Hegels theologische Jugendschriften nach den Handschriften der Kgl. Bibliothek in Berlin“, Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen, 1907, S. 150) heißt es: „Die Religion, die Jesus in sich trug, sieht man, war rein vom Geiste

Lehre“. Daß dies schon historisch nicht stimmen kann, beweist mein „Rückgriff auf Cicero“, einen *Vollblutpolitiker* sondergleichen. Bei Hornig erscheint [73] das Thema erst um 1520 mit M. Flacius und der unphilosophischen Meinung, daß der Geist sich an individuelle Ausdrucksweisen der einzelnen biblischen Verfasser „akkomodiert“ habe, wodurch die Unterschiede in Grammatik und Stil der christlichen Dogmatik entstünden. Erst am Ende dieser Ausführungen finden wir dann einen knappen Satz über das Phänomen „Akkommodation“ in Soziologie und Philosophie als „Anpassung oder Anbequemung an Auffassungen anderer“.

Hingegen bringt eine moderne, aus Problemen der Persönlichkeits-Psychologie erwachsene Definition von „Akkommodation“ Jean Piaget²⁵² in folgender Fassung: „Akkommodation nennen wir (in Analogie zum biologischen Anpassungsprozeß) jede Modifikation der Assimilations-schemata unter dem Einfluß der äußereren Gegebenheiten (Umwelt), auf die sie angewandt werden.“ Äußerer Einfluß und innere Veranlagung mögen in vielen Akkomodationsfällen wohl zusammentreffen. *Eine philosophische Akkommodation* setzt aber immer die *Akkommodationsfähigkeit* des betreffenden philosophischen Systems voraus. Der „äußere Einfluß“ spielt daher nur die *Rolle* der Akkommodation, den Anlaß derselben im konkreten Falle.

Über diese Erkenntnisse hinaus können wir mit dem *Denkansatz* eines einleitenden Denkens bereits als Einleitungsdenken von Akkommodation einen weitreichenden Bogen von verschiedenen Akkomodationsbegriffen und daher auch eine Fülle von Akkomodationsthesen und erst recht mehrere *Hegel-Akkommodationsthesen* erspähen. Für Akkommodation muß der Aufbau einer *folgenden* Rede, einer *anzuführenden* Schrift, einer *vorliegenden* Systematisierung so angelegt sein, daß *die Folge* in plures causas einmündet. D. h. nicht unbedingt in viele, es heißt aber nicht in wenige oder gar in polartige Dualismen oder auch, wie es jüngst Jürgen Habermas für „holistische Begriffe“ empfahl, in „dichotomische“.²⁵³ Und statt „einmündet“ wäre besser zu sagen: *ausströmt*. Das wäre hegelisch, weil dieses Zeitwort deutlich belegt, daß der Fortgang bereits im Ausgang angelegt ist. Denn: der Ausgang, von dem aus etwas anhebt, ist zugleich der Ausgang, der am Ende steht, der Schluß. Akkommodation vermittelt eben nicht, wie der bedeutendste lebende Hermeneutiker, Emilio Betti, meint, einen „*Überschuß an Bedeutungswert*“, sondern resultiert aus dem ureigenen, keine „*Überschüsse*“²⁵⁴ kennenden *Inhalt* des seiner Bedeutung zugeführten Begriffs.

„Causa“ – sie gilt hier nicht so sehr als der „Grund“, wenigstens nicht zuvörderst, obwohl jede der angezielten „causae“ als *begründbar* aus dem Ausgangsbegriff ableitbar antritt. „Causa“ steht hier als *der Fall*. Man kann diese Endstation des Definitionsweges und des Denkvorgangs auch als „Problem“ ansprechen; man kann sie genauso gut, wie besonders im

seines Volkes; was in seinen Äußerungen vorkommt, das nach Aberglauben schmeckt, z. B. die Herrschaft der Dämonen über die Menschen, ist von einem Teile als entsetzlich unsinnig ausgeschrien, von anderen hat es sollen durch die Begriffe von Akkommodation, Zeitideen u. dergl. gutgemacht werden; was über dergleichen von uns für Aberglauben Anzusehendes gesagt werden muß, ist, daß es nicht zur Religion gehört.“ Die Gegenwart kann aus diesem Satz entnehmen, daß Hegel die Begriffe Akkommodation und Zeitideen in einem Nährungsverhältnis zu einander anspricht, das sowohl seine spätere Definition der Philosophie als Gedanken-Zeiterfassung wie aber auch Marxens Konzept: Akkommodation als (Zeitideen offenbarende) Lüge der Philosophie vorbereitet. Auch sollte die Hegel-Forschung zur Kenntnis nehmen, daß der „Zeitgeist“ bei Hegel hier in der Gestalt von „Zeitideen“ auftritt und damit seine (geistige) Realitätsherkunft belegt.

²⁵² In „Biologie und Erkenntnis“, deutsche Ausgabe, 1974 bei S. Fischer-Verlag, Frankfurt am Main. Zum Thema siehe auch: Peter Damerow „Handlung und Erkenntnis in der genetischen Erkenntnistheorie Piagets und in der hegelischen Logik“, in „Hegel-Jahrbuch“ 1977/78, S. 136 ff.

²⁵³ In „Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus“, Frankfurt am Main, Suhrkamp-Verlag, 1976, S. 31. Hierzu: Wilhelm Raimund Beyer, „Der Begriff Interaktion – eine Sackgasse im Verwirklichungsprozeß von Philosophie“, in DZfPh 1977, S. 305.

²⁵⁴ In „Allgemeine Auslegungslehre als Methodik der Geisteswissenschaften“, deutsche Ausgabe bei J. C. B. Mohr, Tübingen, 1967, S. 289.

Französischen, „la cause“ nennen, also als den Rechtsfall, die Agenda, die Akte oder gar wie im kanonischen Recht als den Rechtsweg, also „causa finita“, wenn „Roma locuta“*, nehmen. Solcher Wortgebrauch reicht bis zur Qualität einer „cause célèbre“, womit wir wiederum ganz von selbst – und diesmal thematisch konkret – bei Hegel und der Hegel-Akkommodationsthese angelangt sind.

Es ist also der *Anfang*, die *Einleitung*, der „erste Gedanke“, der fundamentale Bedeutung im Denken von Akkommodation gewinnt und den üblichen mit „Akkomoda-[74]tion“ erhobenen „Vorwurf“ in vorwerfender Kritik verwirft. Die *Denkrichtung* gilt allein; sie hält *Akkommodationsfähigkeit* bereit. Beginn wie Benützung eines Begriffs lassen die Begriffsweiterbildung zu. Dies gilt auch für ein begrifflich formuliertes Prinzip. Bekanntlich hat Hegel prinzipiell sein erarbeitetes Prinzip auf das eigene Prinzipiat angewandt und damit den „Anfang“ an den Anfang der Philosophie als deren Urproblem gestellt und in der „Logik der Wissenschaften“ systematisiert. Soweit seine Anfangs-Abtastungen seinslogisch in das Reich des Absolutums vorstoßen, darf das Thema – wie es heutige Hegel-Exegese rundweg übersieht²⁵⁵ – nicht ohne Berücksichtigung des Briefes an Sinclair von 1813²⁵⁶ abgehandelt werden. Hegel war keineswegs geneigt, den Denkweg *unbesehen* mit dem Absolutum als Urgrund und damit als Urform von Logik zu beginnen. Sein begrifflich formuliertes und durch das Negativum konstituiertes „Sein“ rangiert daher nur *relativiert* und in solcher Gestalt eben *akkommodationsfähig*, ja selbst akkomodiert bis hin zum *Nichtsein*. Hegels Kategorie des *Werdens* erscheint – in Praxis übersetzt – geradezu akkomodations-*schwanger*.

Für jedes Denken, das nur irgendwie das Denken Hegels bedenkt, meldet sich der *Widerspruch* so zentral konstituiert an, daß dieser selbst dem Denken von Akkommodation und dem Vorgang solcher eine gewisse *philosophische Würde* verleiht, so wie es laut Eckermann Hegel am 18. Oktober 1827 Goethe gegenüber in Weimar persönlich vertrat.²⁵⁷

Akkommodation kann sich auch in der *Form von Nicht-Akkommodation* vorstellen. Widerspruchslosigkeit hätte für Hegel den Verlust der Identität der Identität und der Nichtidentität zur Folge und würde „Akkommodation“ noch verwerflicher denunzieren, als es der – politisch oder weltanschaulich gefärbte – Tageswortgebrauch zuläßt. Akkomodationsmöglichkeit muß sohin, ebenso wie Teilungs-, Spaltungs- oder Gliederungsmöglichkeit nach Hegel als „Glück“ im praktischen Fall bezeichnet werden.²⁵⁸ Wie „Widerspruch“ und als solcher werden die Organisationsformen von Spaltungen, Haltungsänderungen, Themenwechsel, Umlanungen und alle mit der Präposition „um“ umfunktionierten, umformulierten und umgedeuteten Denkstrategien bis hin zu Grundlagenänderungen aus dem *Wesen* einer an und für sich

* Der Fall ist abgeschlossen – Rom hat gesprochen.

²⁵⁵ Hegel fragt (Erstausgabe der „Wissenschaft der Logik“, S. 6): „Womit muß der Anfang der Wissenschaft gemacht werden?“ Aus der Zahl der modernen Antworten sei vor allem das Werk von Hans Friedrich Fulda, „Das Problem einer Einleitung im Hegels Wissenschaft der Logik“, Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 1965, genannt. Fulda zeigt, wie das Thema des Anfangs als Selbstvermittlung des philosophischen Gedankens bei Hegel ein solches der „Einleitung“ werden mußte (S. 2/3).

²⁵⁶ Siehe: Briefausgabe von und an Hegel, Meiner-Verlag, Hamburg, 1935, Band II, S. 3: „Wir haben mit dem Anfang, wie billig, angefangen. Ich halte aber überhaupt dafür, daß, soviel Not auch der Anfang in der Philosophie zu machen pflege und mit Recht mache, auf der anderen Seite auch nicht soviel daraus zu machen. Törichterweise fordern vornehmlich die Nichtphilosophen einen Anfang, der ein Absolutes sei, gegen das sie sogleich einschwätzen können, ein unumstößliches Primum. Törichterweise, oder vielmehr pfiffigerweise. Denn sie müßten sehr auf den Kopf gefallen sein, wenn sie nicht schlechthin gewiß voraus wüßten, daß man ihnen nichts bringen könne, wogegen sie nicht obkatrieren und die Weisheit ihres gesunden oder rasonierenden Menschenverstandes anbringen können ... Denn der Anfang, eben darum weil er Anfang ist, ist unvollkommen“.

²⁵⁷ Johann Peter Eckermann, „Gespräche mit Goethe“, Ausgabe Hesse und Becker Verlag, Leipzig, 1913, S. 624.

²⁵⁸ Siehe „Phänomenologie des Geistes“, Erstausgabe, Bamberg und Würzburg 1807, S. 524: „Sodaß also die in einer Partei entstehende Zweitacht, welche ein Unglück erscheint, vielmehr ihr Glück beweist“.

zunächst bestehenden Identität heraus entfaltet und als eigene „Entwicklung“ von Hegel erkannt. Parteien haben solche „Wechselfälle“ *in sich* ebenso wie Personen ihre Akkomodationsfähigkeit und im konkreten Falle ihre Akkomodation. Ernste Betrachtung sieht in solchen Vorgängen ein *procedere in plures causas*, das den exordialen Denkansatz gerade durch die Entwicklungen an sich selbst erfährt.

So gesehen – und dem Akkomodationsbegriff den ihm eigenen bitteren Geschmack eines unschönen, fast opportunistischen Handelns und Denkens genommen oder mindestens abgeschärft – konnte sich Hegel eigentlich gar nicht (im bösen Sinne) „akkomodieren“.²⁵⁹ Die Anlage seines philosophischen Systems und das Grundkonzept desselben (der Entwicklungsgedanke in dialektischer Kraft!) ließen solchen Ausgang zu, ja *forderten ihn*. Die Hegel folgende Philosophie *mußte in plures causas* auseinander und damit weiterschreiten. Die Präudien zu diesem Fort-Schritt gab Hegel selbst. Bürgerliche Philosophie nannte dies zumeist ein „Auseinanderbrechen“ und konstruierte diesen Bruch als Links- oder Rechtshegelianertum, meist mit billigen Handbewe-[75]gungen des Redners nach links und rechts unterstützt. Dabei ergab sich oft die unbeabsichtigte Folge, daß die Handbewegung nach *links* vom Zuschauer-Publikum als Weg nach *rechts* gedeutet werden mußte, da die alte Seitenvertauschung des Spiegels sich hierbei bewährte. War dabei die Richtungsandeutung Zeichen einer Akkomodation, schienen zwei und zwar *entgegengesetzte* Zielstationen auf. Die Gefahr eines oberflächlichen Geschichtsverständnisses zeigte Folgen: Begriff wie Phänomen der „contrecause“ entfielen und damit der hegelisch so relevante Begriff der echten *Negativität* nicht als *Figur*, sondern als *Wesensinhalt*.

Akkomodationsfähigkeit wurzelt in dem zur Akkomodation anstehenden Vorgang selbst, im negativen Gehalt der betreffenden Erscheinung. In der Verschiedenheit gründet die Nichtverschiedenheit und führt nach Hegel (im Systemfragment 1800²⁶⁰) zur erneuten Verschiedenheit. Philosophie hat solche Fähigkeit, Verschiedenheit und damit Verschiedenes als solches und als Nichtverschiedenes in sich selbst dar- und vorzustellen, so daß Hegels „Akkomodation“ eine nur „scheinbare“ ist. Akkomodation lag ihm eben im Prinzip seiner Philosophie selbst, ja „im Prinzip der Philosophie ist sie innerste Wurzel“ – so Karl Marx.²⁶¹

²⁵⁹ Siehe: Wilhelm Raimund Beyer, „Hegel-Bilder“, Akademie-Verlag, Berlin, 1. Aufl., S. 21 (1964). Hegel konnte sich auch deshalb gar nicht akkomodieren, weil sein Setzen und Negieren des Gesetzten immer ein „Beisichsein des Negierten“ in sich einschloß. – Karl Marx hat zu dem Akkomodationsvorwurf gegenüber Hegel *mehrfach* Stellung genommen. Siehe Ausgabe der Pariser Manuskripte durch Thier „Nationalökonomie und Philosophie“, 1950, bei Verlag Kiepenheuer, Köln, S. 254: „Von einer Akkomodation Hegels gegen Religion, Staat etc. kann also keine Rede mehr sein, da diese Lüge die Lüge seines Prinzips (einige lesen hier fälschlicherweise: Progresses!) ist.“ Richtig in MEW Erg. I, S. 581, hier unter dem Titel „ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844)“. Marx, der nach MEW I, S. 202 die „Kritik des Hegelschen Staatsrechts“ 1843 geschrieben hatte, kehrte also 1844 zum Standpunkt seiner Doktordissertation zurück. In MEW Erg. I, S. 326 heißt es unter Betonung des (Hegelschen!) „Werdens“-Moments, also der Entwicklung einer *systematischen* Philosophie: „daß ein Philosoph diese oder jene scheinbare Inkonsequenz aus dieser oder jener Akkomodation begeht, ist denkbar; er selbst mag dieses in seinem Bewußtsein haben. Allein, was er nicht in seinem Bewußtsein hat, daß die Möglichkeit dieser scheinbaren Akkomodation in einer Unzulänglichkeit oder unzulänglichen Fassung seines Prinzips selber ihre innerste Wurzel hat. Hätte also ein Philosoph sich akkomodiert, so haben seine Schüler aus seinem *innersten wesentlichen Bewußtsein* das zu erklären, was für *ihn selbst* die Form *eines exoterischen Bewußtseins* hatte. Auf diese Weise ist, was als Fortschritt des Wissens erscheint, zugleich ein Fortschritt des Wissens...“ Entsprechend hatte es in den „Anmerkungen zur Doktordissertation“ (MEW Erg. I, S. 326 ff.) geheißen: „Auch in Betreff Hegel ist es bloße Ignoranz seiner Schüler, wenn sie diese oder jene Bestimmung seines Systems aus Akkomodation u. dergl. mit einem Wort *moralisch* erklären“. – Georg Lukács definiert in „Der junge Hegel“ (a. a. O., S. 633) unter Anführung der thematischen Marx-Zitate die nach seiner Meinung in besonderen Einzelfällen gerechtfertigte Akkomodation eines Philosophen als „Selbstbetätigung im *Widerspruch*“.

²⁶⁰ Hegel-Werkausgabe bei Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main, 1971 Band 1, S. 422.

²⁶¹ MEW Erg. I, S. 327.

Nicht Hegel hat sich also „akkomodiert“, sondern Philosophie als solche akkomodiert sich, vor allem aber idealistische Philosophie, weil die „Idee“ die Verschiedenheit in sich selbst noch weit akkomodationslustiger in sich birgt als die Materie ihre Variationsbreite zu entfalten vermag. Gerade als Element des ideologischen Überbaus muß Philosophie sich angleichen, sich an ihre Basis, der sie zu dienen hat, anpassen, sich in die Relation Basis-Überbau einfügen und das von der jeweiligen Basis repräsentierte *Wesen* übernehmen.

Marxens Hegelverständnis und die Akkomodationsthematik

Denkgeschichtlich erscheint uns ungemein lehrreich, daß Karl Marx in seinen Jugendarbeiten jegliche Akkomodation bei Hegel rundweg abstrikt. Die „Lüge“ teilte er der *Philosophie schlechthin* zu. Allerdings bringen später die zeitlich folgenden Ausführungen „Aus der Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Kritik des Hegelschen Staatsrechts § 261-313“ dann doch diesen Vorwurf und dazu in sehr scharfer Form. Diese nicht veröffentlichte Arbeit Marxens kann auch als Handskizze oder als (vielfach summarisch gehaltenes) Konzept bewertet werden. Es kommt die Frage auf, ob der aus der Doktorarbeit und den Anmerkungen hierzu bekannte Akkomodationsbegriff sich hier nicht schon selbst „akkomodiert“ hat. Seine Funktion stellt sich nunmehr als Ablehnungszeichen, als politische Note und nicht so sehr als philosophisch erarbeitetes Phänomen. Der Begriff mag als Arbeitshypothese fungieren und nähere Durchleuchtung fordern.

Hier zielt Marxens Akkomodationsvorwurf auf das Hegelsche System wie aber auch auf den Berliner Hegel selbst. So wurde er auch von späteren, vor allem geschichtsphilosophischen Zeichnungen abgenommen.²⁶² Die in die Formel: Hegel war „reaktionärer Preußenstaatsphilosoph“ gegossene Akkomodation kannte nicht den ganzen He-[76]gel. Auch Marx/Engels und Lenin kannten nicht die Entwicklung und die Gesamtdeutung des Hegelschen Systems, wie es solche verdient. Da fehlt allenthalben der Jenenser Hegel und sein – fast bis in die Verfassungsschrift von 1802/1803 zurückreichender Grundgedanke: Es wird in „modernen Staaten“ selbst „bei gleichbleibender Konstitution“ *anders* und zwar volksnäher „regiert“, also nicht mehr feudalabsolutistisch. Marx kritisiert die Hegelsche „Rechtsphilosophie“ isoliert. Er nimmt typische staatsrechtliche Termini Hegels nicht aus ihren Ursprüngen, vor allem aus der Jenenser Geistphilosophie und der Nürnberger Rechts-, Pflichten- und Religionslehre. Auch scheint er die – für die „Rechtsphilosophie“ doch sehr wichtige – Heidelberger Fassung der „Enzyklopädie“ nicht verwertet zu haben. So kommt es, daß er Hegel, dem er in diesem Zusammenhang wohl einige Male „Richtigkeit“ und sogar „Verdienste“ zubilligt,²⁶³ „schlechtesten Synkretismus“²⁶⁴ als Zeichen einer „Akkomodation“ vorwirft, ebenso „falsche Identität“²⁶⁵ und „wirklich ekelhaft werdende gedankenlose Inkonsequenz“, welche an die Grenze von „Servilität“ („Hegel geht hier fast bis zur Servilität“²⁶⁶) reicht. Und dies alles

²⁶² Siehe „Geschichte der Philosophie“, herausgegeben von der „Akademie der Wissenschaften der UdSSR“, deutsche Ausgabe im Verlag der Wissenschaften, Berlin, 1969, Band II, S. 97 ff. Hier heißt es, „Hegel verteidigt hartnäckig den reaktionären preußischen Staat“. Ferner: „In dem Bestreben, den preußischen Junkerstaat zu unterstützen, kommt Hegel zu seiner reaktionären Idee von der ‚sittlichen‘ Bedeutung der Raubkriege.“ Ferner: „Die preußischen Könige überfielen frech polnische und tschechische Ländereien...“ (hier kommt die Frage jedoch auf, ob dieses Geschichtsbild nicht allzu einseitig zeichnet, denn die sogenannten „polnischen Teilungen“ erfolgten ebenso sehr auf Betreiben der russischen Zaren; ich entsinne mich genau, daß Warschau bis 1918 russisch war!). Oder: „Die sozialpolitische Lehre Hegels enthält reaktionäre chauvinistische Ideen“ – ein Satz, der (es muß dies offen gesagt werden), den Thesen Karl Raimund Poppers entspricht. Es bedarf aber gleichzeitig der Bemerkung, daß eine Neuausgabe mit erheblichen Korrekturen solcher unhaltbaren Wertungen der Hegelschen Philosophie nach zuverlässiger Auskunft bisheriger Mitarbeiter dieser „Geschichte der Philosophie“ in Vorbereitung ist.

²⁶³ MEW 1, S. 3 13, 327 usw.

²⁶⁴ MEW 1, S. 300.

²⁶⁵ MEW 1, S. 310.

²⁶⁶ MEW 1, S. 330/331.

unter dem Oberbegriff „Akkomodation“. Der Hauptvorwurf bleibt hierbei die *Misch-Funktion*, die „Mischung“, die „gemischte Wahl“,²⁶⁷ die Marx bei Hegel für die Repräsentation der Abgeordneten, der Stände u. dergl. als verantwortlich anspricht.²⁶⁸

Bei näherem Zusehen kommt hierbei für die moderne Marx-Hegel-Interpretation die große Unstimmigkeit der gegenwärtigen Hegel-Editionsflut zum Vorschein. Marx zitiert aus der „Freundesvereinsausgabe“²⁶⁹ den Hegel-Satz: „Daß diese (sc. Aufgabe) der Abgeordnete vollbringe und befördere, dazu bedarf es für die Wählenden der Garantie“ und unterstreicht die Worte „für die Wählenden“, als die Garantieempfänger, heute das *Wahlvolk*.²⁷⁰

Wir Heutigen finden diesen Satz nicht in der Rechtsphilosophie-Ausgabe Hoffmeisters im Meiner-Verlag, nicht bei der Neu-Ausgabe der Hotho'schen Kollegniederschrift durch Karl Heinz Ilting und nicht an vielen anderen Zitatstellen. Die Suhrkamp-Verlag-Taschenbuchausgabe hingegen bringt den Satz, eben als „Gans'schen Zusatz“. Dagegen finden wir bei Karl Heinz Ilting im Zuge der Hotho'schen Kolleg-Nachschrift-Edition, – die allerdings durch die Einschleusung allzu zeitnah konstruierter Abschnittsüberschriften durch den Herausgeber verunstaltet ist –, die für die damalige Zeit und erst recht für die heutigen Verhältnisse wackeren Sätze: „Die Abgeordneten aber dürfen von denen sie Abordnenden keine Mandate erhalten, die ihnen die Hände binden“ und „weshalb sie keine Instruktion gegen den Staatszweck und überhaupt die Erlaubnis freier Berathung und Überzeugung erhalten müssen“.²⁷¹

Zweifelsohne hat sich Marxens Akkomodationsvorwurf gegen Hegel erheblich gewandelt, wenn die Zeit vor der Abfassung der „Kritik des Hegelschen Staatsrechts“ und die danach jeweils isoliert betrachtet wird. Es genügt jedoch nicht, dies als einen „Verehrungswandel“ Marxens gegenüber Hegel in die heutige Sicht einzubringen, wie solches in etwa Christof Schefold²⁷² vorträgt. Für die damalige politische Situation und vor allem für den aus den Rheinlanden (mit einer der stockpreußischen Regelung gegenüber erheblich unterschiedlichen Konstitution) ausgewanderten, ja vertriebenen Marx genügte Hegels „Abgeordneter“ weder struktural noch funktional. Zugleich [77] charakterisierte Marx seine Abneigung gegen diese Hegelsche Abgeordneten-Zeichnung an dem, „was ist“, also hinwiederum echt hegelisch. Marx konnte und mußte damals Hegels Version so deuten, als ob sie den existentiellen Befund der Preußen-Konstitution *philosophisch* untermauern wollte. Daß sich Hegel dabei vielleicht getarnt hatte, daß er bei einer Explikation seines *ganzen* Systems weitaus fortschrittlicher eingeschätzt werden könnte als bei einer topischen Problembetrachtung, das alles berücksichtigte Marx bei seiner Gedankenskizze nicht, allein schon deshalb, weil er ja thematisch dies nicht bewerkstelligen mußte. So kommt Marx zu dem gültigen und klaren Ergebnis: „Hegel ist nicht zu tadeln, weil er das Wesen des modernen Staates schildert, wie es ist, sondern weil er das, was ist, für das *Wesen des Staates* ausgibt.“²⁷³

²⁶⁷ a. a. O., S. 251: „Die Auflösung des Gegensatzes zwischen Privateigentum und Staat in der gemischten Wahl ist eine bloße Akkomodation“. Oder S. 260: „Die Verfassung ist nichts als eine Akkomodation zwischen politischem und unpolitischem Staat“.

²⁶⁸ MEW 1, S. 251: „Es braucht nicht bemerkt zu werden, daß die Auflösung dieses Gegensatzes in der *gemischten Wahl* eine bloße Akkomodation, ein Traktat, ein *Geständnis* des unaufgelösten Dualismus, selbst ein Dualismus, *Mischung*, ist.“

²⁶⁹ Herausgegeben von Eduard Gans, dem vertrautesten Hegel-Schüler, bei Duncker und Humblot, Berlin, 1833, als Band 8, S. 403.

²⁷⁰ MEW 1, S. 330.

²⁷¹ Karl Heinz Ilting, „Hegels Vorlesungen über die Rechtsphilosophie“, Verlag Frommann/Holzboog, Stuttgart, 1974, Band 3, S. 812.

²⁷² In „Die Rechtsphilosophie des jungen Marx von 1842“, Verlag C. H. Beck, München, 1970, S. 5 ff.

²⁷³ MEW 1, S. 266

Marx fährt ja auch fort: „Daß das Vernünftige wirklich ist, beweist sich eben im *Widerspruch* der *unvernünftigen Wirklichkeit*, die an allen Ecken das Gegenteil von dem ist, was sie aussagt, und das Gegenteil von dem aussagt, was sie ist.“²⁷⁴ So muß auch der Vorwurf, daß Hegels „Vermittlung“ eine „Konstruktion der Rücksicht“²⁷⁵ sei, auf den tatsächlichen Vorgang zurückbezogen werden. Es war diese Wirklichkeitszeichnung Hegels tatsächlich eine „Konstruktion der Rücksicht“, die Hegel bewußt – wie in der Vorrede ja festgehalten und ausdrücklich als die ganze folgende „Rechtsphilosophie“ logisch überdachend vermerkt – als „*Widerspruch*“, eben als im existentiellen Befund selbst innewohnenden Widerspruch in sein Gedankengebäude einbrachte. Und: daß Hegels „Widersprüche“ gleichzeitig die Brücken der „Vermittlung“ abgeben – das ist allgemein abgenommene Deutung der Hegelschen Dialektik-Lehre.²⁷⁶

Hegels Neigung zum „mittelalterlichen ständischen System“ – etwa eine unterschwellige Reminiszenz aus Hegels Urteil über die Nürnberger Reichsstadt-Zeit – als dem Verbindungsfaktor mit der „modernen gesetzgebenden Gewalt“ beunruhigt Marx erheblich. Er sieht hier „Synkretismus“; er sieht nicht, daß Hegels „Staat“ ein philosophisch konstruiertes Gebilde war und im Zuge der Systementwicklung seit Hegels Frankfurter Zeit in seinem Denken feste Konturen gewann. Auf alle Fälle haben viele Fix-Themen des Hegelschen Staatsdenkens nichts mit dem Preußen der damaligen Zeit gemein. Die „Mischung“ der Stände mit der Oberherrschaft wäre für das Altpreußen der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts ein erheblicher politischer Fortschritt gewesen, weil es diese von Hegel postulierten „Stände“ ja in Preußen gar nicht gab (Hegel kannte sie von Württemberg und Bayern her!). Auch das von Hegel beschworene Schwurge-

²⁷⁴ Dies trifft die bekannte Lehre Hegels: „Was vernünftig ist, ist wirklich“ und umgekehrt. Das Thema wurde vielfach erörtert, von Hegel selbst in § 6 der Zweitausgabe der „Enzyklopädie“ vorsichtig durchleuchtet und weiterinterpretiert. Aus dem Charakterzug Hegels, wie er ihn selbst als „kleingläubig“ bezeichnete und spätere Autoren als „feige“ charakterisierten (so Lenin, Werke 38, S. 271; ebenso Beyer in „Zum Streit um die ‚Urfassung‘ der Hegelschen Staatsformenlehre“ in „Staat und Recht“, 1976, S. 519 und die in Fußnote 11 angegebene Literatur; ferner derselbe in „Der Stellenwert der französischen Revolution von 1830 im Denken Hegels“ in DZfPh 1971, S. 628 ff.), lassen sich diese zeitweiligen Verdeckungen fortschrittlicher Gedanken erklären. An der *Gesamtnote des Hegelschen Systems* als „Algebra der Revolution“ ändern sie aber nichts. – Die Deutung des viel zu oft zitierten Satzes „Was wirklich ist, ist vernünftig und was vernünftig ist, ist wirklich“ als „Was wirklich ist, wird vernünftig“, ja „muß vernünftig werden“, hat Hegel bekanntlich selbst vollzogen. Heinrich Heine gegenüber gab er diese Lesart als die einzig richtige (allerdings erst nach eingehender Überprüfung der Geheimhaltvorrichtungen) zu verstehen. Dies wurde mehrfach von mir betont und auf Kongressen vorgetragen, da die Rolle des „Geheimsträgers“ Beers, des Hausfaktotums Hegels, ansonsten unbekannt geblieben wäre. Auf den Hegel-Kongressen in Berlin (1970), in Moskau (1974) und in Salzburg (1977) habe ich dieses Ereignis eingehend geschildert. Siehe auch meine Ausführungen in „Staat und Recht“, a. a. O., S. 520, Fußnote 15 und in der SOPO Nr. 42 vom Dezember 1977, S. 34. Weit aus wichtiger aber erscheint die Ableitung dieser Lesart aus dem Gedankensystem Hegels selbst. Der Begriff der „Wirklichkeit“, der nicht Existenz, sondern *Existenz plus Wesen* meint und damit qualitativ betrachtet eine bestimmte, eben die zeitlich richtige, also in Übereinstimmung mit der Produktionsweise obwaltende Gesellschaftsordnung anzielt, leitet zu solcher Deutung hin. Und dann kommt der Begriff des „Seins“ in das philosophisch erarbeitete System als den Grund legend zur Geltung. Sein beinhaltet „Werden“. Erst „Werden“ gibt dem Sein, dem mit Nichtsein identischen Sein den höheren Grad, die qualitative Überhöhung und damit die geschichtliche Berechtigung, unvernünftige Wirklichkeit zum Werden einer vernünftigen Wirklichkeit zu zwingen. – Wenn nun heute aus einer von Dieter Henrich in den USA aufgefundenen erläuternden Nachschrift einer Hegelschen Rechtsphilosophie-Vorlesung dieser Wortlaut „Was vernünftig ist, ist wirklich“ mit dem Abstrich der Kopula „ist“ und deren Ersetzung durch das Hegelsche Zeitwort „wird“ als der ursprüngliche Text erneut belegt wird, so wird allgemein Bekanntes neuerdings erhärtet und Hegels zeitweises Ausweichen auf den flacheren Text eben als „kleingläubig“ oder – wie ich es schon in „Zwischen Phänomenologie und Logik“, 1. Ausgabe von 1955 im Abschnitt „Die Feigheit Hegels; Tarnung derselben“ aufdeckte: getarnt. Es ist die Tarnungsmöglichkeit der „Hegel-Sprache“, die sie an sich selbst ausnützte und die noch bis in die Zeit des kalten Kriegers Adenauer und vielleicht auch noch darüber hinaus so viele Philosophen verwerteten und verwerten *mußten*. Hegel würde dies auf die Formel bringen: es ist „die List der Vernunft“.

²⁷⁵ MEW 1, S. 288.

²⁷⁶ MEW 1, S. 298: „Inkonsequenz Hegels“; a. a. O., S. 300: „Es ist also eine Inkonsequenz *Hegels innerhalb seiner eigenen Anschauungsweise*, und eine solche Inkonsequenz ist *Akkommodation*.“

richt und viele andere Institutionen, die Hegel einst mit dem Einzug des Code civil in deutsche Lande herbeigesehnt hatte,²⁷⁷ gab es in Preußen nicht. Weder zu Hegels Zeit noch bis zum Zeitpunkt des Untergangs Preußens durch das Kontrollrats-Gesetz (KRG) 45 hatte der preußische Staat je die (Hegelsche) Forderung von *Berufsfreiheit* mit dem dem subjektiven Willen überlassenen Freiheitsraum zur *Berufswahl des einzelnen* nach § 206 der „Rechtsphilosophie“ erfüllt. Selbst wir Heutigen fragen in der BRD die *Gegenwart*, wie sie § 206 der Hegelschen Rechtsphilosophie *in der Praxis* handhabt. Lippenbekenntnisse gelten nicht als Antwort. Hegel pflegte für solche Fragen einen Beisatz anzubringen: *hic Rhodus, hic saltus!*

Marx wußte bei Niederschrift seiner Hegel-Kritik nicht, daß Hegel in Jena eine seine Grundhaltung stets durchpulsende Grundnote staatlicher Durchleuchtung gezeichnet [78] und nie verlassen hat. In den von Karl Rosenkranz edierten „Aphorismen“²⁷⁸ finden sich Sätze, die spätere Interpreten unmittelbar in die „Verfassungsschrift“ einordnen zu können glauben, die sicherlich als solche Grundnote Hegelschen Staats- und Verfassungsdenkens gelten dürfen. „Es wird jetzt anders regiert und gelebt in Staaten, deren Konstitution noch dieselbe ist – und dies ändert sich nach und nach mit der Zeit ... Wirkliches Tun, wirklicher Wille, erweist sich durch Wahl der Beamten“. Das schrieb Hegel in Jena, zu einer Zeit, da er nicht daran dachte, je nach Preußen berufen zu werden. Damals sah Hegel als Verwaltungs-Besonderung (das Besondere war ihm immer das, was am konkretesten in der Praxis aufscheint!) neben der Stadt die „Zunft“.²⁷⁹ In der Tat – es war eben so. Man kann nicht heutige Konstellationen oder Erfahrungssätze einfach zurückdenken und dann den Vorwurf des Nichtkennens erheben! Hegel ging immer „mit der Zeit“. Wir sehen dies vor allem bei der Landständeschrift und im Endergebnis dann in der „Reformbill-Schrift“, in der ein geradezu moderner *Klassen-begriff* ein aktives Handeln der *Klasse* der arbeitenden Menschen (philosophisch) rechtfertigt und (politisch) im konkreten Falle fordert.

Wir Heutigen, die wir die *Akkommodationswellen* von 1918/19 19, da jeder ein Demokrat und kein Monarchist sein wollte, die von 1933, da jeder völkisch und nationalistisch gedacht zu haben herausposaunte, und vor allem die von 1945, da jedermann auf einmal „Verfolgter des Nazismus“ nach seiner Behauptung war, miterlebt haben, wir sehen solche Gedanken-Fortschritte, wie sie Marx im Prinzip ernst genommen hatte und (in MEW Erg. I, Seite 326) als solche des philosophischen Gewissens und damit *des Wissens schlechthin* bezeichnete, temporal. Sei dies nun episodenhaft, sei dies periodisierender Natur, sei dies opportunistisch, immer aber – in der Philosophie – *als „in Gedanken gefaßte Zeit“*.

Das, was Hegel in § 310 seiner „Rechtsphilosophie“ von 1821 als ungeheuer fortschrittlicher Denker forderte, das steht (erst) heute in Art. 38 Abs. 1 Satz 2 des Bonner Grundgesetzes und

²⁷⁷ Das Thema „Hegel und Preußen“ wird dauernd abstrapaziert, bis in die Gegenwart. Es wäre zu bedenken, daß Hegel fast 10 Jahre in Bayern war und seine fortschrittlichsten Werke (die „Phänomenologie“ und die „Logik“ und die äußerst progressive Arbeit „Wer denkt abstrakt?“) hier erschienen oder ausgearbeitet wurden. Hegels späteres „Preußen“ war nicht das existente, ihm sich darstellende Preußen. Es war in manchen Zügen zwar nicht Utopie, aber doch aus philosophischen Denkanälen gespeistes Erzeugnis eines Philosophen. Neuerdings wird vielfach betont, daß das so aus Denkkonstruktionen gewonnene Gebilde „Preußen“ fortschrittlicher war als das eigentliche, „existente“ Preußen. Eric Weil hatte in „Hegel et l'Etat“, Paris, 1950, gewichtige Belege für die Aufdeckung dieses Hiatus geliefert. Hierzu auch Wilhelm Raimund Beyer in „Zwischen Phänomenologie und Logik. Hegel als Redakteur der Bamberger Zeitung“, 1. Auflage bei Verlag Schulte-Bulmke, Frankfurt am Main, 1955; zweite Auflage 1974 bei Verlag Pahl Rugenstein, Köln.

²⁷⁸ In „Hegels Leben“, 1844 bei Duncker und Humblot, Berlin, S. 525: „In den Staaten der neueren Zeit ist Sicherheit des Eigentums der Angel, um den sich die ganze Gesetzgebung dreht, worauf sich die meisten Rechte der Staatsbürger beziehen. In mancher freien Republik des Altertums ist schon durch die Verfassung des Staats das strenge Eigentumsrecht, die Sorge aller unserer Obrigkeiten, der Stolz unserer Staaten, beeinträchtigt worden ..., und es wäre eine wichtige Untersuchung, wie viel von dem strengen Eigentumsrecht der dauerhaften Form einer Republik aufgeopfert werden müßte. Man hat dem System des Sansculottismus in Frankreich vielleicht Unrecht getan, wenn man die Quelle der durch dasselbe beabsichtigten größeren Gleichheit des Eigentums allein in der Raubgier suchte“.

²⁷⁹ Siehe die Hoffmeister-Ausgabe der Jenenser „Realphilosophie“, Verlag Felix Meiner, Hamburg, 1967, S. 251.

vielen anderen gegenwärtigen Verfassungen. Hegel hat hier fortschrittliche Postulate philosophisch ausgearbeitet, deren Erfüllung ein Jahrhundert später erst gelang. Von „Akkomodation“ kann deshalb hier keine Rede sein. Die echte Garantie für das Wahlvolk, die nach Hegel der gewählte Abgeordnete halten und einhalten muß, sieht jede *sozialistische* Verfassung unter der Rechtsfigur einer *Abwahlmöglichkeit* des Abgeordneten. Der Abgeordnete muß „nach oben“, wie Marx es bezeichnete, blicken und dem ganzen Staatsgefüge sich einordnen. Mehr wollte Hegel ja auch nicht sagen – und dies ist viel, sehr viel, nehmen wir die Funktion des Abgeordneten im sozialistischen Staat: er muß *das Ganze* sehen. Die „Demokratie“ geht von unten nach oben *und* von oben nach unten. Der Abgeordnete muß also „nach unten“ die Belange, die Perspektiven des Ganzen den Wählern gegenüber vertreten und ausdeuten. So dient er – nach Hegel – der „Allgemeinheit“ an seinem Platz und mit seiner Kraft. Tut er das nicht, kann ihn das Volk „abwählen“. Ein ungemein progressiver Gedanke des Hegelschen Staates!^{279a} Es stünde vielen gegenwärtigen Staaten, insbesondere den kapitalistischen, gut, wenn sie dieses Hegelsche Postulat durchdenken würden, bevor sie Hegel verurteilen. Beraterverträge und all den sonstigen „Wirbel“ um die Abgeordnetenposten und Diätenerhöhungen kennt Hegels „Abgeordne-[79]ter“ nicht. Das steht für jeden, der lesen kann, deutlich in der Reformbill-Schrift, es ergibt sich aber auch schon aus den vorangegangenen Staats- und Verfassungszeichnungen.

Bei näherem Zusehen und bei ernsthafter Prüfung der systematisch einzudeutenden Normen der „Rechtsphilosophie“ kommen viele Unstimmigkeiten in den „Hegel-Bildern“ auf das Konto durch Einschleusung von Ergänzungsworten oder richtungweisenden Überschriften verzeichneter Texte und aufs Konto der Sucht vieler Interpreten, mit aus dem Zusammenhang des ganzen Hegelschen Systems gerissenen Zitaten zu arbeiten. Der „Kampf mit Zitaten“ und der „Kampf um Zitate“,²⁸⁰ den gegenwärtiges Philosophieren führt, stellt sich zugleich als Kampf um die *geschicktere Zitatfälschung*. Man muß immer bedenken, daß Marx aus der „Freundesvereinsausgabe“ zitiert. Es muß daher derjenige, der die Denkbeziehung Marx-Hegel untersucht, ebenfalls diese Ausgabe benutzen, weil nur sie das Material bereitstellt, das Marx zur Verfügung stand. Aus diesen Unterlagen läßt sich alsdann beweisen, daß der „Abgeordnete“ nach Hegels Ansicht weitaus progressiverer Natur gezeichnet auftritt, als allgemein angenommen wird. Selbstverständlich kann Rolle wie Funktion eines in einem philosophischen Werk eingeführten Faktors „Abgeordneter“ nur *aus dem politischen Gesamtzusammenhang* und daher als eine systemgebundene Größe gedeutet werden. Marx schwebte im Jahre 1843 sicherlich ein vollkommen anderes gesellschaftliches Gebilde und darin ein anderes Repräsentationsvermögen der Abgeordneten vor, als es Hegel praktisch ahnen und gedanklich konstruieren konnte. Jedoch wußte Hegel im Jahre 1831 in der „Englischen Reformbill-Schrift“ sehr wohl Bescheid um den Wert, den Charakter und die Gestalt einer gesellschaftlich bedingten Funktion des Abgeordneten und im gegebenen Fall um dessen offenkundige Unfähigkeit, den staatlich aufgekommenen und ökonomisch fundierten Krebschaden des kapitalistischen Staates zu beseitigen. Die Verspottung der Verkaufsmöglichkeiten von Parlamentssitzen und deren Erlangung durch Familienbeziehungen hatte Hegel schon in seiner „ersten Druckschrift“, in der Übersetzung der „Cart-Schrift“ gerügt. Nun sehen wir den Reigen geschlossen: das nicht-organisierte „Volk“ hat in seinem System keinen Platz und das durch fehlerhaft „gewählte“ Abgeordnete gebildete Parlament einen schlechten. Zeitnahe Parallelen können bis zur Gegenwart gezogen werden. Wahrscheinlich hat Marx diese Schriften Hegels gar nicht gekannt. Auf alle Fälle hat er sie bei seiner Rüge 1843 nicht verwertet.

^{279a} Während der Drucklegung erschien eine neue Lieferung der BVerfG-Entscheidungen In Band 51, S. 77 ff. (vor allem S. 81, 94) lesen wir, daß die Forderung einer Abwahlmöglichkeit des Abgeordneten „Ausdruck des Rätegedankens“ sei, einem „volksdemokratischen Räteystem“ entspreche und daher verwerflich bleibe. Zu solchen Charakterisierungen emporgestiegen, war Hegel demnach ein Anhänger des volksdemokratischen Rätegedankens. Schade, daß wir das 1918/19 nicht wußten.

²⁸⁰ So wäre das Wort „Kampf um den Text“, das André Glucksmann in seinem Buche „Die Meisterdenker“ (deutsche Ausgabe bei Rowohlt-Verlag, Reinbek, 1978) dauernd gebraucht, vielleicht treffender übersetzt.

Akkomodation in der Gestalt des Akkomodationsvorwurfs

Als Quelle eines solchen Vorwurfs sieht Marx den Fehler, „eine alte Weltanschauung im Sinne einer neuen zu interpretieren“.²⁸¹ Dies führt – nach Marx – zu „Denkmißgeburten“. Als *Quelle von Akkomodation* fanden wir den Denkansatz eines begrifflichen *exordium in plures causas*, als *Quelle des Akkomodationsvorwurfs* sehen wir nunmehr die Figuren der Umdeutung von Altem in Neues, der Außerachtlassung des zeitlichen Abstandes hierbei, der Mißachtung historisch verwertbarer Komponenten, den feh-[80]lerhaften Bezug zur Gegenwart für Vergangenes, in etwa als Kontext-Unterschlagung definierbar.

Solches Ergebnis wertet Marx aber nicht als hermeneutische Interpretationsregel, die die Komponente des Historischen allein modernitätsgerecht geprägt sieht, sondern als Folge politischen Fehlverhaltens in der Beistellung einer „doppelten Bedeutung“ für ein politisches Phänomen, das als gesellschaftliche Grundkonzeption fungiert. Von der Akkomodation bleibt also der Akkomodationsvorwurf hinsichtlich seiner Zeitbezogenheit und deren konstitutiver Kraft unterschieden. Damit wird ein anderer Inhalt geprägt. Zum Vorwurf gesteigert, erscheint Akkomodation als fehlerhafte Zeitanalyse, mindestens als fehlerhaft gewonnene Zeitdeutung. Im Laufe der Änderung gesellschaftlicher Verhältnisse kann sich deshalb der Akkomodationsvorwurf abschleifen, entschärfen, ja minimalisieren. Es kann aber auch eine tiefere, ernsthaftere Verankerung des Vorwurfs eintreten. Modifiziert kann sich ein und derselbe Vorwurf in neuer, „verbesserter“ Gestalt vorstellen. Lediglich der Beigeschmack des Akkomodationsvorwurfs, seine heimliche Funktion, bleibt: *Kritik*.

Ein gewisser Hinweis auf Unglaublichkeit wegen eines *venire contra factum proprium**, ein heimlicher Vorhalt des politischen Wechsels um persönlicher Erfolge willen, mit einem Wort: *das Kainsmal des Opportunismus* wird vorsichtig (oft kollegial) verbrämt, etwa auch politisch heftig und vielfach persönlich entschuldigend (etwa nach dem Motto: alles verstehen heißt alles verzeihen) im Zuge jeden Akkomodationsvorwurfs mit eingebracht. Die „Lüge der Philosophie“, deren Ansiedlung im Denkbereich eine gewisse Verwandtschaft mit Teilergebnissen der Widerspiegelungstheorie nicht verleugnen kann, wird, soweit sie sich als Akkomodation effektuiert, an den Rand einer „Philosophie der Lüge“ gebracht. Die Hermeneutik leistet dabei Hebammdienste. Die Mischung von Wahrheit und Lüge und das verständnisvolle „Verstehen“ derselben bleiben ureigenstes Anliegen jeglicher hermeneutischen Untersuchung. Kein Wunder, daß sich dieser Vorgang als „Wahrheit und Methode“ methodologisch frisiert, statt daß er denkgeschichtlich kahlköpfig seine eigenen Fehlzitate zugibt.²⁸²

Die Akkomodationsthese akkomodiert sich selbst. Am Beispiel „Hegel“ erweist sich in diesem Jahrhundert der Vorgang mehrfach und in den verschiedensten Denkhaltungen verborgen. Selbst in der Gestalt eines Reinwaschungsversuches begegnet er uns noch. Die Zeitgebundenheit der Akkomodation gilt auch für den Akkomodationsvorwurf. So durchzog der an Hegel gerichtete Vorwurf einer politischen Akkomodation zu Gunsten eines erkonservativen und fast reaktionären²⁸³ „Preußen“ die russische Hegel-Beschäftigung von Anfang an und brachte seit dem Erstarren des Marxismus-Leninismus in der UdSSR selbst da noch verschieden graduierte Nachklänge bis zum Kampf um das „Hegel-Erbe“ in den großen Auseinandersetzungen zwischen Deborin und

²⁸¹ Zweimal erhobener Vorwurf: MEW 1, S. 287 und 1, S. 307.

* Auftreten im Gegensatz zum eigenen (bisherigen) Verhalten. (juristisch)

²⁸² Beispiel: Hans Georg Gadamer „Wahrheit und Methode“, Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen, 1960, S. 436, Fußnote. Gadamer hatte mehrfach versucht, sich den von mir besetzten Buch-Titel „Hegel-Jahrbuch“ zu verschaffen. Er gab alsdann diesen Titel, von dem er wußte, daß er ihm verschlossen war, als Zitatstelle für eine seiner Veröffentlichungen an, anstelle seiner „Hegel-Studien“.

²⁸³ So hieß es z. B. in der „Großen Sowjet Enzyklopädie“ und deren deutschsprachiger Ausgabe von 1950 (Verlag Kultur und Fortschritt, Berlin, Band 1, S. 514): „die reaktionäre Philosophie Hegels“ in summarischer Zeichnung.

Mitin.²⁸⁴ Erst die – in Abklärung verschiedener Standpunkte gewonnene – Ausarbeitung der Denkbeziehung Marx-Hegel als philosophisches „Erbe“ und der Einsatz desselben im heutigen Kampf der Weltanschauungen gab der Philosophischen Behandlung dieses Themas festen Boden.

[81] Der Akkomodationsvorwurf kann *versteckt* auftreten. Dies ist zeitweise der Fall gewesen. Wenn A. A. Shdanow in seiner bekannten Auseinandersetzung mit dem Buche Aleksandrows den Leitsatz aufstellte: „Das Problem Hegel ist längst gelöst“,²⁸⁵ so verbirgt diese Feststellung zugleich den Vorwurf, Hegel habe sich vor allem in Berlin in und mit seinem Denken für konservative, reaktionäre, materialistisch-feindliche Strömungen akkomodiert. Wenn Rugard Otto Gropp bei seinem groß angelegten Angriff gegen die damals aufkommende marxistische Hegel-Beschäftigung vermerkt: „In der Tat aber hat Hegel undemokratisch, nämlich gegen die Demokraten, die preußische Monarchie und die Vorherrschaft des Adels verteidigt“²⁸⁶ oder „Die idealistische Philosophie Hegels mit ihrer Dialektik diene der Rechtfertigung der Klassenherrschaft des Adels und der Bourgeoisie“,²⁸⁷ so bergen diese Sätze deutlich den Vorwurf der Akkomodation für diese genannten Kreise. Und französische Philosophen brachten den lapidaren, aber keineswegs wissenschaftlich belegten Satz ins Gespräch, „daß der Revolutionär Hegel in Wirklichkeit nur ein verkleideter Reaktionär ist“.²⁸⁸

Heute ist dieser Vorwurf in den sozialistischen Ländern überwunden. Und dies ohne die Abstrapazierung eines *adora, quod incendisti* und *incende, quod adorasti*,* eben hegelisch: entwicklungsmäßig bedingt, denkgesetzlich, Hegel würde vielleicht sogar sagen: notwendig. Denn diese „Aufhebung“ wurzelt im Prinzip von Identität der Identität und der Nichtidentität. Zum Thema „Hegel“ und dem ihm gegenüber erhobenen Akkomodationsvorwurf gehört der sich nicht akkomodierende Hegel, der, dessen Philosophie zurückhaltend „kleingläubig“ aktive Fortschrittlichkeit verdeckt, aber im Prinzip, im System, im Denken überhaupt anerkennt und bewährt. Dies belegt, daß die Akkomodation als Chance, als Possibilität in der Hegelschen Philosophie wegen des denkfundierten *exordium in plures causas* schlummert und in solcher Beheimatung auch den Akkomodationsvorwurf gegenüber Hegel trifft: der Vorwurf

²⁸⁴ Hierzu hat M. B. Mitin auf dem XIII. Internationalen Hegel-Kongreß in Belgrad aus Anlaß der 50jährigen Wiederkehr dieses Meinungsstreites ausführlich Stellungnahme bezogen, die in etwa dahin zusammengefaßt werden kann: Deborin hielt eine totale *Hegel-Rezeption* für den Marxismus-Leninismus geboten, während er und seine Freunde beim Aufbau des Sozialismus in einem Lande eine *vollkommen neue und allein aus Marx und Lenin entwickelte Theorie* in der Philosophie für richtig hielten und den *Hegel-Bezug* nur darin und in dem Zusammenhang gründeten, daß Marx wie Lenin das Hegelsche „Erbe“ ja deutlich und kräftig in ihren Philosophischen Gedanken einbringen und verarbeiten. Mitin gab dabei rückschauend zu, daß dieses „Aufgehobensein“ der Hegelschen Philosophie im Marxismus-Leninismus selbst wieder Hegelsche Züge ausweise und sohin verschiedene, eben variable Stationen zu absolvieren befähigt sei. Er gab ferner zu, daß durch die Arbeiten der Internationalen Hegel-Gesellschaft zu diesem Thema der Pflege des Hegelschen Erbes in der Philosophie frühere, fallweise in scharfer Abstandszeichnung gesetzte „Hegel-Bilder“ korrigiert wurden. Im Verlaufe dieser eingehenden Erörterungen stellte sich das Gesamtergebnis ein, daß für all diese Variationen und Korrekturen im Hegel-Bild des Marxismus-Leninismus ein vollkommen anderer Aspekt bei der Betrachtung der Hegel-Arbeiten eines einzelnen Philosophen gilt als der einer möglichen „Akkomodation“. Es sind Stufen, Epochen, Akzentuierungen des *Hegel-Erbes* und seiner Anwendung wie Ausnützung, die hier Unterschiede aufweisen und – es war das Zentralthema des Kongresses mit Identität-Unterschied. Widerspruch angesprochen – letzten Endes in der (Hegelschen) „Identität der Identität und der Nichtidentität“ eine theoretische Ansiedlung vertragen.

²⁸⁵ Das war im Jahre 1947, als vielfach Arbeiten über das Beziehungsverhältnis der marxistischen zur Hegelschen Dialektik aufkamen. Das Buch war im Staatsverlag für politische Literatur veröffentlicht: Die Rede selbst fand am 24. Juni 1947 statt. Sie wurde mehrfach in Zeitschriften und Tagespresse veröffentlicht.

²⁸⁶ In DZfPh 1954, S. 94.

²⁸⁷ a. a. O., Band 1954, S. 344.

²⁸⁸ a. a. O., Band 1955, S. 353 Es bleibt zu vermerken übrig, daß in der damals von der Redaktion der Deutschen Zeitschrift für Philosophie in Berlin durchgeführten „Hegel-Diskussion“ der bekannte Anti-Marxist Iring Fettscher, nicht aber ein Autor aus dem Kreise der Internationalen Hegel-Gesellschaft sprechen durfte. Es mußte erst ein Wechsel in der Redaktionsleitung eintreten, bis dies – dann allerdings ausführlich – der Fall sein konnte.

* Bete an, was du angezündet hast – zünde an, was du angebetet hast.

kann nach verschiedenen Richtungen erhoben werden, grob gesprochen: von links und rechts. Zeitweise macht ihn „die Linke“ geltend, heute macht ihn „die Rechte“, die Schüler um Popper, Topitsch und Kiesewetter zur philosophischen Hauptnahrung.

Zeitliche Schicksale des Akkomodationsvorwurfs

Der Vorwurf bleibt variabler Natur. Er wird oft schwach, geschwächt, verkleidet, verbrämt erhoben. Er kann unterbleiben. Auch ein Unterlassen des Vorwurfs der Hegel-Akkomodation kann als Akkomodation ausgelegt werden. Die Neo-Konservativen um Topitsch nehmen die Nichtbeachtung des von ihnen erhobenen Akkomodationsvorwurfs gegenüber Hegel als Akkomodation für „die Linke“.

Zu berücksichtigen ist auch die gradweise Spezialisierung des Vorwurfs und die zeitliche Verflechtung mit anderen, im philosophischen Leben aufkommenden, jeweils modernen Strömungen.

Vielfach wird als *zeitlich erster* Akkomodationsvorwurf gegenüber Hegel der Brief [82] von Thadens vom 8.8.1821²⁸⁹ angesprochen. V. Thaden „rügt die parteiliche Darstellung“, aber die Parteinahme für die falsche Seite. Nun können wir heute – v. Thaden gebraucht den Ausdruck „Akkomodation“ selbst nicht – diese „Akkomodation“, so wie sie vorgeworfen wird, nicht mehr so recht verstehen. Der Briefschreiber hatte anscheinend nur einzelne Abschnitte der „Rechtsphilosophie“ gelesen und vor allem nicht aus dem Hegelschen Gesamtsystem die Themen der Negativität, der Entwicklung, des Widerspruchs, des Scheinens u. dgl. berücksichtigt. Hegel aber hatte gerade in der „Vorrede“ auf diese in der „Wissenschaft der Logik“ als allgemein grundlegend ausgearbeiteten Prinzipien seiner Philosophie hingewiesen und sie als die ganze „Rechtsphilosophie“ (und natürlich auch seine anderen Werke) überdeckende Denkkonzentrate mit eingebracht.

Dem *wörtlichen* Vorwurf der „Akkomodation“ begegnen wir zum ersten Male im – „Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur“, das F. A. Brockhaus in Leipzig herausgab. Das „Erste Stück für das Jahr 1822, Nr. XIII der ganzen Folge“ brachte auf S. 309-351 eine mit Z. C. gezeichnete Rezension der Hegelschen „Rechtsphilosophie“. Wer der Verfasser war, blieb bis jetzt unbekannt; fast die Hälfte aller Rezensionen in diesem Jahrbuch sind nur mit den Initialen des Verfassers gekennzeichnet. Auf den Seiten 310 und 311 lesen wir: es sei ein „Irrtum“, Philosophie als „Zeit in Gedanken erfaßt“ zu nehmen. Dann folgt: „Eine solche Philosophie kann sich freilich nach Allem accomodieren, was eben an der Tagesordnung ist. Herrschen liberale Grundsätze in der Welt, so wird die Philosophie diese lehren; hat der Despotismus die Oberhand, so muß die Philosophie diesen predigen. Genug, Philosophen sind diejenigen Leute, die es nie mit der Gegenwart verderben.“ Der Rezensent vertritt dagegen die „unwandelbare“, „von den äußeren Erscheinungen ganz unabhängige“ – wir würden heute sagen: ewige – Werte erkennende Philosophie. Gleichzeitig aber beging dieses Jahrbuch „Hermes“ selbst eine gewisse Akkomodation. Derselben Vierteljahresnummer (damals „Stück“ genannt), in der dieser Akkomodationsvorwurf mit Worten belegt war, denen wir später bei der Analyse der heutigen Fassung des Vorwurfs als „Leerformel“ erneut begegnen werden, lag die Nummer XXXVI des „Literarischen Anzeigers“ des Verlages Brockhaus bei. Zu Werbezwecken und als ganz beachtliche Akkomodation an die Zensur-Maßnahmen der Behörden war hier eine „gefällige Notiz für die preußischen Buchhandlungen“ beigeheftet, aus der ein „Einverständnis“ mit der Oberbehörde, dem kgl. Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, bei der Erteilung der „Debitserlaubnis“ herausgelesen werden muß. Dazu kommt, daß laut Ziffer 5 dieser „Notiz“ der Verlag Brockhaus u. U. auch bereit war, etwaige Polizeistrafen bei Verstößen gegen diese Zensurbestimmungen zu übernehmen, „um nun allen Vexationen übertrieben dienstefriger und die ob-schwebenden Verhältnisse falsch auffassender Unterbeamten zu begegnen“.

²⁸⁹ Siehe Briefe von und an Hegel, herausgegeben von Hoffmeister, Felix Meiner-Verlag, Hamburg, 1953, Band II, S. 278, 280.

Wer den „Hermes“ weiterhin studiert, kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß im Brockhaus-Verlag erschienene Titel bei der Rezension in der Regel gut wegkommen, ein Verfahren, das nun einmal im Verlagswesen üblich ist. Die Eigenproduktion soll ja gerade durch solche Besprechungen in einem Verlagsblatt, das möglicherweise sogar zu diesem Zwecke gegründet wurde, angepriesen werden. Hegels [83] „Rechtsphilosophie“ war aber im Verlag Nicolai in Berlin erschienen, also einem Konkurrenzverlag zu Brockhaus. Wie die Beziehungen zwischen den beiden Verlagen waren, kann heute schwerlich geklärt werden. Die Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung gehörte damals schon weitgehend dem Schwiegersohn Nicolais, Parthey, den Hegel später in Wien nochmals traf. Die Verhandlungen zwischen beiden und das Genehmigungsschreiben der Zensurbehörde für die Hegelsche „Rechtsphilosophie“ befinden sich in den Archivunterlagen des Verlages, die heute noch zusammen mit anderen Beständen der Deutschen Staatsbibliothek ausgelagert und derzeit wohl in Krakau verwahrt sind. Die Verhandlungen, die die Deutsche Demokratische Republik wegen der Rückgabe führt, werden zwar dauernd durch Einmischungen Unberufener aus der BRD verzögert, hoffentlich aber doch bald zu einem günstigen Ergebnis geführt werden. Hegel scheint in den Archiven nicht nur unter seinem Namen, sondern auch unter ganz anderen Titeln archivalischer Aufbewahrung und lexikographisch auswertbarer Verzettlung auf. Zum „Akkommodationsvorwurf“ werden dabei mehrere Stimmen gehört werden müssen.

Auf alle Fälle blieb dieser Vorwurf im Hegel-Thema auf der Tagesordnung. Rudolf Haym faßte ihn 1857 in für seine Nachfolger leicht aufgreifbare Gedanken und Sätze.²⁹⁰ Das geschah vom Blick des Liberalismus aus. Die konservative Hegel-Forschung und der vernationalsozialistische Standpunkt brauchten den Vorwurf nicht für ihre Eindeutung Hegels. Selbst der prä-nazistische „Hegel-Bund“ (1930-1934) sah das Problem nicht.²⁹¹ Da alle seine Hauptvertreter unmittelbar nach der Machtergreifung Hitlers nationalsozialistische „Philosophie“ ein- und ausübten und damit rückwirkend ihr Hegel-Interesse lediglich als geschäftstüchtiges Engagement für „moderne“ Philosophie deklarierten oder (wie Hermann und Maria Glockner) Hegel mit einer „rational-irrational zusammengesetzten“ Nachdruckarbeit als „Jubiläumsausgabe“ schmückten oder wie Arnold Gehlen die anfängliche Hegel-Verherrlichung (im Völkischen Beobachter vom 27.8.1935) einfach nicht durchhielten, entfiel im Grunde das Thema „Hegel“ und machte – wie zu Zeiten Rickerts – einer „allgemeinen Hegel-Verdrängung“ Platz. Thomas Mann, der sofort nach der „Machtergreifung“, die ja auch eine geistige Erscheinung war, von einer Vortragsreise nicht zurückkehrte, also eigentlich der erste echte intellektuelle „Emigrant“ des nazistischen Reiches war, hielt in seinen Tagebüchern umgehend die *Gegnerschaft zwischen Nazismus und Hegelianismus* fest.²⁹²

Wer Rosenberg, Krieck, Baeumler (diesen in seinen späteren Jahren!) bedenkt und die Zeitschriften jener Unheilsjahre prüft, kann keine Brücke zwischen Nationalsozialismus und der Hegelschen Philosophie schlagen. Gegen „Arierparagraphen und Führerprinzip“ (zwei tragende Gesichtspunkte aller nationalsozialistischen geisteswissenschaftlichen Tätigkeit, die auch wörtlich H. Heimsoeth bei der Übernahme der Alleinverantwortlichkeit für eine philosophische Zeitschrift heraus hob) ließen sich aus Hegel allzu viele schlagende Beweise ermitteln. Die heutigen Rekonstruktionsversuche einer echten, tragfähigen (einige Wortzitate übersehenden) Denk-Brücke zwischen diesen beiden Polen, wie sie vor allem Kaltenbrunner und Kiesewetter anstrengen, scheitern. Die vielfach oberflächlich ansetzenden Zitatsammlungen greifen daneben, das beweist [84]

²⁹⁰ In „Hegel und seine Zeit“, Berlin, 1857, Verlag von Rudolf Gaertner, ab S. 361 ff.

²⁹¹ Siehe die vom Nationalsozialisten A. Wigersma herausgegebenen „Verhandlungen der Hegelkongresse“ dieses Bundes bei Verlag J. C. B. Mohr in Tübingen. Wigersma schrieb mir nach 1945 vorwurfsvoll und zornig, daß Hegel niemals fortschrittlich oder gar marxistisch ausgelegt werden könne.

²⁹² Siehe: „Tagebücher“, Verlag Ullstein, Frankfurt am Main, 1978, Band II, S. 228.

allein schon die Tatsache, daß der Hauptzeuge einer solchen (behaupteten) Verwandtschaft, nämlich Moeller van den Bruck, dem Autor Kiesewetter gar nicht bekannt ist.²⁹³

Akkomodation im Namen Hegels

Als eine der interessantesten Erscheinungen unseres Themenbereichs begegnet uns die Akkomodation, die *im Namen Hegels* und als *Hegel-Interpretation* vollzogen oder durch bewußte Abstandnahme negativ beleuchtet wird. Die Hegelsche Philosophie, eben wegen ihres *exordium in plures causas*, dient dabei als Mittel oder Tarninstrument für die Akkomodation des Philosophen. Als besonders auffälliges Beispiel darf hier Georg Lukács angeführt werden. Er selbst soll das Gegenteil behauptet haben, also die *Kraft der Negation* ausnützend Akkomodation für bestimmten Richtungswechsel abstreitend. Auf seine mehrfachen „Widerrufe“ angesprochen, soll Lukács gesagt haben: „Aber die Hauptsache habe ich nicht widerrufen: Hegel.“²⁹⁴ Damit schließt seine Interpretationstreue hinsichtlich der Hegelschen Philosophie im negativen Bekenntnis Akkomodation aus, wobei allerdings die Frage offen bleibt, ob nicht die betonte Widerrufsausnahme hinsichtlich „Hegel“ selbst hinwiederum eine Akkomodation nun des Autors, des Hegel-Interpreten, einschließt. Der Satz wurde wenigstens so akzeptiert, von BRD-Verlagen und der Lukács-„Schule“ (der Ausdruck „Schule“ stammt von Lukács selbst und bildet in seinem Testament eine gewichtige Rolle).

Von der entgegengesetzten politischen Richtung her und mit kontroverser Akkomodationsziel hat Plechanow das Thema angesprochen und der bürgerlichen Philosophie prophezeit, daß sie durch die denkgesetzlich unkritizierbare materialistische Hegel-Deutung gezwungen werden würde, sich selbst wiederum Hegel zuzuwenden und ihn restaurativ auszulegen.²⁹⁵ Es handelt sich um eine „Akkomodation zu oder an Hegel“, was hier Plechanow klassenmäßig bedingt voraussagt. Diese – eben entwicklungsgesetzlich zu erwartende – Tatsache trat ein. Nach 1945 lehnte es zunächst alle liberale wie konservative Philosophie strickt ab, sich mit dem Thema „Hegel“ oder mit der unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gegründeten „Internationalen Hegel-Gesellschaft“ zu beschäftigen. Bald trat das Gegenteil ein: Diese bürgerlichen und restaurativen Kräfte waren gezwungen, nun „im Gegenzug“ (so wörtlich H. G. Gadamer und D. Henrich) eine antimarxistische Hegel-Vereinigung zu gründen und, mit reichen finanziellen Mitteln ausgestattet, die von Plechanow prophezeite Flut von reaktionären Doktor-Dissertationen mit oft kleinlichen oder pedantischen Marx-Hegel-Verdrehungen anzuregen und zu fördern. Daß es dabei nicht an „Akkomodationen“ im Namen Hegels fehlte, lag im Wesen der Erscheinung. Für junge Philosophen war dies oft der einzige Weg, sich darzustellen und den Eintritt ins philosophische Leben eines kapitalistisch geprägten Staates zu erreichen.

Hingegen konnte auch ein arrivierter Philosoph, Louis Althusser, von sich behaupten,²⁹⁶ daß er sich „ständig berichtige“ und dabei die Hegelsche Philosophie mit einbeziehe. Althusser läßt deutlich erkennen, daß ihn zu diesen „Berichtigungen“ Einflüsse [85] von außen veran-

²⁹³ Hubert Kiesewetter, „Von Hegel zu Hitler“, Verlag Hoffmann & Campe, Hamburg, 1974, konstruiert eine Denkbeziehung von Hegel zum Nationalsozialismus. Siehe zu diesem Buche meine Bemerkungen im Aufsatz „Hegel und die Russen“ in DZfPh, 1975, S. 1627, Fußnote 9.

²⁹⁴ Siehe: Tamas Aczel/Tibor Meray „Revolte des Intellekts“, Verlag Langen-Müller, München, 1959, S. 84. Hierzu auch: Wilhelm Raimund Beyer „Hegel-Bilder“, 3. Auflage, Akademie-Verlag, Berlin, 1970, S. 109.

²⁹⁵ Siehe Georgi W. Plechanow zum 60. Todestags Hegels 1891 in „Die neue Zeit“. Diese in Stuttgart erschienenen Ausführungen suchte Lenin sich zu beschaffen und erklärte später, daß er diesen Gedanken voll beitrete. Hierzu sind auch die Bemerkungen im „Hegel-Jahrbuch 1970“, S. 6 zu beachten.

²⁹⁶ Siehe: Louis Althusser „Éléments d'autocritique“, Paris, 1974. Der Grundgedanke dieser Arbeit, eine „Berichtigung“ der Definition von Philosophie vorzulegen, betrifft das ganze Denken Althusser's. Die Selbstdefinition einer Philosophie vollzieht sich „über den Umweg anderer Philosophen“. Philosophie existiert „durch Erarbeitung einer Differenz“ – und diese hat auf das Denken erheblichen Einfluß (Seite 72), was Althusser am Beispiel Marx-Hegel und Lenin-Hegel zu erhellen versucht.

laßten. Doch diese äußeren Einwirkungen dürfen nicht so sehr als unmittelbar politischer oder gesellschaftlicher Natur entsprungen gewertet werden. Sie entspringen – summarisch gesagt – dem *Kontext*, dem gegenwärtigen Stand einer philosophischen Diskussion und damit auch dem eigenen Weiterdenken früherer Ansätze. Da dazu in dem gegebenen Falle auch nur der geringste Vorteils-Faktor für eine „Akkomodation“ ausscheidet, muß der stetige „Berichtigungs“-Denkweg auf einem festen Grund, eben als Ausfluß eines *exordium in plures causas* gebaut, anerkannt werden. Die „Berichtigung“ umgreift Hegel, bzw. die Hegel-Deutung durch den Autor allein schon deshalb, weil die Grundfunktion von Philosophie der Gegenwart („Theorie als Klassenkampf der Philosophie“) untersucht wird und dabei Distanz wie Nähe zur Hegelschen Dialektik aufscheinen.

An diesen – leicht vermehrbaren – Beispielen ersehen wir deutlich, daß „Akkomodation“ ein *exordium in plures causas* und damit die Akkomodationsfähigkeit im sich akkomodierenden Denkgebäude selbst wurzelnd voraussetzt, der Akkomodationsvorwurf hingegen zusätzlich von äußeren Einflüssen gelenkt oder gar beherrscht gewertet werden kann.

Der Akkomodationsvorgang

Marx hatte bei seinem (vorübergehenden) Akkomodationsvorwurf an Hegel einen zunächst hermeneutischen Grundzug eingebracht und aus diesem heraus die entstandenen „Mißgeburten“ jenes Denkens verantwortet. Er rügte, eine „alte Weltanschauung im Sinne einer neuen“ interpretiert zu haben.²⁹⁷ Gerade dieser Rückgriff des „Neuen“ auf „Altes“ oder dieser Durchgriff des „Alten“ auf „Neues“ umgreift die Akkomodation der Akkomodationsthese selbst. Sie überträgt „alte“ Vorwürfe auf „neue“ und arbeitet mit dieser Mischung. Im Grunde war der Akkomodationsvorwurf Hegel gegenüber ein Denkinstrument „alter Weltanschauung“, von der Biedermeier- bis zur Reichsgründungszeit. Als Inkongruenz, als interner Widerspruch und als Unausgewogenheit des Systems durchlief dieser Vorwurf alle politischen Schattierungen jener Jahre. Wir Heutigen wissen, daß Hegel nicht „eine alte Weltanschauung im Sinne einer neuen auslegte“, daß aber die Hegel-Akkomodationsthese diese Wandlung an und in sich vollzog.

Die Denkentwicklung Hegels, die offenkundig ständig im Fluß war und sich ja noch kurz vor seinem Tode in den Verlagsverträgen mit Duncker & Humblot wegen neuer Auflagen früherer Werke und in der Umredigierung der „Wissenschaft der Logik“ (die nur den 1. Band erreichte) auswies, muß – selbst unter Würdigung der temporären Zurückhaltung bei politisch deutbaren Grundsätzen – anders formuliert werden. Auch andere Formen der Akkomodation, wie z. B. der einer Konversion (etwa beim Konvertiten Friedrich Schlegel aufscheinend) oder der eines Opportunismus (wie wir ihn nach 1933 und erneut nach 1945 bei Ernst Jünger sahen) scheiden aus. Schwächere Formen, wie verkleidete, heimliche, evolutionsgemäße oder neuerungssüchtige Deutungen eigener früherer Werke, entfallen bei Hegel. Zum Wesen von Akkomodation [86] rechnet, daß sie beachtet und als solche gewertet, eigentlich geschätzt wird. Sie bleibt fremdbestimmt und zwar um des Erfolges willen. Hegel hingegen wurde nach Berlin auf den Lehrstuhl Fichtes berufen: um seiner bis zur Berufung bereits entstandenen und vorliegenden Werke willen. Um seines Denksystems willen. Um seines Denkvermögens willen. Nicht: um sich dort zu „Preußen“ etwa zu „bekehren“. Hegel war bis dahin „Preußen“ als Politikum uninteressant. Es ging ihm nur um die Berufung an eine berühmte und Strahlungskraft ausübende Universität. Daß aber dann sein System – bei geschickter und vorsichtiger Zeichnung – *auch* auf den Preußenstaat paßte, das war Ausfluß seines *exordium* (eben: *in plures causas*).

Hegel hatte in Berlin keine „innere Emigration“ vollzogen, etwa nach den Karlsbader Beschlüssen von 1819. Das ist richtig. Der Terminus paßt für Hegel und das Hegelsche System nicht. Selbst für Philosophie schlechthin paßt er nicht, denn ein „*si tacuisses*“ begründet ja erst

²⁹⁷ MEW 1, S. 287 und 307.

das „*philosophus mansisses*“. Der Vorgang einer „inneren Emigration“ kann erst Geschehnisse aus der Zeit des Übergangs zum Nationalsozialismus und vor allem der Zeit der Ablösung desselben durch die „Zwischenjahre“ (von 1945-1949) und die anschließende Wirtschaftswunderzeit erfassen. Die während des Dritten Reiches zum Schweigen gezwungenen oder sich selbst zum Schweigen verurteilenden Dichter und Denker hatten nur das Phänomen erzielt, das Hegel in der Reflexionslogik „Unterschied“ nannte. Zum „Widerspruch“ waren sie von einigen wichtigen Ausnahmen (Marxisten!) abgesehen, nicht vorgedrungen.

Die Zeichnung einer „inneren Akkomodation“ erscheint unzulässig. Den Fall gibt es nicht. Akkomodation hat ein Darstellungsbedürfnis. Sie muß ankommen, auch als Versuch. Es gibt auch keine *abstrakte* Akkomodation. Selbst die Akkomodation, die zu einem abstrakten Denkergebnis führt, bleibt als Akkomodation konkret, konkret eben für das Abstrakte. Wenn, wie es jüngst Ekkehardt Fränztzki in „Der mißverständene Marx“²⁹⁸ vorschlägt, Marxens Hegel-Kritik nur die „Abstraktheit Hegels“ anzielen würde, dann hätte der Akkomodationsvorwurf keinen Sinn. Marxens Kritik an Hegel war eben nicht – wie Fränztzki meint – metaphysisch-ontologischer Natur, sondern: *konkret*, politisch, geschichtlich, ökonomisch, weltanschaulich, klassenmäßig. Eine metaphysisch-ontologische Kritik hätte das Thema einer Akkomodation überhaupt nicht aufgreifen oder gar nur berühren können, denn Akkomodation muß sich immer in konkreter Gestalt des Zugangs zu einem *bestimmten* Bezug stellen. Sie setzt das, an das sich der Sich-Akkomodierende „anpassen“ soll, mindestens in der Möglichkeit als ein Konkretes voraus.

So lassen sich ganz verschiedene Gestalten anhand verschiedener Akkomodationsvorgänge erkennen. Einige Beispiele, bei denen man sich wundert, daß hier nicht von „Akkomodation“ gesprochen wird, während Hegel ständig in das Gestrüpp solcher verstrickt wird:

Da wäre Goethe. Die Denkkorrekturen des Straßburger Goethe, des Autors eines unausgearbeitet gebliebenen Dramas „Das Mädchen aus Oberkirch“ und anderer Jugendwerke bis hin zur Berufs- und Denkstation Weimar, wie sie jüngst ungewollt und unausgesprochen Dieter Borchmeyer²⁹⁹ als Akkomodationsvorgang zu zeichnen wußte, weisen allzusehr solche Züge auf. Im Zusammenhang damit steht der bekannte [87] Brief Goethes an seine Mutter, als diese ihm eine juristische Ratsstelle in Frankfurt vermitteln wollte. Goethe kannte wohl das Thema der Akkomodation, sah es aber – wie in vielen derartigen kritischen Fällen – nur bei anderen. Er sprach von der „Majorität“, die „aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich akkomodieren, und aus Schwachen, die sich assimilieren, ... besteht“, was Engels später als „Spießbürgerurteil“ zu bezeichnen pflegte.³⁰⁰

Einen anderen, eigenartigen Akkomodationsvorgang sehen wir bei „Wittiko“, dem Haupthelden Adalbert Stifters, der die politische Kehrtwendung so tief veranlagt und zugleich historisch begründet vollzieht und gleichzeitig den gesellschaftlichen Gesamtblick dabei als ausschlaggebend einbringt, daß ihm niemand darob böse zu sein vermag.

Für die Gegenwart können und müssen wir an Martin Heidegger denken. Guido Schneeberger³⁰¹ trug genügend Material für Heideggers Akkomodation hin zum Nationalsozialismus vor, sodaß Kenner jener Jahre die angebliche Akkomodationsbeendigung, die heute allgemein behauptet wird, nicht glauben. Zudem: Schneeberger hatte genügend weiteres Material für einen zweiten Band, der leider bis heute nicht veröffentlicht wurde. Stellt diese „Negation“ hinwiederum auch wieder eine (negative) „Akkomodation“ dar? Bei Heidegger sehen wir auf alle Fälle den Grundsatz des *exordium in plures causas* deutlich sichtbar in Geltung. Es darf für die Belege hierfür auf

²⁹⁸ Verlag Neske, Pfullingen, 1978, S. 80 ff.

²⁹⁹ In „Höfische Gesellschaft und französische Revolution bei Goethe. Adliges und bürgerliches Wertsystem im Urteil der Weimarer Klassik“, Verlag Athenäum, Kronberg im Taunus, 1977.

³⁰⁰ MEW 4, S. 239.

³⁰¹ In „Nachlese zu Heidegger“, erschienen im Selbstverlag, Bern, 1962.

das Referat von Wolf-Dieter Gudopp auf dem XII. Internationalen Hegel-Kongreß verwiesen werden.³⁰² Daß Heidegger selbst sein Leben und sein Denken, eben seine Denkentwicklung, als „Akkommodation“ einschätzen zu müssen befürchtete, beweist sein Vorwort zum Buche des Jesuitenpaters William J. Richardson,³⁰³ dessen Deutung als „Seltsame Interpretation der Jahre 1933-1951“³⁰⁴ den Beleg hierfür abgibt. Und neuerdings kommt das Thema der „Umdeutung“³⁰⁵ für Heideggers Selbstinterpretation vor allem zum „Fall Husserl“ in den philosophischen Griff.

„Umdeutung“ – das ist die Akkommodation einer vorherigen Akkommodation oder die Verneinung solcher. Diese Denkfigur aus dem Reiche der Negativität eignet sich vor allem, um Ak-

³⁰² Siehe „Philosophie der Praxis – Praxis der Philosophie“ in „Hegel-Jahrbuch 1977/78, Pahl-Rugenstein Verlag, Köln, S. 349 II. – Auch bei Arnold Gehlen drängt sich die Einschätzung auf, seine Denkschritte im Dritten Reich seien ebenso wie seine späteren Korrekturen derselben „Akkommodationen“ gewesen. Werner Rügemer hat in seiner Studie „Philosophische Anthropologie und Epochenkrise“ (Verlag Pahl-Rugenstein, Köln, 1979) im Abschnitt „Textliche Manipulationen und Umarbeitungen nach 1945“ (Seite 109 ff.) hierfür Belege erarbeitet. Wird diesen noch das persönliche Moment – Gehlen konnte sich Philosophieren gar nicht anders vorstellen als sein eigenes herrisches Dozieren – beigelegt, so ergibt sich deutlich ein *exordium in plures causas*. Dieser Befund wird von einer Erfahrungsquote gestützt: die deutsche Philosophie hat nie ihren „20. Juli“ gezeugt. Sie konnte es nicht und sie brauchte es nicht, weil sie eine erhebliche Zeitspanne vorher sich bereits vorsichtig distanziert hatte. (Rügemer nimmt für Gehlen's erste vorsichtige Schritte seiner Lösung vom nazistischen Parteistandpunkt 1942 an; beim pfiffigen Heidegger merken wir dies Abgleiten schon vorher als ein Ausweichen „zu den Griechen“, so daß er – während wir im Kessel von Stalingrad der Unausweichlichkeit des menschlichen Tuns gegenüber den materiell faßbaren Tat-Sachen nackt ins Auge sahen – darüber streiten konnte, ob die Donau männlichen oder weiblichen Geschlechts in die Sprache, also als Ister oder als Donau eingehen solle oder müsse). Den geschichtlichen 20. Juli 1944 hätte nach Meinung Eugen Gerstenmaiers nur *ein* Philosoph durchgestanden, wenn er diesen Tag erlebt hätte: Friedrich Brunstäd. So ganz abwegig erscheint mir, einem Schüler des zuerst als philosophischer Lehrer in Erlangen – später als theologischer in Rostock – nationale, oft übertriebene nationale, also nationalistische Momente stark mit ethischen Impulsen Verbindenden diese Zeichnung keineswegs.

³⁰³ Bei Martinus Nijhoff in Den Haag erschien 1963 von Richardson „Heidegger. Through Phenomenology to Thought“ mit einem Vorwort von Heidegger.

³⁰⁴ Siehe: Wilhelm Raimund Beyer „Vier Kritiken. Heidegger-Sartre-Adorno-Lukács“, Pahl-Rugenstein Verlag, Köln, 1970, S. 115.

³⁰⁵ Hierzu: Kurt Schuhmann „Zu Heideggers Spiegelgespräch über Husserl“, in ZfphF 1978, S. 591 ff., vor allem Fußnote 3. Derselbe neuerdings in „Neue Zürcher Zeitung“ v. 7. September 1979, S. 34 „Heideggers Verhältnis zu Husserl im Dritten Reich“. Die Zeichnung des Verhaltens Heideggers und seiner Akkommodation an die nazistischen Kräfte nimmt Schuhmann allzu vornehm und rücksichtsvoll vor. Es war weitaus aggressiver. Man muß die Zeitungen der Jahre 1933 und 1934 lesen und sich erinnern, daß Heidegger ja bis zum Ende des Nazireiches (bzw. der Besetzung Freiburgs durch die Siegerstaaten) zwar nicht Rektor, aber Professor blieb und die innerdienstliche Funktion eines „NS-Hochschulberaters“ (oder wie das Amt hieß) ausübte. Schuhmann weist zu Recht darauf hin, daß bei solchen „Akkommodationsfällen“ auch an die Ehefrau des sich Akkomodierenden gedacht werden muß, da über diese Stelle gerne Teilaufgaben laufen. Entweder tritt die Ehefrau „der Partei“ bei oder umgekehrt, sie dient der „alten“ Anschauung und hält die Verbindung zu früheren, als Juden nunmehr abzulehnenden, Freunden heimlich (nur schriftlich, nicht mehr öffentlich) aufrecht. Was – nach Schuhmann – Jan Patoka zum Verhältnis Heidegger-Husserl zur Rechtfertigung Heideggers geschrieben hat, ist historisch wie wissenschaftlich vollkommen wertlos, weil rein naiv. Allgemein summarische Urteile, daß jemand über einen anderen nichts „gesagt“ hat, erscheinen nebensächlich. Wer im Dritten Reich nicht für den Antisemitismus auftrat, war des halb noch lange nicht Beschützer und Helfer der Verfolgten. – Ein ähnlicher Vorgang, wenn auch erheblich minimalisiert, kann auch bei einer kritischen Würdigung der Haltung eines anderen wegen seiner Hegelbeschäftigung weltweit bekannten Philosophen festgestellt werden: Hermann Glockner's zu seinem Lehrer und Helfer und Förderer Paul Hensel, dem Neukantianer, meinem Lehrer in Erlangen. Auch hier hatte die Ehefrau (Maria) mit Teil an der Ablehnung des vorher und später verherrlichten, im Dritten Reich aber unbekanntem Juden. Die im Bouvier Verlag Herbert Grundmann in Bonn 1972 herausgegebene Schrift Glockners „Paul Hensel, Der Sokrates von Erlangen“ erwähnt mit keiner Silbe, daß Glockner seinen Lehrer im Dritten Reich vollkommen totschwieg, dies schon deshalb, weil er ja 1930 verstorben war. Hensel, bei aller Gradlinigkeit seines Wesens, seines Vortrags, seines Wissens: er hatte stets deutlich und auch in der Öffentlichkeit sein Judentum („unsere Leut“ war sein Terminus dafür) bekannt. Allerdings: der Beiname „Der Sokrates von Erlangen“ war mir und vielen anderen, die ich nach dem Erscheinen des Glockner-Bandes befragte, vollkommen unbekannt. Glockner mag hier bei dieser Qualitätsbezeichnung etwas zu sehr die Fürther-Selbstständigkeitsbestrebungen auf das „geistige Reich“ eben „abenteuerlich“ (1938, also im Nazistaat war sein Buch „Das Abenteuer des Geistes“ im Verlag Frommann, Stuttgart, erschienen) ausgedehnt haben.

komodationen nachträglich zu verbrämen, also um sie erneut zu akkomodieren. Hegelisch: Akkomodation stellt sich als Akkomodation der Nichtakkomodation.

Zeitnahes Beispiel wäre im Reich der Dichtkunst hierfür Gerhart Hauptmann zu nennen. Was haben wir – wir vom Jahrgang 1902, von Ernst Glaeser in seinem bekannten Roman zwar als unausgewogen, aber als akkomodationsunfähig gezeichnet! –uns am Fuhrmann Henschel, an den Webern, ja an Hanneles Himmelfahrt aufgerankt und gestärkt, um unseren Haß gegen Unterdrückung und Menschenmißbrauch zu nähren und zu aktivieren. Und wie akkomodierte sich Gerhart Hauptmann 1933! Thomas Mann schrieb in sein Tagebuch bittere Worte darüber.³⁰⁶ Überhaupt: des Emigranten Thomas Mann Tagebücher sind eine Fundquelle für die Aufspürung von „Akkomodationen“ berühmter Namen. Wir, die bleiben mußten, konnten das damals nicht erfahren. Und das Verhalten von Gerhart Hauptmann nach 1945 läßt das Wort vom *exordium in plures causas* als ein *exordium in multas causas* zur Erweiterung anstehen.

Wie wäre es neuerdings mit Jürgen Habermas? Immer wieder wird vielfach darauf [88] hingewiesen, daß es untunlich sei, „eine ungebrochene Kontinuität oder gar Identität“ bei Habermas für sein Auftreten seit 1957 bis zur Gegenwart anzunehmen.³⁰⁷ Bedenken wir, daß aus seinem „*Umfunktionieren*“ – wie es noch auf der Gallushausdiskussion von den Teilnehmern mit oppositionellem Schwung und fast revolutionärem Gehabe³⁰⁸ akzeptiert worden war – längst ein spießbürgerliches „*Umformulieren*“ oder gar ein „*Neuformulieren*“ wurde.³⁰⁹

Akkomodieren hat sich verbürgerlicht. Es verbleibt innerhalb bürgerlich oder kapitalistisch qualifizierter Konvenienz. Dies mag als Ergebnis der kurzen Enumeration einiger Akkomodationen genommen werden. Der Theaterdonner beim Akkomodationsvorgang fehlt heute. Hegels angebliche „Akkomodation“ erzeugte noch einen „Wirbel“. Heute sieht man darüber hinweg oder nimmt die Tatsache zur Kenntnis, um sie als Vorwurf gegen andere ausspielen zu können. *Toujours être dans le vent*. Solcher Lebensgrundsatz schwächt nicht nur die stattfindende Akkomodation, sondern vor allem Akkomodation als Vorwurf ab.

Dazu: Akkomodieren hat sich verwissenschaftlicht. Beim Ahnherrn Cicero, der heute sicherlich mit seiner Redegabe und Wendigkeit Bundestagsabgeordneter wäre, mußte Akkomodation noch mit dem Leben bezahlt werden. Heute fallen Autorenhonorare dafür an. Wahrschein-

³⁰⁶ a. a. O., Band 1, S. 79.

³⁰⁷ Habermas erscheint nunmehr sogar auf der Prominentenspalte der FAZ v. 12. Oktober 1979. Und der Textbeisteller vermag noch zwei Jahre weiter zu blicken und kokettiert mit einem „Vorausgruseln“ hin sichtlich des Ergebnisses der nächsten Bundestagswahl. Er hätte – um geschichtlich deutlicher zu werden –auf Marx und seine Arbeit über den 18. Brumaire des Louis Napoleon (MEW 8, S. 115) hinweisen können: auf den Faschismus als einer „Großen weltgeschichtlichen Tatsache“ folgt wahrscheinlich eine Wiederholung. Marx aber – keineswegs „Stichworte“ von Jürgen Habermas (so sein neuestes, bei Suhrkamp 1979 als 1000. Editionsband verlegtes Opus) beanspruchend – hält fest, daß diese „weltgeschichtliche Tatsache“ das erste Mal eine „Tragödie“ und das zweite Mal – wenn sie im konkreten Fall nicht durch die aktive Kampfbereitschaft der Arbeiterklasse verhindert wird – eine „Farce“ ist. – Vgl. Burkhardt Tuschling, „Habermas – die ‚offene‘ und die ‚abstrakte‘ Gesellschaft“, Argument-Verlag, Berlin-West, 1978.

³⁰⁸ Siehe „ad lectores 8“, Haus-Schrift des Luchterhand-Verlages Neuwied, 1969 (das Bild nach S. 18 ist zu beachten, 1. und 3. Seite). – So, genau so trat Heidegger 1929 in Davos auf: Ganz bescheiden rückwärts im Saal erst nach offiziellem Beginn eintretend, mit einem Gefolgschaftsanhang, sich bei der Wortmeldung erst langsam nach vorne spielend – nur Heideggern war dies nie so recht gelungen, er war immer pünktlich zur Stelle–, aber es kam sofort der Beifall auf, so, daß der Redner das Heft in der Hand hatte.

³⁰⁹ Jürgen Habermas „Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus“, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am M., 1976. Ferner derselbe in „Der Positivismus-Streit in der deutschen Soziologie“, Neuwied, Luchterhand-Verlag, Neuwied, 199. Dagegen: Wilhelm Raimund Beyer, „Vom Sinn oder Unsinn einer ‚Neu-formulierung‘ des historischen Materialismus. Zu den Versuchen einer philosophischen Stabilisierung von Herrschaft im sogenannten ‚Spätkapitalismus‘“, Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt/M., 1974 (Heft 43 der von Manfred Buhr herausgegebenen Reihe „Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie“).

lich würden alle die beispielhaft Genannten es zurückweisen, die Umdeutungen, Umformulierungen, Wendungen, Rekonstruktionen und „Kehren“ oder „Krisen“ als „Akkomodation“ zu betrachten. Damit hat sich auch die *Akkomodationsthese Hegel* verwandelt. Man kann sich mit ihr nicht mehr akkomodieren. Der Vorgang verdient eine *inner-wissenschaftliche* Klärung. Wird das, was früher als „Akkomodation“ erschien und gegeißelt wurde, als dem Werk *immanent* gewertet, der Akkomodationsvorgang als Werk-Entwicklung, Entfaltung, Ausbau einer dem Werk eigenen inneren Anlage gesehen, so stellt sich „Akkomodation“ als Zielobjekt wissenschaftlicher Untersuchung. Für die Philosophie, die die Erscheinung einer „Gegen-Identität“ zu bewältigen und in sich selbst (durch Reflexion-in-sich) verarbeiten kann, wie dies bei der Hegelschen Philosophie der Fall ist, rückt eine *Systembetrachtung* Akkomodationsvorgänge ins Licht. Allerdings muß hierfür eine „Systemtheorie“ benützt werden, die – im Sprachgebrauch der in der BRD herrschenden Lehre – *keine* Systemtheorie ist, sondern eine wissenschafts-theoretische Sicht *materialistischer* Grundhaltung.³¹⁰ Ein philosophisches System, das mit einem *exordium in plures causas* beginnt, wie es das Hegelsche System mit dem Seins-Anfang oder das Schellingsche mit seinem absolutheits- und gegenstandslosen Identitäts-Postulat üben, schafft unweigerlich ein „offenes System“, d. h. ein entwicklungsfähiges, äußere Einflüsse in sich verarbeitendes und historischen Wandlungen unterworfenen System – als Konfiguration vorgegebener gesellschaftlicher wie natürlicher, eben beide Male *materieller* Verhältnisse.

Ob diese Verwissenschaftlichung der Akkomodationsvorwürfe selbst eine „Akkomodation“ abgibt? Die Ambivalenz der Hegelschen Grundbegriffe und die Herausstellung ihrer mehrfachen Bedeutungen (Theunissen nimmt in „Sein und Schein. Die kritische Funktion der Hegelschen Logik“³¹¹ den Schein-Begriff; der XIII. Internationale Hegel-Kongreß 1979 in Belgrad den Identitäts-Begriff in zahlenmäßig nume-[89]rierbaren „Unterschieden“) rekurriert auf die Beschreibung jeglicher Akkomodation als „*exordium in plures causas*“, falls wissenschaftlich aufgreifbare Erscheinungen zum Thema anstehen. So darf nicht wundern, daß moderne Wissenschaft ein eigenes Themenfeld für diese Vorgänge fand, indem sie den kritischen Blick vom *Benützer und von dem Verwendungsvorgang aus anstrenge und das weitgezogene Problem der „Leerformel“ fand oder erfand.*

Die Leerformel

Ist der *Leerformel-Erzeuger* oder der *Leerformel-Ausnützende* mit dem Makel einer Akkomodation zu belegen? Antwort: beide. Wer Leerformeln erzeugt, nimmt die späteren, ermöglichten Akkomodationen mit in Kauf. Er liefert also eine *antizipierte Akkomodation*. Derjenige, der die Leerformel auswertet und mit seinem, ihm genehmen Inhalt erfüllt, akkomodiert sich an diesen. So etwa sah es Hermann Ulrici in seinen elf Vorlesungen „Über Prinzip und Methode der Hegelschen Philosophie“.³¹² Hegel würde diesen Gedanken sicherlich zurückweisen und auf das dialektische Verhältnis zwischen Allgemeinem und Besonderem verweisen. Ulrici aber will mit seiner kritischen Bemerkung gerade die, heute wieder durch K. H. Ilting eingerissene, Unsitte der übertriebenen Auswertung von Kollegnachschriften anstelle der autorisierten und eben gedruckten Bücher treffen. Dabei kommt er auf den Vorgang einer „Akkomodation“ und zwar der „aus Collegienheften zusammengestellten Vorlesungen“³¹³ und somit mittelbar auf den die Vorlesung Haltenden. Die Vorlesung „akkomo-

³¹⁰ Hierzu: Wilhelm Raimund Beyer, „Systemtheorie im Griff des Marxismus. Gedanken über intersystemare Relationen“, Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan, 1976.

³¹¹ Suhrkamp-Verlag, 1978.

³¹² Erschienen 1841 bei Lippen-Verlag, in Halle.

³¹³ a. a. O., S. 204: „Doch wäre es offenbar unbillig, einen Philosophen wie Hegel, dessen System vorzugsweise streng methodische Entwicklung fordert, nach dergleichen aus Collegienheften zusammengestellten Vorlesungen beurteilen zu wollen, die nicht nur der gemeinen Vorstellung und der philosophischen Unfähigkeit der mei-

diert“ sich an die „gemeine Vorstellung“. Was aber Hegel gerade selbst über diesen „gesunden“ oder „gemeinen“ Menschenverstand hielt, hat er in einem Brief von 1813 an Sinclair³¹⁴ und schon vorher in der Kritik von Krug's Werk im „Kritischen Journal der Philosophie“ 1802³¹⁵ deutlich festgehalten. Eine „Akkommodation“ an diesem gesunden oder gemeinen Menschenverstand dürfte bei Hegel daher kaum in Betracht kommen.

Wir sahen den Begriff der Leerformel aber auch bereits in der „Hermes“-Kritik von Hegels „Rechtsphilosophie“. Diesmal konkret auf Hegel gezielt und für alle, „ewige“ Werte verneinende Philosophie gemünzt. Aus all diesen Vorwürfen an Philosophen, sie müßten bei ihrer Begriffsprägung wie bei ihrer Begriffsbenützung daran denken, ob nicht Nachfolger einen anderen Sinn in ihr *exordium in plures causas* legen, ergibt sich die Meinung, ein philosophischer Begriff könne nicht „allgemein“ geprägt und daher *verschieden* auslegungsfähig eingesetzt werden. Daß erst diese – eben in oft ausgeprägter Variationsbreite stattfindende *Auslegung* den Charakter und damit den „Inhalt“ der Allgemeinheit schöpft, wird dabei verkannt.

Wenn nun in der Gegenwart Karl Raimund Popper, der Propagandist der Leerformelrüge und damit Wortführer des Akkomodationsvorwurfs an Hegel, bei seinem, oft die Wissenschaftlichkeit aller Kritik überschreitenden und selbst die Grobheit Schopenhauers noch überbietenden *Hegel-Feldzug* der Hegelschen Philosophie (verbunden mit erheblichen persönlichen Anrempe-lungen!) vorwirft, daß sie sich „mit spiele-[90]rischer Leichtigkeit, zugleich aber mit so ein-drucksvoller Schwierigkeit auf jedes beliebige Problem anwenden ließe“, ³¹⁶ so hat diesen Denkansatz im Kerngehalt bereits der Rezensor im „Hermes“ 1822 benützt. Der „Scharlatan“ Hegel³¹⁷ und sein philosophisches System haben allerdings diese Anwürfe „mit spielerischer Leichtigkeit“ jedesmal überwunden; heute hat sich der Vorwurf gegenüber dem einstigen Begriffsinhalt einer „Akkommodation“ im streng-politischen Sinne modernisiert, verwissenschaftlicht und durch Verlagerung in systemtheoretisches Denken erheblich historisiert.³¹⁸

Die Popper-Schüler („Schüler“ im weitesten Sinne) und vor allem Ernst Topitsch³¹⁹ nahmen diese Vorwürfe formelhaft und prägten den Ausdruck „*Leerformel*“, die sie zugleich als

sten Zuhörer sich akkomodieren, sondern auch ihrem Wesen und Zwecke nach auf eine streng philosophische Form verzichten müssen. Wir erklären daher Ein-für-allemale, daß wir alle diese gedruckten Collegienhefte nur explanatorisch, zur Bestätigung der bereits anderweitig gewonnenen Resultate benutzen werden, übrigens aber in keiner Beziehung Gewicht auf sie legen.“ Und in einer Fußnote führt Ulrici an, daß er selbst eine solche Nachschrift über die „Philosophie der Geschichte“ gefertigt habe, die aber „in sehr wesentlichen Punkten von den veröffentlichten Vorlesungen abweicht“. Gleichzeitig führt er die Differenzen zwischen den einzelnen Vorlesungen über die Religionsphilosophie zum Beweise seiner Abwertung der Kollegnachschriften an.

³¹⁴ Briefe von und an Hegel, a. a. O., Band II, S. 3.

³¹⁵ Abgedruckt zuletzt in der Suhrkamp-Werkausgabe, Band 2, S. 188 ff. Hierzu auch Ludwig Hasler „Gesunder Menschenverstand und Philosophie“ in „Hegel-Jahrbuch 1977/78“, Köln, 1979, S. 239 ff.

³¹⁶ Karl Raimund Popper, „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“, deutsche Ausgabe 1958 bei Verlag Francke in Bern, Band II, S. 37

³¹⁷ a. a. O., S. 70

³¹⁸ Hierfür als Beispiel: Henning Ottmann „Hegels Rechtsphilosophie und das Problem der Akkomodation. Zu Iltings Hegelkritik und seiner Edition der Hegelschen Vorlesungen über Rechtsphilosophie“ in ZfphF 1979, Heft 2, S. 227 ff. Ottmann geht das Problem in etwas überholter Weise mit Argumentsammlung „pro und contra“ an, kommt aber doch – ohne Beachtung materialistischer Grundpositionen des „Problems“ – zu einer „angemessenen Diskussionsperspektive: Akkomodation als Problem des Systems“. Dies genügt allerdings nicht. Das Urteil über Hegel darf hier nicht stehen bleiben. Es müßten mindestens die Para-Systeme zum Hegelschen System und dann das aus einer „Erbe“-Verpflichtung entstandene marxistisch-leninistische Denksystem mit zur kritischen Probe auf den Vorwurf der Akkomodation Hegels angewandt werden. Und das würde ergeben, daß sich die Akkomodationsthese gegenüber Hegel eben selbst akkomodiert, d. h. *zeitgemäß* im theoretischen Klassenkampf eine Denkstelle besetzt hat.

³¹⁹ Ernst Topitsch: „Hegel und das Dritte Reich“ in der Zeitschrift „Der Monat“, Berlin/West, 1966, Juniheft, S. 36 ff. Derselbe: „Die Sozialphilosophie Hegels als Heilslehre und Herrschaftsideologie“, Verlag Luchterhand, Neuwied, 1967.

Lehrformel verbrauchten. Und zwar so häufig und so ungezielt, eben für „jeden beliebigen Inhalt“ geeignet, *daß die Formel der Leerformel selbst wiederum zur Leerformel absank*. Mit „spielerischer Leichtigkeit“ wird sie im Vortrag oder bei Kongreßdiskussionen gegen „jede beliebige“ andere Philosophie als die des Redners erhoben. Forderte noch der Vorwurf der „Akkomodation“ eine genaue Bestimmung des nunmehr eingenommenen und kritisierten Standpunkts sowohl des angezielten wie des kritisierenden Philosophen, so läßt der Leerformel-Vorwurf die Zielrichtung offen. Er bleibt abstrakt-negativ, das einfache „Nein“, das nach Hegel denkerisch nicht genügt. Nun heißt es nur noch: Das, was Du sagst, paßt für alles und jedes. Man braucht das neue Kleid des Gegners gar nicht zu beschreiben und erst recht nicht inhaltlich prüfen. Es gilt nur der existentielle Befund, *daß* jedes Kleid paßt. Dabei zielt Topitsch vor allem auf die Hegelsche *Dialektik*.³²⁰ Dieser wirft er vor, dem Denken und Handeln im nazistischen Staat Vorschub geleistet zu haben. Wer diese Jahre selbst erlebt hat (nicht als Schulkind oder als Trommelbube), weiß, daß gerade das Gegenteil der Fall war. Topitsch, Kiesewetter, Kaltenbrunner und die anderen dieser „Gruppe“ wissen nichts von den *verfolgten* Hegel-Interpreten.³²¹ Aber: eine Leerformel muß für alles Beliebige auswertbar sein. Sie tritt an die Stelle des uralten Vorwurfs, der Gegner würde nur *abstrakt* denken. Solche Kritik besagt natürlich, daß der Kritiker selbst konkret denke. Und das tut er wahrlich, denn sein Vorwurf der Abstraktheit des Denkgegners ist konkret, gezielt, bestimmt.

Ist die Verlagerung des Akkomodationsvorwurfs in das Feld der „Leerformeln“ nur zeitbedingt? Die gegenwärtige Betonung wissenschaftstheoretischer Fragen bis zur Ausbildung einer eigenen „Wissenschafts-Logik“ und deren Gehversuche zeichnen „Akkomodation“ als schwachen und verbrauchten Negativbegriff. Die Leerformel-These soll aufholen und moderne Gelehrsamkeit einbringen. Denn man kann nicht dauernd, ein und einhalb Jahrhundert lang von „Akkomodation“ reden und sagen, daß Hegel sich nach den Karlsbader Beschlüssen „akkomodiert“ habe, wenn man sich dauernd selbst akkomodiert. Es mußte daher ein Wechsel in der Vorhaltung entstehen. Galt vom Preußenstaat und Kaiserreich, von der Weimarer Republik bis zu Hitler, dem Bonner Staat und der Gegenwart der Akkomodationsvorwurf, so war es mit der gegenwärtig (ob angeblich oder ernsthaft, ist noch nicht ausgemacht) einsetzenden „Tendenzwende“ notwendig, die Frage anders zu ventilieren. Es mußte von dem Denken aus gedacht werden, das der die „Leerformel“ ausnützende und mit Inhalt füllende Denker vorträgt. Dabei wurde die sich einst „akkomodiert“-habende Philosophie nur als Quelle solcher Deutungsmöglichkeit eingebracht. Die These lautet nunmehr: Weil Hegel sich akkomodierte, beweist er selbst, daß seine Lehrsätze Leerformeln waren und sind und bleiben. Weg mit Hegel.

Es gab eine *Inflation* philosophischer Akkomodationen. Sie wirkte auf die Begriffsbestimmung „Akkomodation“ zurück. Denn der Begriff richtet sich stets nach realen Vor-Gegebenheiten. Ein dialektischer Begriff, der die Negation in sich trägt, sieht in der Leere *Fülle*. Die Nähe zur Denktriade Einzelnes, Besonderes, Allgemeines fällt sofort auf. Der

³²⁰ Ernst Topitsch, a. a. O., S. 66: „Die von Hegel unter dem Terminus Dialektik gebrauchten Leerformeln.“

³²¹ Ernst Niekisch hatte bereits 1931 in seiner Zeitschrift „Widerstand“, die ihm und seinen Gefolgsleuten die Freiheit und fast das Leben gekostet hatte, Heft 11, S. 348/349, festgehalten, daß nur eine kleine Clique des „Hegel-Bundes“ auf einmal „Hegel zum Schutzheiligen der bürgerlich-faschistischen Welt erheben, damit er ihr fürbittend und tröstend in ihren äußersten Nöten beistehe“. Über Ernst Niekisch in solchem Zusammenhang siehe auch „Hegel-Jahrbuch“ 1961, Halbband I, S. 114, Fußnote 52. Dort auch der Vermerk, daß Erich Heintel auf dem III. Internationalen Hegel-Kongreß das Buch von Karl Raimund Popper als „Pamphlet“ bezeichnete. Ob das heute noch der Fall wäre? Akkomodation in Austria? – Als verfolgte Hegel-Interpreten dürfen Benjamin Marius Telders (siehe Hegel-Jahrbuch 1961, Halbband II, S. 52 ff.), Adam von Trotz zu Solz (seine Witwe saß bei Eröffnung des VIII. Internationalen Hegel-Kongresses neben mir; auf der anderen Seite die Witwe, Heinrich Vogelers, geb. Marchlewski und Mutter von Jan Vogeler – alles Zeugen antifaschistischer Geschichte!) und zahlreiche andere nicht vergessen werden. Die Popper-Topitsch-Gruppe kennt diese Denker nicht.

Leerformel-Theoretiker übersieht das Feld des „Konkret-Allgemeinen“. Als Vorwurf bedenkt die Leerformel-Lehre die konkrete Ausfüllbarkeit der Leere, ihre Auswertbarkeit, ihre „Offenheit“ nicht. Sie deckt sie nicht einmal mit einem strukturalen Ansatz hierfür. Sie gibt nichts Weiteres an und ab als ein Reservoir für die Arbeit der „Exkrementenphilosophen“.³²² Diese Gruppe von Philosophen kann ihre Arbeit leicht mit dem Vorwurf einer „Leerformel“-Eigenschaft des zu Kritisierenden beginnen.³²³ Falls sie selbst die „Leere“ ausfüllen müssen, geschieht es mit Tagesparolen und „seichten“ (so: Hegel) Antworten. Bei Zeichnung einer „Akkomodation“ hingegen müssen die Kritiker selbst denkerisch handeln, ja eben praktisch „Exkremamente“ zeugen. Mit Exerzitien allein kommt hier der Denunziant nicht durch.

Die Modernisierung des Akkomodationsvorwurfs zum Vorwurf des Setzens von Leerformeln rückt im philosophischen Bereich nur schwer in den Themenbezug Allgemeines-Besonderes-Einzernes ein. Die Akkomodation erzeugt „Besonderungen“. Die Leerformel sieht ein Allgemeines, das nicht zum Konkret-Allgemeinen aufzusteigen vermag. Die Akkomodationstheorie mußte sich daher selbst akkomodieren, um zum „Leerformel“-Vorwurf absinken können. Moderne Philosophie, die nicht auf den Inhalt allein abstellt, braucht immer wieder „leere“ Formeln und Vorwürfe der „Leerheit“ alsdann (schließlich war der Vorwurf des Strukturalismus ebenso veranlagt!), um sich in Position zu bringen. Akkomodation forderte ein *Denk-Bekanntnis*; der Leerformel-Vorwurf läßt Ziel wie Veranlagung offen.

Verlangt Akkomodation bei wiederholtem Vorgang eine neue, eine zusätzliche Akkomodation (die auch in der Aufhebung einer früheren Akkomodation bestehen kann, also in einer Negation der Negation), so erzwingt die „Leerformel“ nur reihenweise, ersetzbare, serielle Ausfüllungen der Leere. Die einzelnen Akte stehen als Ausfüllungsaggregate im gleichen Rang nebeneinander, sie sind – hegelisch – das „Etwas“, das eine leere Stelle besetzt. Selbst die Verdrängung des einen Etwas durch ein anderes Etwas ändert nicht die Bezüge der verschiedenen Etwas zur „Leere“. Leerformel-Vorwurf repräsentiert – und gerade das entspricht modernem Denken des Idealismus – den *einfachen* Wechsel als geschichtlich bedingte Konkretisierung der Leere, wobei nicht einmal die Voraus-Gesetztheit dieser Lehre von der Leere bedacht wird.

Auch die *Widerspiegelungstheorie* gibt weder der Akkomodationstheorie noch der Leerformellehre freie Bahn für naives Denken oder gar für den Kurzschluß: jede Änderung in den grundlegenden materiellen (also den ökonomischen und den gesellschaftlichen) Verhältnissen gibt dem Denker Anlaß, sein Denken im Gleichschritt, im gleichen Takt und im gleichen Umfang nachzuziehen und etwa als „Echo“ auf solche [92] Änderungen zu reagieren. Dazu: Die Widerspiegelung materiell faßbarer gesellschaftlicher Gegebenheiten spiegelt diese auch

³²² Karl Marx in MEW Erg. I, S. 330. Und Marx benützt diesen Ausdruck für das „Verhältnis dieser Philosophen zur hegelschen Philosophie“, weil diese „sich hinter eine philosophische Riesengestalt der Vergangenheit stellen“. In der Gegenwartsphilosophie sollte auch Marxens beißendem Spott über die „mit doppelter Brille bewaffneten ... Liliputaner“ nachgedacht werden. Gewiß: heute plazieren diese sich nicht mehr „hinter die Riesengestalt“ Hegel, sondern *hinter die Denkbeziehung Marx-Hegel*, um „überraschend neue Aussichten darzubieten“.

³²³ Beispiel: Heinrich August Winkler, „Revolution, Staat, Faschismus“, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1978, S. 6. Hier wird das Engels'sche „Axiom, ‚in letzter Instanz‘ sei das materielle Moment das bestimmende“, als eine „Leerformel“ denunziert. Der Verfasser scheint nicht begriffen zu haben, was der „Kritische Rationalismus“ unter „Leerformel“ versteht, noch liegen ihm sprachanalytische Untersuchungen. Das Gewicht der „letzten Instanz“ ist dem Marxismus ein erkenntnistheoretisches Problem und eine aus materiellen Grundlagen geschöpfte, rational begründbare Sachgegebenheit. Unter dem Begriff „letzte Instanz“ kann nicht Beliebiges subsumiert werden, weil der Akzent auf der Letztheit liegt. Dies ist – sprachlich qualifiziert – ein Superlativ. Die aufgezeigte Instanz ist die „letzte“, d. h. also eine nicht durch leere Worte, sondern durch feste Sachgegebenheiten ausgezeichnete Position. Man kann diese These – wenn man gerade sich durch Absonderlichkeiten auszeichnen will – als „falsch“ bezeichnen und zu begründen versuchen, aber man kann sie nicht als „leer“ nehmen, denn dann hätte ja die Gegen-Kritik keinen Sinn.

in und mit ihrem *Widerspruch*. Der Denker vermag also auf seiner bisherigen Grundlage bei einer Änderung der grundlegenden Verhältnisse mit seinem diese widerspiegelnden Denken weiter zu denken. Nur tritt er auf die andere Seite, meist auf die geschichtlich und kategorial bestimmende Seite des Widerspruchs, wie wir es beim Aufkommen faschistischer Denkkonstrukte und alsdann nach kurzem Zwischenspiel seit der Geburt der BRD ständig erleben. Akkomodation ist sohin nicht automatische Folge des Wechsels gesellschaftlicher Grundverhältnisse. Diese sind nur der Anlaß für die Auswertung einer vorgegebenen Anlage des betreffenden Denkens.

Ferner: ein leerformelartiges Denkergebnis, ein Abstraktum höchsten Grades, muß – und das ärgert die Leerformelapostel in Graz am allermeisten! – nicht unbedingt mit aus dem politischen Wechsel der gesellschaftlichen Situation resultierenden Zustimmungsdanken ausgefüllt und konkretisiert werden. Eine Leerformel kann zum *Protest* ausgewertet und also im Kampf, im Streit, im Meinungsaustausch eingesetzt werden.

Endstation: die normative Regelung

In der Staatlichkeit der BRD regelt unter dem Motto einer *rechtsstaatlichen* Qualität die *normative* „Regelung“ auch Denken wie Denkergebnis. Via Verfassungsprüfung oder Grundrechtsauslegung hat das BVerfG alles, aber auch tatsächlich Alles, eben: das „Ganze“, einer normativen Überdachung als *Überwachung* zugeführt.

Normierung stellte sich noch immer zugleich als *Normalisierung* für den, der die Norm setzt. Das garantiert schon der zwiefache Gehalt des Begriffes *Norm*. Die gesamtgesellschaftliche Note, die die Gegensätze und die Nichtidentitäten in der „Identität“ anerkennt, unterscheidet sich von der weltanschaulichen Konzeption der juristischen Norm. Die Normierung nimmt das Normierte als „normal“, ohne zu fragen, ob die gesamtgesellschaftliche Konzeption und Konstellation dieses Ergebnis tatsächlich akzeptiert. Denn Normierung stellt sich immer noch als der zum Gesetz erhobene Wille der herrschenden Klasse *und nur dieser*. Wer alsdann in diesem Zusammenhang die Realität eines *Klassenbewußtseins* einzudenken vermag, wird sogar mit § 4 der Hegelschen Rechtsphilosophie unter Berücksichtigung seines Hinweises auf die Denkgrundlage der „Enzyklopädie“ (§ 444 der 3. Auflage) die Willens-Qualität von Recht materialistisch durchdenken können. Das Klassenbewußtsein kann die Hegelschen Postulate der *Selbstbestimmung* weitaus besser als ein isoliertes Individualbewußtsein leisten.

Akkomodation eines Denkers, eines Philosophen, eines Autors, eines Redners berührt nicht nur diesen: sie trifft auch die Adressaten. Sie wird von ähnlichen oder entgegengesetzten Vorgängen anderer beeinflußt und wirkt auf diese ein. Akkomodation erweist sich heute als ein Problem der Gesamtverhältnisse einer Gesellschaft und deren Ordnung. So war es durchaus folgerichtig, daß der Gesetzgeber das gegenständliche Thema normierte. § 42 des Urheberrechtsgesetzes regelt Akkomodation wie Akkomodationsprobleme.³²⁴

[93] Das unverzichtbare und unabdingbare *Rückrufsrecht* eines Autors („Urheber“) gilt, „wenn das Werk seiner Überzeugung nicht mehr entspricht“. Der Verfasser eines philosophischen Textes braucht sich also bei Änderung der „Verhältnisse“ gar nicht mehr zu „akkomodieren“; er nimmt das „Rückrufsrecht“ wahr. Oder: der Rückruf *ist* eben die Akkomodation. Dieser Rückruf kann ziemlich verschwiegen erfolgen. Er hat dazu den Vorteil, daß der Autor sich auf seine „Überzeugung“ und deren Wandel nur gegenüber dem Verleger oder dessen Arbeitsgebiet zu berufen braucht. Er erspart – und dies stellt die Akkomodation der Akkomodationsthese deutlich vor – die Ausarbeitung einer neuen, einer gegenteiligen oder nur anderen Meinung. Er braucht keine Begründung zur Sache. Der einstige Akkomodationsbegriff

³²⁴ Urheberrechtsgesetz vom 9. September 1965 – BGBl I, 1273

forderte anstelle der „alten“ Überzeugung eine „neue“; nunmehr genügt der einseitige, unbegründete und keineswegs durch ein „Novum“ ersetzte Rückruf der „alten Überzeugung“.

Durch diese *Norm* gewinnt die Akkomodation den modernen, deutlich verbürgerlichten Charakter. Nun geht es „rechtlich“ zu. Das Gesetz gibt das „Recht“ zum Überzeugungswechsel.

Hätte Hegel, dem ja vorgeworfen wurde, seit bald 160 Jahren!, daß seine „Rechtsphilosophie“ eine andere „Überzeugung“ repräsentiere als seine Bamberger, Nürnberger, Heidelberger Anschauungen und er sich deshalb dem Preußenstaat „akkomodiert“ habe, hätte Hegel die (angebliche) Differenz zwischen „Rechtsphilosophie“ und (früherer Fassung der) „Enzyklopädie“ dadurch zu beseitigen versucht, daß er frühere Arbeiten „zurückgerufen“ hätte? Kaum. *Er hat sich verteidigt*. Deutlich in § 6 der Zweitaufgabe der „Enzyklopädie“. Noch deutlicher in Gesprächen. Und: endgültig und mit unbestreitbarer Kraft in den späteren Werken, vor allem in der Reformbill-Schrift. Hegel wäre nie auf den Gedanken eines „Rückrufs“ gekommen. Allein schon deshalb, *weil ihm eine Rechtsnorm keine Kraft dafür gab, eine notwendig fortschreitende Mehrung des Wissens und eine weitergehende Stärkung des Gewissens des Philosophen zu verhindern, zu unterbinden oder gar nur umzulenken*.

Hegels eigene Änderungen in Zweitaufgaben oder in Zusatzwerken sind Verbesserungen, Gedankenerweiterungen, neue Aspekte oder Gedankenkonzentrationen, eben – wie er sagte – „Fortschritte des Wissens“. Sie alle resultieren aus der Systemeigenschaft oder der Systemabsicherung seines Denkens. Die Deutungsunterschiede der Hegelschen Philosophie und die Aufdeckung angeblicher „Akkommodationen“ wachsen erst *im Denkgefilde der Interpreten*. Soweit bei kräftigen Gedankenpassagen nach 1819 etwaige Abstraktionsüberschüsse vermerkt werden können, handelt es sich um nichts anderes als um die im ganzen Junghegelianismus³²⁵ bekannte, in späteren Epochen philosophischen Denkens sehr häufig wiederkehrende „*Rücksicht auf die Zensur*“, eine Denkfigur, die wir bei Marx wie Lenin gleichermaßen und bei den Blutzüglern und Verfolgten des Nationalsozialismus (etwa bis 1934, allwo selbst diese Chance nach den ersten öffentlichen Morden entfiel) erneut finden. Das ist es ja gerade, daß die „*Hegel-Sprache*“³²⁶ Besonderungen nach dieser Hinsicht zuläßt und fördert. Was „*Hegel-Lektüre*“ in den Kerkern des Faschismus vermochte, wird kaum mehr erfaßt werden können.³²⁷

³²⁵ Carlo Ascheri, „Feuerbachs Bruch mit der Spekulation“, Europa-Verlag, Wien, 1969, S. 120, zeigt dies am Fall Feuerbach und anderen Linkshegelianern auf. Für Marx/Engels ist der Vorgang allgemein bekannt. Hier finden wir zusätzlich eine weitere Variante: Die Rücksicht auf den Inhalt der Rezensionen kann – fast wie im Wege einer Akkomodation an die Zeitgegebenheiten und die Totschweigens-Politik reaktionärer Kräfte gegen alles „Neue“ – zurücktreten gegenüber dem Faktor Zeit, der günstigen Zeit, dem sofortigen Erscheinen solcher Besprechungen. Hierzu hat Martin Hundt in „Louis Kugelmann. Eine Biographie des Arztes und Freundes von Karl Marx und Friedrich Engels“, Dietz Verlag, Berlin, 1974, S. 23 f., Materialien bereitgestellt.

³²⁶ Siehe den Abschnitt „Hegel-Sprachen“ bei Wilhelm Raimund Beyer, „Hegel-Bilder. Kritik der Hegeldeutungen“, Akademie-Verlag, Berlin, 3. Auflage 1970, S. 38 ff.

³²⁷ Hierfür habe ich hinsichtlich Ernst Niekisch und hinsichtlich eines ansonsten fast vergessenen ermordeten Arbeiters Fritz Rau in „Hegel-Jahrbuch“, 1961, Halbband I, S. 107 und S. 115, Notizen veröffentlichen können. Es hat sich nach 1945 leider keine Institution oder anderweitige Stelle in der BRD bereit gefunden, eine wissenschaftlich vorgehende Arbeit der Sammlung aller Titel und Texte der beschlagnahmten oder gestohlenen Bücher bei Verfolgten des Nazismus zu organisieren, geschweige denn zu finanzieren. Neben einem Sammelband „Hegels Philosophie“, herausgegeben von Karl Paul Hasse in der „Deutschen Bibliothek“, 1917 zu Leipzig (den aber Frau Mutter nach fast einem Jahr wieder zurückbekam), den Werken des Soziologen Knudsen, einigen Bänden aus Lenins sämtlichen Werken im Verlag für Literatur und Politik in Wien, waren es in meiner eigenen Bücherei vor allem, darunter Erstausgaben, Werke von Thomas Hobbes. Warum? Das wußte niemand. Dazu befand sich auch – ein heute noch vorhandenes – Buch des Hegelianers Friedrich Jodl „Geschichte der neueren Philosophie“, bei Cotta, 1927, in Gestapo-Gewahrsam. In diesem dicken Buche gab es ein Lesezeichen, auf dessen Rückseite von mir „Thomas Hobbes“ geschrieben war. Es lag, wie sich später herausstellte, auf S. 705 beim Hegel-Thema der Identität von Wirklichkeit und Vernunft. Der Kurzschrift des Ermittlungsrichters, in nächtelangen Vernehmungen

Hegels Gedanke der Entwicklung, sein Eintreten für das „Novum“, sein Überwin-[94]den der Nicht-Identität in einer neuen, qualitativ verbesserten Identität – das waren Gedanken, die nicht vorsichtig genug verbreitet werden konnten. In geschichtlicher Erinnerung gilt heute: es war gut, daß Hegel so vorsichtig und verallgemeinert schrieb. Das wird jeder Verfolgte des Nazismus unterschreiben, so er während der Haftzeit Gelegenheit hatte, sich Hegel-Literatur unter den schwierigsten Umständen zu beschaffen. Hegels angebliche „Akkomodation“ und seine „Rücksicht auf die Zensur“ haben sich – wie eben „hegelisch“ dies üblich sein mußte – auch noch 100 Jahre nach seinem Tode bewährt und dem Fortschritt gedient. [95]

von diesem Dr. R. mir einzureden versucht: der auf dem Lesezeichen notierte Name Thomas Hobbes muß der Tarnname eines Konspirateurs sein, der die auf dieser Seite des Buches vom Hegel-Interpreten letzten Ende empfohlene „politische Veränderung“ und den „Fortschritt als Umsturz“ vertrete.

Weder Hegel-Renaissance noch Hegel-Interpretation: Hegel-Erbe

Der Rang, den nach 1945 die Hegelsche Philosophie gewann, nachdem sie wieder einmal in langem Schlaf versunken und für tot erklärt worden war, brachte es mit sich, daß der sich herausstellende neue Denkansatz irgendeine Bezeichnung, eine Charakterisierung dieser „Besonderung“ forderte. Der Vorgang stellte sich von Anfang an als solche „Besonderung“ aus dem Moment des „Allgemeinen“ der *Hegel-Nachfolge*. Wie Hegel in der Religionsphilosophie³²⁸ identifiziert er das Moment der Besonderheit mit der Sphäre der Differenz, und die seit 1945 einsetzende Hegel-Beschäftigung kann nur aus und in *Differenz* zu vorgehenden Erscheinungen eines Posthegelianismus gedeutet werden.

War die kurzlebige Wiederauffrischung der Hegelschen Philosophie durch den Internationalen Hegelbund in der Zeit des Präfaschismus und der Herrschaft des Nationalsozialismus organisationsmäßig gebunden und vor allem neben Deutschland in Holland und Italien mächtig, so ergab sich unter vollkommen anderen Verhältnissen nach dem II. Weltkrieg und dem nunmehr *weltweiten* Aspekt³²⁹ sowie dem Hervorbrechen *politischer* Momente der Zwang, eine neue, die „Besonderung“ deutlich kennzeichnende, den Tatsachen entsprechende und den philosophischen Gehalt respektierende Bezeichnung für den geschichtlichen Vorgang zu finden.

Naheliegender erschien die Titel: Hegel-Rezeption und Hegel-Renaissance. Beide Namen hatten die Enge einer „Hegel-Schule“ geschichtlich, thematisch und vor allem denkkonstitutiv längst schon gesprengt. Doch versagten beide Bezeichnungen schon deshalb, weil sie mit ihrer Wortbezeichnung sich allzu sehr an die Hegelsche Philosophie *allein* gebunden hatten, sei es, daß sie das System, sei es, daß sie die Methode Hegels (oder beides zusammen) so in den Griff nahmen, daß die Hegel-Folge nur als Anhang, als Zusatz mit erfaßt werden konnte. Deren Schicksal, bis zur Gegenwart, war der Betrachtungsgegenstand auch dann, wenn die einzelnen „Besonderungen“, die doch meist nur phänomenal in den geschichtlichen Reigen eingebracht wurden, mit aufgegriffen und sogar bis zur Berücksichtigung der Gegner ausgedehnt wurden. Das politisch Interessante fehlte: die Kraft und Gestalt der *Hegel-Wirkung*. Und diese Wirkung gesamtgesellschaftlich gewertet.

Die nach 1945 einsetzende Hegel-Beschäftigung ging von Nürnberg aus, der Stadt der „Wissenschaft der Logik“ und zugleich der Stadt der Hegelschen „Praxis“ als Gymnasialrektor und Stadtschulrat.³³⁰ Eine kleine Gruppe aufgeschlossener, in der Nazizeit ausgeschlossener Philosophen traf sich regelmäßig in der Bucherstraße 10 oder bei Frau Dore Meyer-Fax am Vestnertorgraben und nannte sich – in fränkischer Mundart – *Hegelianum*. Bald verwandelte sie sich in die „Deutsche Hegel-Gesellschaft“ und kurz darnach in die „*Internationale Hegel-Gesellschaft*“ (Antrag Walter Nelz – Zürich). Als solche organisierte sie alsdann die großen *Internationalen Hegel-[96]Kongresse*, die den Beweis dafür erbrachten, daß die im philosophischen Leben der Gegenwart gewonnene Hegel-Beschäftigung in keiner Weise als „Hegel-Interpretation“ oder „Hegel-Renaissance“ gezeichnet werden kann. Es ging jeweils darum, den *Hegel-Bezug* als deutliches Merkmal kritischen gegenwärtigen Philosophierens in ande-

³²⁸ Suhrkamp-Werkausgabe Band 16, S. 68 ff.

³²⁹ Der Hegel-Bund hingegen hatte die marxistisch-leninistische Philosophie rundweg ausgeschlossen. Siehe: Wilhelm Raimund Beyer, „Hegel und die Russen“ in DZfPh 1975, S. 1623 ff. M. B. Mitin, einer der damals Ausgeschlossenen hatte auf dem XIII. Internationalen Hegel-Kongreß in Belgrad über diese Vorgänge berichtet. Zu den Gegen-Veranstaltungen der Kommunistischen Partei in Berlin hatte alsdann nur Lunatscharski einreisen können. Über diese Parteiveranstaltungen im Jahre 1931 siehe Horst Ullrich in Fernstudium Philosophie, Dokumente zum Thema „Die KPD im Kampf um das revolutionäre Erbe G. W. F. Hegels (1930-1931)“, herausgegeben von der Humboldt-Universität zu Berlin, 1977, vor allem S. 23 ff.

³³⁰ Hierzu Ulrich Boehm „Die zwei Internationalen Hegelvereinigungen in „Aus dem Antiquariat“, Beilage zum „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“, 1972, Nr. 7, S. A 253 ff.

rem Denken und im Zusammenhang mit zeitnahen Problemen herauszuarbeiten. Das geschah nicht nur in der Weise der *Pflege eines Hegel-Erbes*, etwa gar mit traditionsreichen und romantischen Rückblicken, sondern als *Einsatz*, als *Auswertung* und in vielen Fällen als *Prüfstein* Hegelscher Denk-Volumina. Die Auseinandersetzung zwischen materialistischer und idealistischer Philosophie vollzog sich am „Beispiel Hegel“ und am „Beispiel der Hegel-Wirkung“. Dies führte zu einer erheblichen Akzentuierung der Denkbeziehung Marx-Hegel, so daß diese weitaus den thematischen Stoff bereitstellte.

Mit bisherigen *Neo-Lehren* hatte der Vorgang nichts gemein. Hegel wurde um die Geschichte seines Systems bereichert; das Objekt der philosophischen Arbeit konzentrierte sich auf die *Hegel-Wirkung*, bildlich gesprochen: auf die unterschiedlichen Formen und Stufen der Hegel-Nachfolge, also auf das: *Hegel-Erbe*.

Das bezweckt keine „Renaissance“, denn sie vermittelt nur – sei es total, sei es partiell – Einstiges, das sie wiederbelebt. *Die Geschichte* derselben will Renaissance *selbst* sein, und zwar dadurch, daß sie sich des Vergangenen erinnert, in ihr eigenes Innere transferiert und mit diesem Vorgang neu gebärt. Bewußt nimmt eine Hegel-Renaissance die Hegelsche Philosophie nicht als „Erbe“, sondern als Eigen-Konstrukt, indem sie einen „neuen Hegel“ darzustellen versucht.

Wenn die Hegelsche Philosophie nun aber – der Denksituation nach dem II. Weltkrieg entsprechend und deren gesamtgesellschaftlicher Grundlage entsprungen und sie widerspiegelnd – nicht nur geschichtlich und um das Untersuchungsobjekt „Hegel-Wirkung“ vermehrt die Unsicherheit des Denkens allenthalben aufdecken und andere, in reinen „Rückblicken“ verweilende Philosophien ablösen sollte, so mußten die philosophischen Überschüsse verbrauchter Weltanschauungen auf der einen und das philosophische Defizit einer zerstörten Welt auf der anderen Seite *eine neue Funktion* von Philosophie überhaupt und von Rang und Bedeutung der Hegelschen Philosophie im besonderen herbei führen. Die als „Erbe“ verstandene Hegelsche Philosophie samt ihrer überreichen Geschichte wurde der Kampfplatz, die Streit-Austragungsstätte, ja die *Arena* für den weltweiten Kampf zwischen materialistischer und idealistischer Denkhaltung.

Damit übernahm die Hegelsche Philosophie in der *Figur des „Hegel-Erbes“* eine erzpolitische, eine *weltpolitische* Aufgabe. Sie konnte dies leisten, weil das Hegelsche System Richtiges wie Falsches, Positives wie Negatives historisch gleichwertig einzudeuten vermochte. Die politischen Differenzierungen im Weltmaßstab ließen sich philosophisch auf einen Nenner bringen: die ökonomisch bedingte Konstellation gesellschaftlicher Grundkonzeptionen der Gegenwart bis hin zu wirklicher oder vorgeblicher „Spaltung“, sei es in „Ost und West“, sei es in „Nord und Süd“, ja selbst bis zur Konstruktion einer „Dritten Welt“ kann in philosophischer Widerspiegelung des Denkens an den Hegelschen Themen, an den Hegelschen Termini und vor allem an-[97]hand des Hegelschen Systems, das nicht unbedingt in Gegensatz zu seiner dialektischen Methode stehend eigenständige Bewertung erfahren muß, dem zeitnahen, modernen Denken den Boden, die Grundlage abgeben, auf der sich der Meinungskampf vollzieht.

Das ist sohin keine „Rezeption“ Hegelscher Philosophie. Wir denken bei der Bezeichnung „Rezeption“ sowieso vorerst an die Rezeption des römischen Rechts im Mittelalter und nehmen diese Vor-Zeichnung als Beispiel einer Total-Übernahme, ja Einverleibung einer Denk-Kapazität in späteres Denken wie Tun. Wir sehen hier die Transferierung eines Alten in Neues als Praxis-Bezug, gewissermaßen eine Inkarnation fremder Denkleistung in Neues mit dem Ziele der Ersetzung dieses.

Beide Begriffe: Rezeption wie Renaissance zielen auf Fixes, Greifbares, Aufgreifbares, das eingebracht oder neubelebt werden soll. Man nennt dies heute vielfach: Revitalisierung und

kommt dabei um Romantizismen nicht herum. Bei Hegel aber geht es nicht darum, die Geschichte seiner früheren „Renaissancen“ oder „Rezeptionen“ und anderer Nachfolgeerscheinungen um eine weitere Zeichnung solcher Folgepositionen im durchlaufenden schematischen Denk-Aufbau zu vermehren. Es geht vielmehr darum, der weltgeschichtlich wichtigsten Denkhaltung unseres Jahrhunderts Rechnung tragend, die Hegelschen Denkeinflüsse in allen gegenwärtigen Philosophien, sei es zustimmend, sei es kritisch, immer aber modernisiert und der gesamten Denksituation entsprechend zu untersuchen und auf diesem Plafond den weltanschaulichen Kampf in der Philosophie auszutragen. Damit rückt die marxistisch-leninistische Hegel-Sicht als der Haupt-Akteur in diesem Kampfe in den Vordergrund des philosophischen Interesses.

Es geht nicht um das „Hegel-Zitat“, um das gekämpft wird, wie die sich „Neue Philosophie“ nennende Beredsamkeit französischer Politiker meint.³³¹ Aber es geht bei dem Streit um das Hegelsche Denken und dessen Auswirkung auch um *eine politische*, ja weltpolitische Aufgabe. Und deshalb konnte für diese neue Position der Hegelschen Philosophie an den (bereits von Hegel benützten) Begriff des philosophischen Erbes und an die mehrfachen Hinweise der Klassiker des Marxismus-Leninismus (auf ihre Erbe-Position gegenüber Hegel) als an den Sammelbegriff „Hegel-Erbe“ angeknüpft werden. Dies auch deshalb, um einen deutlichen Strich gegenüber anderen, spielerischen oder ungeschichtlich verbleibenden Formen einer Hegel-Beschäftigung zu ziehen, also in Gegenstellung zu allen Erscheinungen einer „Hegelerei“.

Dieser, hier verteidigte, *Erbe-Begriff* kann zwiefach verwendet werden, stets in metaphorischer Rede gegenüber einem materiell faßbaren Ausgangsbefund. Zunächst in *biologisch-medizinischer* Form: das „Bluterbe“, die Erbmasse, der Erbfehler, die ganze Problematik der körperlichen oder seelischen Vererbung, aller Theorien über Erbbeziehungen körperlicher oder geistiger Natur. Alsdann aber auch in *juristischer* Diktion: Erbeinsetzung, Erbberufung, Erbverzicht, Erbrecht, Nacherbe, Vorerbe, Erbfolge usw. Für die Übertragung auf die philosophie-geschichtliche Problematik der Nachfolge oder des Verhältnisses zu einer früheren Philosophie lassen sich alle Einzelthemen aus diesen Bereichen heranziehen. Im Grunde aber überdeckt solche Möglichkeiten die praktische Seite des Vorgangs, der Terminus *Erbverzicht*. Hegels philo-[98]sophisches Gebot, eine bestimmte Zeit „in Gedanken zu erfassen“, ist längst schon dahin erweitert worden, daß es für Philosophie gilt, mit ihren Gedanken einer „Zeit“ *praktisch* beizustehen (was ja Hegel selbst ebenfalls tat!). Der Gedanke einer „*Erbpflege*“ erscheint somit etwas verkürzt. Selbst „*Erbanwendung*“ oder gar „*Erbmehrung*“ decken die gegenwärtige Funktion von Philosophie nicht. Das „Hegelsche Erbe“ wäre in all diesen Fällen *nur* „objektivierter Geist“ oder gar nur im Zustand eines idealistisch theoretisierbaren „objektivierten Seins“ à la Nicolai Hartmann und würde den aktuellen Sorgen der *arbeitenden* Menschen nicht viel helfen können. *Hegel-Erbe* beinhaltet daher Denk-Konzentration auf die in der Hegelschen Philosophie als *Verallgemeinerungen* eingebrachten, der *Praxis* aber zugewandten systematischen wie gleichwertig methodischen Probleme *aus heutiger Sicht*. Der Begriff Hegel-Erbe stellt sich somit konträr zum Thema einer „Hegel-Schule“.

Gewiß: man kann den Terminus „Hegel-Schule“ weit gefaßt nehmen, wie es Willy Moog praktizierte, indem er in die „Schul-Bildung“ zugleich *die* Gegner mit aufnimmt und deren Denken darstellt.³³² Er hebt hervor, daß sich (im Gegensatz zu Fichte und Schelling) „eher

³³¹ So vor allem André Glucksmann: „Köchin und Menschenfresser“, deutsche Übersetzung 1976 bei Claus Wagenbach-Verlag Berlin-West; „Die Meisterdenker“ deutsche Übersetzung 1978 bei Rowohlt Verlag, Reinbek b. Hamburg. Über die Fehlbezeichnung dieser Gruppe als „Philosophie“ oder gar als „neue Philosophie“ erfolgte eine Auseinandersetzung auf dem V. Philosophie-Kongreß der DDR im November 1979.

³³² In „Hegel und die Hegelsche Schule“, Verlag Ernst Reinhardt, München, 1930.

das Hegelsche System in seiner Geschlossenheit eignen konnte, das Fundament für eine Philosophenschule abzugeben“.³³³ Für alle Betrachtung der *Hegel-Folge* kommt ein fast stereotyp verwendeter Gedanke, der der Spaltung in Links- und Rechtshegelianer und möglicherweise der Bildung eines „Zentrums“ in den Blick, der bei Moog lautet: „Gerade der universale Gehalt der Hegelschen Philosophie mußte gleichsam zu einer dialektischen Spaltung nach verschiedenen Richtungen hin führen.“ Später nennt Moog diese Spaltungen dann „Verzweigungen“.³³⁴ Solche Deutung der Hegel-Nachfolge und die Bemerkung, daß sich das Hegelsche System an sich selbst in seiner Wirkung bewähre, lehnt die Zeichnung der heutigen Hegel-Interpretation als „Hegel-Erbe“ ab. Dualismus oder Dreiklänge wie Rechts- und Linkshegelianer, Alt- und Junghегelianer (und deren Mitte), oder „Hegel-Erbe“ versus „Hegelei“ (mit einfacher Bestandsübernahme auf den Unterschied zwischen „Hegel-Gesellschaft“ und der „im Gegenzug“ gegründeten „Hegel-Vereinigung“) entfallen hier. Der Begriff „Hegel-Erbe“ umfaßt *alle* Formen der in ein und einhalb Jahrhunderten aufgekommenen Hegel-Folge und Folgerungen. Und echt hegelisch umgreift diese Zusammenfassung das Pro und Contra, Positives und Negatives, die Seitenblicke auf Kant, Fichte und vor allem Schelling, den stark beleuchteten Ausblick auf Marx und den Marxismus-Leninismus, sowie den Kampf der materialistischen Weltanschauung mit idealistischen Konzeptionen.

Vielleicht hätte *Hegel* solche Funktionsbestimmung für *die* ihm folgende Philosophie gar nicht so sehr kritisiert. Sie findet sich – ohne den Terminus ausdrücklich zu nennen – bei dem Hegel-Schüler Friedrich Wilhelm Carov in der Definition des „Fortschreitens der Philosophie“. Die Ablehnung einer „unveränderlichen Meinung“ in der Philosophie paart sich bei Carov mit dem Freiheitsbegriff. Diesem, soll er „wahr“ sein, muß im Wege des „Fortschreitens“ Neues zu eigen gemacht werden können. Die Vereinnahmung eines Erbes zerstört die „unveränderliche, formelle Sichselbstgleichheit“. Erbeinnahme, Erbschaftsverarbeitung, Erbpflege erscheinen so als „Fortschreiten“. Und: „Dadurch erst bewährt sich der Mensch als vollkommen *frei*, [99] daß weder fremde Autorität, noch auch Meinungen, die er *selbst sich* angeeignet hat, ihn am Fortschreiten hindern.“ Den Band „Kosmorama. Eine Reihe von Studien zur Orientierung in Natur, Geschichte, Staat, Philosophie und Religion“, der 1831 in Frankfurt am Main bei Verlag von Heinrich Ludwig Brönnner erschien, widmete Carov am 20. April 1831 (laut dem in meinem Besitz befindlichen Exemplar) „als Zeichen dankbarer Verehrung und als Unterpfand unablässigen Strebens“ *Hegel*. Und Hegel nahm diese Widmung an. Ob Hegel dadurch die *Zeit nach* seiner Denkleistung als solch ein „Fortschreiten“ im voraus anerkennen wollte, mag offen bleiben. Auf alle Fälle findet sich bei ihm in solchem Zusammenhang nicht der Wunsch, Schul-Gründer gewesen zu sein.

Doch auch die Zeichnung von Eduard Gans in seiner Vorrede anlässlich der Herausgabe der „Rechtsphilosophie“ in der Freundesvereinsausgabe (1833 in Berlin im Verlag Duncker und Humblot, S. XVII) über die anstehende „Wirkung“ der Hegelschen Philosophie verbaut in keiner Weise den Erbebegriff. Gans prophezeite, daß Hegels System „Gemeingut“ werden wird. Aber „dann ist seine *Zeit* philosophisch um, und es gehört der Geschichte an“. Gewissermaßen Marx antizipierend fährt er fort: „Eine neue, aus denselben Grundprinzipien hervorgehende fortschreitende Entwicklung der Philosophie tut sich hervor, eine andere Auffassung der auch veränderten Wirklichkeit.“ In dieser „veränderten“ Philosophie lebt alsdann Hegel als Erbgut fort. Dieses Fortleben ist zugleich, vom Erbgut her bewertet, ein „Fortschreiten“, wie es diese beiden Hegel-Schüler und -Freunde übereinstimmend aussprechen. Die Aufnahme der Hegelschen Philosophie als Erbe in den Marxismus-Leninismus stellt sich zugleich als ein „Fortschreiten“ von Philosophie überhaupt.

³³³ a. a. O., S. 406.

³³⁴ a. a. O., S. 487.

Die Ausgangsbenennung „Schule“ würde den Denkansatz verengen. Diese Erscheinung gilt als verbraucht. Wenn Marx sich nochmals „Schüler“ Hegels nannte, so war dies bekanntlich aus Trotz gegen das faule Denken des Bürgertums und als Bekenntnis zu einem Denker, dem er viel, sehr viel verdankte, geschehen. Zudem gab es zu Zeiten Marxens eine Hegelsche „Schule“ im eigentlichen Wortsinn nicht mehr, und Karl Marx wollte bestimmt keine Hegel-Schule, ja nicht einmal eine eigene, nach ihm benannte gründen. Er wollte mehr, er wollte alles: das Denken der ganzen Menschheit korrigieren und in eine, den vorgegebenen materiellen Verhältnissen entsprechende Bahn lenken.

Der Schul-Begriff war hartnäckig. Kuno Fischer³³⁵ hatte von „Gang und Ausbreitung der Hegelschen Schule“ gesprochen, wobei er sofort als Zusatz die „Antithesen gegen Hegel“ einbrachte.

Karl Löwith, dessen Zeichnung der Hegel-Nachfolge als Etappenleistung des 19. Jahrhunderts große Beachtung in unserem Jahrhundert fand, sprach von einer „Erneuerung“ der Hegelschen Philosophie für die Gegenwart und kam damit in die Nähe *eines* (unausgesprochenen) Renaissance-Begriffs.³³⁶

Richard Kroner hatte in „Von Kant bis Hegel“,³³⁷ bei seinem denkgesetzlich geforderten Nicht-mehr-hinaus-gehen-können über Hegel den Terminus „*Erbgut*“ beschworen („Das überkommene Erbgut zu unserem eigenen zu machen“). Doch – eine Explikation des Begriffes vermischen wir hierbei. Gerade einen Hauptfaktor des „Erbes“ [100] verkennt Kroner, die „Hegelschen Problemgestalten“. Er will sich nur auf die „Hegelsche Lehre“ als solche berufen.³³⁸

Weitaus näher an einen haltbaren „Erbe“-Begriff kommt Joachim Ritter. Ohne die Bezeichnung wörtlich zu gebrauchen, wertet er die „Wirkungsgeschichte Hegels als zwischen hermeneutischer Aneignung und marxistischer Kritik eingelassen“.³³⁹ Es erscheint also der Marxismus als abgrenzender Faktor aller Wirkung Hegels und damit als das mit-prägende Moment der Hegel-Wirkung, eben der Erbschaft Hegels.

Inhaltlich genommen kam schon Ludwig Sehring „Hegel. Sein Leben und sein Wirken“³⁴⁰ weit an den Erbe-Begriff für die Hegel-Deutung der Gegenwart heran. Er betont das *politische* Moment jeder zeitnahen Hegel-Berücksichtigung und insbesondere das der Gruppierungen im Namen Hegels.

Fast gleichwertig nahm Rudolf Haym in „Hegel und seine Zeit“³⁴¹ die Bezeichnungen „Schule“ und „Erbschaft“. Als berufen, die Erbschaft Hegels anzutreten, nennt er die Geschichtswissenschaft.

³³⁵ In „Hegels Leben, Werke, Lehre“, Carl Winter'sche Universitätsbuchhandlung, Heidelberg, 2. Auflage, 1911, S. 1162 ff. und S. 1179 ff.

³³⁶ In „Von Hegel zu Nietzsche. Der revolutionäre Bruch im Denken des 19. Jahrhunderts“, W. Kohlhammer-Verlag, Stuttgart, 3. Auflage, 1953. Löwith unterteilt (S. 65 ff.) in Jung-, Alt- und Neuhegelianer. Für die „Erneuerung“ (S. 136 ff.) macht er vor allem die Akademie-Rede Windelbands von 1910 verantwortlich, wo der Denkfortschritt (wie einst von Kant zu Hegel!) als Übergang von Neukantianismus zu Neuhegelianismus vollzogen wird. „Der Hunger nach Weltanschauung“, den die Jugend nicht mehr mit Kant und dem Neukantianismus befriedigen konnte, führte erneut zu Hegel, der allerdings (vor allem bei Benedetto Croce) in eine Spaltung von Lebendigem und Totem bei Hegel mündete. Löwith nennt solche Gedanken, die billig und verbraucht auch heute noch umgehen, „Phrasen, aus Hegel geborgte Phrasen eines optimistischen Bürgertums“ (a. a. O., S. 141).

³³⁷ Bei J. C. B. Mohr, Tübingen, 1924, Band II, S. XI.

³³⁸ So in den Verhandlungen des Dritten Hegel-Kongresses 1933 in Rom“, bei Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen, 1934, S. 153 ff.

³³⁹ Im Vorwort zu dem Sammelband „Hegel-Bilanz. Zur Aktualität und Inaktualität der Philosophie Hegels“, Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main, 1973, S. IX.

³⁴⁰ Verlag Hermann Seemann Nachf., Berlin und Leipzig, ohne Jahresangabe (nach 1901), S. 90.

³⁴¹ Verlag von Rudolf Gaertner, Berlin, 1857, S. 459, 466 u. a.

Am kräftigsten scheint der *Renaissance-Begriff* in diesem Zusammenhang auf. Im Zusammenhang mit dem *Neukantianismus* wird die Hegel-Deutung aktueller Problematik zugeführt.³⁴² Der Akzent liegt auf der Ethik. Die Sein-Sollen-Thematik gibt den Anlaß. Vereinfacht ausgedrückt: erst Kant und Hegel zusammen geben der „deutschen“ Philosophie die Note. Dabei erfolgt die Vereinnahmung Hegels in die Kantische Philosophie als eine Renaissance, eine Wiedergeburt Hegelscher Systematisierung, der Wegsuche nach einem Ganzen, das Bestand hält. Die Neukantianer, die sich an Hegel-Bemühung nichts ersparen, übersehen dabei Max Adler,³⁴³ der eigentlich Pate dieser Verbindung, wenn auch im Schatten Marxens, bleibt. Sie übersehen, daß der von ihnen herbeigeholte Hegel just zu dieser Zeit eine Auferstehung in allgemein kultureller, philosophisch etwas ontologisch, ansonsten aber breit politisch und weltanschaulich geprägter Glückseligkeitsposition in Holland als Selbstbewußtsein gewordener „Geist“ feiern konnte und sich dort weniger mit ethischen Grundprinzipien abzugeben brauchte als in deutschen Landen, da hier „alles in Ordnung“, in kapitalistisch und kolonial weit verbreiteter Ordnung war.

Naiv gründete Levy seine Symbiose von Neukantianismus und Hegelscher Philosophie in eine Frage: „Wie ist es zu begreifen, und was hat es zu bedeuten, daß diese (Hegelsche) Philosophie, die – monumental als logisches Gebäude wie als Weltanschauung – vor hundert Jahren die Blütezeit deutschen Geisteslebens zur Selbsterkenntnis brachte, dieses Geistesleben zugleich beherrschte und befruchtete, daß diese Philosophie, nachdem ihr Ansehen durch ein halbes Jahrhundert hindurch tief gesunken war, in einer Zeit mit total veränderter Struktur und Physiognomie gleichsam zu neuem Leben erwacht ist?“

Wir halten aus diesem Zitat das „Erwachen zu neuem Leben“ fest. Es dient als Umschreibung von „Renaissance“. Typisch hierfür: der der Tradition des alten Hegelianismus zugewandte Adolf Lasson, ein Hauptvertreter der „Hegel-Schule“ älteren Stils, geht zur Kant-Gesellschaft über.³⁴⁴ Immer – ja sogar heute noch, wofür Dieter Henrich als Beispiel genannt werden kann – sind es diejenigen Denker, die sich vordringlich dem „System“ Hegels und einer systematischen Philosophie zuwenden, die [101] Kantforschung mit Hegel-Gedanken (und Hegel-Denken) zur Symbiose zwingen.

Die Vereinigung von Neuhegelianismus mit Neukantianismus widerspiegelt so recht das erste Jahrzehnt dieses unseres Jahrhunderts und galt bis hin zur Lebensphilosophie der folgenden Epoche. Levy sieht seine These national: deutsch, dann holländisch, auch England mit Hutchinson Stirling und seinem „The secret of Hegel“. *Er sah die slawischen Länder überhaupt nicht*. Sie und ihre Hegel-Tradition zählten nicht. Er kannte auch nicht Frankreich. Er brummte über Lukács und dessen „Geschichte und Klassenbewußtsein“. Warum? Weil dieser sich gegen den Kantianismus abzusetzen begann. Nebenbei: darum schätzte Georg Lukács auch Max Adler nicht, denn dieser zog nicht die Grenze zu Kant!

Levy's Schrift, die für Mitglieder der Kant-Gesellschaft „kostenfrei“ verteilt wurde, sieht die Hegel-Renaissance im Neukantianismus der Marburger Schule und erst recht in der südwestdeutschen Richtung. Er nahm sie im Neuhegelianismus wahr und bemühte sich noch um einen vierten Lebensraum für sie, den er den „phänomenologischen“ nannte.³⁴⁵ Das Gesamturteil lautet einfach und als allgemeine Sentenz seit ein und einhalb Jahrhunderten vertreten: „Gerade in der Mannigfaltigkeit und Differenzierung der Hegel verwandten Problemgestalten

³⁴² Vor allem Heinrich Levy „Die Hegel-Renaissance in der deutschen Philosophie“, Pan Verlag Rolf Heise, Charlottenburg, 1927.

³⁴³ Im Abschnitt „Hegel in Österreich“, Ansprache von Wilhelm Raimund Beyer auf dem III. Internationalen Hegel-Kongreß in Wien, abgedruckt in „Hegel-Jahrbuch“, Band 1961, Halbband I, S. 102.

³⁴⁴ Siehe Lassons Rede „Über den Zufall“, 1916 in der Kant-Gesellschaft. Näheres bei Levy, a. a. O., S. 11, Fußnote.

³⁴⁵ Levy, a. a. O., S. 90.

zeigt sich die Breite und Stärke der Bewegung der Hegel-Renaissance.“ Statt dem letzten Hauptwort hätte der Autor genau so gut „der Hegelschen Philosophie“ schreiben können.

Mit allgemeinen Sentenzen geht es weiter, die Leere dieser Lehre aufzeigend. Es heißt: „Problemgeschichtlich zunächst wird man den Neukantianismus als die für die Hegel-Renaissance prädestinierte Bewegung ansehen.“³⁴⁶ Das Problem der *Einheit* des Systems gilt als Grundlage dieser Verbindung von Neukantianismus und Hegelscher Systematik. Aber dieser „Synthese gehen analytische Scheidungen voraus, die Einzelprobleme werden sorgfältiger durchgearbeitet“. Die neuen Fragen von Kultur, Natur, Mathematik, Sozialwissenschaften usw. dringen vor. Hatte der Kantianismus die Bedingungen der Möglichkeit der Kultur erforscht, so wandte er sich nunmehr hegelisch durchsetzt der Geistphilosophie zu und gab zugleich der Wissenschaft vom konkreten geistigen Leben ein logisches Fundament. Und zusammenfassend gilt Levy: „Dem Zeitalter, welches in der Stoffsammlung und der Analyse schwelgte, ist ein Zeitalter der Synthese und des Bedürfnisses nach Sinndeutung gefolgt.“ Zugleich versucht Levy am „Weltbegriff“ – gerade dieser hegelische Begriff von „Welt“ erscheint uns Heutigen sehr wichtig und für die Thematik des anstehenden Hegel-Jubiläumskongresses „Der Weltgeist“ ungemein lehrreich zu sein, da wir als „Welt“ in der Gegenwart den weitesten Begriff konkreter Zusammenfassung aller die Materie und daher auch die Menschen befassenden Fragen sehen – den Unterschied und zugleich die Synthetisierungsaufgabe einer angeblichen „Hegel-Renaissance“ aufzuzeigen: Im Hegelschen Weltbegriff würden sich „harmonisierende Tendenzen“ breit machen, obwohl Hegel „das Negative bejaht“. Aber „bei Hegel geht sein Kampf gegen das Sollen und gegen das Tat- und Autonomieprinzip nebenher“. Kant hingegen setze hierfür die „Prinzipien der Aktivität und der Bescheidung“. So kämpfte Kant gegen diese „harmonisierenden Tendenzen“ Hegels.

Nun ja: diese „Hegel-Renaissance“ hat bald einem Neu-Konservatismus eigener [102] Prägung Platz machen müssen. Der weitaus tiefer in das fest kapitalistisch ausgebildete Denksystem des „Hegel-Bundes“ eindringende „Revitalisierungsversuch“ der Neuhegelianer hatte bald – mit Hegel! – auch Kant vergessen und mündete in breitem Strome in den Nationalsozialismus ein: Binder, Larenz, Schönfelder, Glockner und viele andere.

Mit der Herausarbeitung des „Hegel-Erbes“ hatten alle diese Denker nichts zu tun. Diejenigen, die den Hegelschen „Volksgeist“ in irgendeinem europäischen Lande ansiedeln wollten und zu Nationalismen billigster Prägung gelangten, kamen nie auf den Gedanken, daß in vollkommen anderen Regionen die Hegelsche Philosophie Bedeutung und Kraft bewahrt und durch Weiterbildung und Modernisierung erhebliches Gewicht gewonnen hatte. Von Marx bis Lenin: die ganze Hegel-Beschäftigung des deutschen oder europäischen „Westlertums“ kannte diese Hegel-Pflege nicht. Der Begriff „Hegel-Erbe“ aber verlangt, daß alles und buchstäblich alles, was aus „Hegel“ abstammt und irgendwie mit ihm in Beziehung gebracht werden muß, beachtet und – soweit erbbüchrig befunden – in das „Erbe“ eingereiht wird. Positives wie Negatives. Und dazu unter dem Hegelschen Vorzeichen der Negation der Negation. Wer über die materialistische Hegel-Forschung den Stab bricht und solche negiert, muß erwarten, daß diese seine Negierung negiert wird. Das vollzog der Marxismus.

³⁴⁶ a. a. O., S. 91 ff.

Das philosophische Erbe im Marxismus³⁴⁷

Jede Philosophie offenbart ihr Verhältnis zu Vorgängern selbst, oft ausdrücklich, immer aber durch ihr eigenes Philosophieren. *Marx* hat seine Beziehung zu ihm vorangegangenen Philosophien offen bestätigt und damit Rang und Inhalt des Marxismus bestimmt wie auch die also ab- und eingegrenzten Denksysteme anderer gekennzeichnet. Der Trennungsstrich wird im All-Operator der 11. Feuerbach-These in klassischer Prägung und mit welthistorischer Bedeutung formuliert. Trotzdem war mit dieser Cäsur weder das historische Moment der Folge beseitigt noch das inhaltliche Denkvolumen der Vergangenheit beiseitegeschoben. Aber: den Bezug zu diesem zu gewinnen, war nun nicht mehr *Resultat* der vorangegangenen, sondern

³⁴⁷ Abgedruckt im Band „Marxismus in unserer Zeit. Veröffentlicht zum 150. Geburtstag von Karl Marx“, Sonderband des Verlages der Marxistischen Blätter, Frankfurt am Main, 1968, S. 221 ff. – Zum Thema siehe auch: „Hegel als zentrale Figur des philosophischen Erbes“ in Wilhelm Raimund Beyer „Hegel-Bilder“, 3. Auflage, 1970 bei Akademie-Verlag, Berlin, S. 206 ff. – Dieser hierbei aufgezeigte Erbe-Begriff ist ferner allein in der Lage, Über- wie Unterzeichnungen der Denkbeziehung Marx – Hegel zu vermeiden. Daß in der Gegenwart wiederum die einst von Deborin vor 50 Jahren lebhaft vertretenen Überschätzungen der Hegelschen Philosophie für den Marxismus-Leninismus aufkommen, so etwa durch Jean Jaurès „Die Ursprünge des Sozialismus in Deutschland“ mit einem Beiwort von Lucien Goldman, Ullstein-Verlag, Berlin-West, 1978, beweist nicht, wie gezeichnet, „die Schlüsselstellung Hegels im Marx’schen Denken“, sondern eine Verkennung der Denkbeziehung Marx – Hegel. Diese besteht letzten Endes darin, daß vom „Erblasser“ statt vom „Erben“ her gedacht und formuliert wird. Modern gesprochen gilt: der Erbe wahrt seine Identität, auch wenn er die Erbschaft annimmt. Richard Schmidt hielt 1913 in „Die ‚Rückkehr zu Hegel‘ und die strafrechtliche Verbrechenslehre“ (Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart) S. 9 zwar zutreffend fest, daß Hegel „in den Orkus verwiesen war für die zweite Jahrhunderthälfte“ des 19. Jahrhunderts, glaubt aber damit sich bescheiden zu können, daß es gilt, „das Gesamtwerk des Denkers dem Verständnis der Gebildeten wieder nahe zu bringen“ (S. 10). Daß solches Bemühen außerhalb einer Erbschaftszeichnung liegt, belegt das Schlußwort des Buches und seine Forderung: Hegel „nicht mehr zu ignorieren“ (S. 64). – Siegfried Marck „Hegelianismus und Marxismus (Verlag Reuther & Reichard, Berlin, 1922) vermeidet es, die Denkbeziehung Marx – Hegel in eine typische Gedankenfolge zu bannen, kommt aber doch nur zu einseitigen Ergebnissen, allein deshalb, weil er diese Denkfolge lediglich als Entstehen eines „Neu-Marxismus“ („unter Führung von Cunow und Renner“!) wertet. Diese „neu-marxistische“ Auffassung kommt nach Ansicht von Marck in die Lage, „der Hegelschen Staatstheorie noch nicht ganz gerecht zu werden“ (S. 3 1). Der Vorwurf trifft den Marxismus nicht. Die angebliche „Unberücksichtigtlassung des Korporationsgedankens bei Hegel“ gilt weder für Marx noch für Lenin noch für den Marxismus. Beweis neuerdings: Rolf Geffken in „Hegel-Jahrbuch 1977/78“, Verlag Pahl-Rugenstein, Köln, S. 282 ff. – Ein philosophischer Erbe-Begriff vermeidet alle solche Abwegigkeiten bereits ausgangsmäßig. – Der Streit um die Abstammung des Erbebegriffs aber geht weiter. Neben der biologischen und der juristischen Grundlegung sehen wir heute eine diese beiden Urbilder im Abbild vermittelnde. Alexander Demandt führt als Vertreter solcher Thesen in seinem Buche „Metaphern für Geschichte“, C. H. Beck-Verlag, München, 1978, auf Seite 78 Sigmund Freud an und zitiert: „Der Begriff ‚Erbe‘ kommt aus dem Rechtswesen in die Biologie und von da wiederum in die Geschichte.“ Daß Erscheinungen wie „Erbfehler“ schon bei allen Vorgängern des Menschen und bei Tieren möglich waren und sind, widerlegt diesen Satz. – Eine aktuelle Erbe- wie Hegel-Verzerrung muß vermerkt werden: Hans Georg Gadamer, heute Emeritus n Heidelberg, einst, wie gesagt werden muß: nationalsozialistischer Professor in Leipzig, behauptet in sei nem Buche „Das Erbe Hegels“ (Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M., 1979), dieses Erbe dadurch zu pflegen, daß er „Dialektik auf Hermeneutik reduziert“. Nur der ungetreue Erbe „reduziert“, der getreue „mehrt“ bekanntlich das Erbe. Gadamer bekennt, daß er vor allem die Rosinen aus der Erbschaft herauspicken will. Darum schreibt er: „Es muß einem jeden genügen, selber Erbe zu sein und sich Rechenschaft zu geben, was er aus dieser Erbschaft angenommen hat.“ Was hat Gadamer angenommen? Doch nur den äußerlichen Begriff „Erbe Hegels“. Einst hatte er den damals fast schon 10 Jahre von mir besetzten Titel „Hegel-Jahrbuch“ in einer Fußnote der Erstauflage seines Buches „Wahrheit und Methode“ einfach „an genommen“, bis er sich nach Abblitzen vermittelnder Kollegen bequemte, das mit Freunden, Schülern und Kollegen als „Gegenzug“ edierte Periodikum „Hegel-Studien“ zu nennen. Und nun 1980 „nimmt“ er für sich die Gründung der „Hegel-Gesellschaft“ laut einer dpa-Nachricht vom 11. Februar 1980 in Anspruch, obwohl doch jeder weiß, daß dies nicht stimmt. Fast 30 Jahre hat der Kreis um Gadamer ständig die Marxisten und den Marxismus verspottet, daß sich diese als „Erben“ Hegels betrachten. – Warum diese Sucht, dem philosophischen Gegner seine Begriffe durch Eigenbenützung „madig“ zu machen? (Das Wort „madig-machen“ fiel schon auf dem 3. BRD-Philosophie-Kongreß in Bremen.) Die Antwort gab bereits 1891 Plechanow: weil die bürgerliche Philosophie gezwungen ist, zu versuchen, sich Hegels zu bemächtigen, wenn sie den Marxismus bekämpfen will.

Aufgabe der neuen, eben der von Praxis durchpulsten und in Theorie-Praxis-Beziehung zu *sich selbst* stehenden Philosophie geworden. Mit der Klassifizierung der vormarxistischen Philosophie als zur Verfügung und zur Bewahrung anstehendem „*Erbe*“ wird eine Abstand wie Nähe in dialektischer Verflechtung aufweisende Charakterisierung getroffen und mit der Einbettung dieses in metaphorischer Rede gewonnenen Erbe-Begriffs in die materialistische Philosophie als *Funktionsbegriff* der Unterschied zu dem reinen *Bestand* garantierenden und daher im Range eines *Strukturbegriffs* (Erbe als „*geronnene Arbeit des Geistes*“ bei *Hegel!*) fungierenden idealistischen Erbe-Begriff gesetzt. So legitimiert dieser Begriff im dialektischen Materialismus seine Funktionskraft, die er im historischen Materialismus gewinnt. Als Fazit bleiben: Selbständigkeit und Reichtum materialistischen Denkens.

Dabei ist der Marxismus – was vielfach übersehen wird – so „geschichtlich“ wie [103] kaum eine andere Philosophie angelegt. Nur *er* vermittelt den echten Respekt vor den denkerischen Leistungen der Vergangenheit, einen Respekt, der weit über die formale Einheit des Historischen und des Logischen³⁴⁸ hinausgeht.

Marx selbst begann sein Philosophieren mit einem Hinblick zu den beiden für seine Zeit bedeutendsten Bestandkomplexen der Philosophie, zu der für ihn ältesten und zu der für ihn jüngsten Philosophie: zu *den Griechen und zu Hegel*. Er hat, da er die ganze ihm zur Verfügung stehende Philosophie studierte und *in* sein Denken einwertete, auch andere philosophische Systeme verarbeitet (z. B. *Hume, Leibniz*, die französischen Materialisten usw.). Später dann vor allem Feuerbach und stets die zeitnahe Philosophie. *Marx* war immer „aktuell“. Aber: *zentral* stehen am Anfang doch: die Griechen und *Hegel*. Als Beweis dient sein Versuch, die Hegelsche (idealistische) Dialektik in *Epikur* „hineinzudeuteln.“³⁴⁹

Wir sehen: das Älteste und das Neueste, was Philosophie anzubieten vermochte, wird berücksichtigt und verarbeitet, niemals aber unbesehen oder bedingungslos akzeptiert. Mit dem Reifen der *materialistischen* Philosophie im Denken Marxens wird die Stellungnahme zum Vorangegangenen klarer, deutlicher. Der Abstand zur zeitgenössischen Philosophie wird größer, der zur Vergangenheit gründlicher *und grundsätzlicher*.

Schon *Hegel* hatte unter Benützung des *Erbe-Begriffs* ein Eindeuten der ihm vorangegangenen Philosophie eigenwillig vorgenommen und *systematisch* vollzogen. Man könnte seine Philosophie (vom Hegelschen Standpunkt aus) summarisch als *End-Abrechnung* mit allem vorherigen Denken werten, wie er wohl selbst sich manchmal so verstand. Diese Rechnung aber blieb im ideenpflichtigen Bereich. In der noch proschellingschen Differenzschrift wertete er das Beziehungsverhältnis der Philosophien untereinander ab und setzte es zu reinem „*Meinungsverhältnis*“ herab.³⁵⁰ Die Aufwertung erfolgte dann in der Gedenkrede zur Feier der Augsburger Kon-

³⁴⁸ In Auseinandersetzung mit dem Hegelschen Postulat der Einheit des Historischen und Logischen kommt Rugarud Otto Gropp in „Zu Fragen der Geschichte der Philosophie und des dialektischen Materialismus“ (Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1958, S. 72) zu dem zugespitzten und in dieser scharfen Formulierung nur bei gewisser Akzentverlagerung vertretbaren Satz: „Die Philosophien haben kein unmittelbares ideelles Verhältnis zueinander“. – Rugarud Otto Gropp streift das gegenständliche Thema auch in dem Aufsatz „Geschichte und System der Philosophie – bei Hegel und im Marxismus“ in DZfPh 1956, S. 650 ff. Die ungeheure Praxis-Nähe und Lebendigkeit der aktuellen Beurteilung des „progressiven“ Erbes durch Gropp in dem Buche „Das nationale philosophische Erbe“ (Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin, 1960) und in dem Aufsatz „Für eine zielstrebige und bewegliche Auswertung des nationalen philosophischen Erbes“ in DZfPh 1961, S. 533 ff. schränken den zu eng formulierten Satz in dem Buche „Das nationale philosophische Erbe“, S. 112: „Das Erbe ist etwas Historisches“ selbst ein. Dialektisch möchten wir sagen: Das Erbe ist etwas Gegenwärtiges, Praktisches, Lebendiges und – einer Gegenwart Verfügbares.

³⁴⁹ So: Georg Mende „Marxens Doktor-Dissertation“ herausgegeben in den Jenenser Reden und Schriften, 1964, S. 9. Wichtig auch: R. Sannwaldt, „Marx und die Antike“, Zürich, 1957.

³⁵⁰ In „Differenz des Fichte’schen und Schelling’schen Systems der Philosophie“, Erstausgabe, Jena, 1801, S. 14/15.

fession mit der Elativ-Bezeichnung als „*pretiosissima hereditas*.“³⁵¹ Die philosophische Vertiefung des Gedankens hören wir in der „Einleitung in die Philosophie der Weltgeschichte“: „*Der Besitz an selbstbewußter Vernünftigkeit, welcher uns, der jetzigen Welt angehört, ist nicht unmittelbar entstanden und nur aus dem Boden der Gegenwart gewachsen, sondern es ist dies vornehmlich in ihm, eine Erbschaft und näher das Resultat der Arbeit, und zwar der Arbeit aller vorhergegangenen Generationen des Menschengeschlechts zu sein.*“³⁵²

Anders bei *Marx*: indem er das Bewußtsein vom gesellschaftlichen Sein ableitete, sprengte er die Enge einer reinen Ideengeschichte und verlagerte die *Geschichtlichkeit* des vorangegangenen Denkens nicht nur hinsichtlich dessen Ideenhaltigkeit, sondern in seiner ganzen Berechtigung, ja seiner Notwendigkeit. Und damit werden zugleich Berechtigung wie Notwendigkeit des *eigenen* Denkens aus den praktischen zeitgenössischen Faktoren geboren und in ihrer *Selbständigkeit* garantiert. Dem originellen Denken trat (mit *Marx*) das originäre zur Seite und übermündete es.

Es gibt verschiedene Haltungen gegenüber vorangegangenen Philosophien. Skizzenhaft seien einige keineswegs idealtypisch heraus-, sondern als dem gegenwärtigen Denken naheliegend praktisch vorgestellt:

[104] *Die vollkommene Abstinenz* Als Beispiel diene die Stellungnahme des Wiener Kreises, wie sie aus dem Munde *Moritz Schlicks* verbürgt ist. „*Den Systemen der Vergangenheit gegenüber werden wir ein historisches Verständnis zeigen; ihre Themen regen uns nicht mehr auf.*“³⁵³

Die totale Übernahme und Einverleibung. Auch hier kann *Hegel* als Exemplum dienen, mag er noch so sehr – und oft zynisch – seine Vorgänger kritisiert haben. Der Satz: „*Die Wahrheit ist nur eine*“ läßt keine andere Wahl zu. Vorhergegangenes wird in die eigene Philosophie eingefangen und verarbeitet. Im Runden des Systems verleibt es sich alles dagewesene Frühere ein³⁵⁴. Die Hegelsche „Vernunft“ fordert es, der Hegelsche „Entwicklungs“-Begriff duldet es und das Hegelsche Postulat des „Konkreten“ als der Ort der Geschichte sanktioniert Vergangenes für gegenwärtiges Denken.

Dazwischen liegen *verschiedene Abstufungen, Mischformen und Varianten*, die sich letzten Endes um die Konzeption von „*Geschichtlichkeit*“³⁵⁵ ausbreiten und diese als *Geschichtlichkeit des Denkens* anerkennen. Selbst *Sartres* Begriff der „*Totalisation*“³⁵⁶ zehrt noch zu einem Teil von *Hegel* und dessen Geschichtsverständnis³⁵⁷ und verflacht den Abstand zur Vergangenheit in ein Prozeßgeschehen, das die Gefahrenzone einer schlechten Unendlichkeit trotz seines Akzentes auf dem Konkreten, Individuellen, Praktischen noch nicht überwunden hat.

In der gegenwärtigen idealistischen Philosophie hat der Denk-Habitus zweier Ausformungen der Geschichtsbeziehung über den Bereich reiner Geistesgeschichte hinaus Bedeutung gewonnen.

³⁵¹ Siehe: Hoffmeisters Ausgabe der „Berliner Schriften“, Meiner-Verlag Hamburg, 1956, S. 52/53.

³⁵² Meiner-Verlag-Ausgabe Hamburg, 1960, S. 12.

³⁵³ In „Gesammelte Aufsätze“, Wien, 1938, S. 394.

³⁵⁴ Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, Freundesvereinsausgabe Berlin, 1833, S. 32 ff. (Band 13).

³⁵⁵ Leonhardt von Renthe-Fink „Geschichtlichkeit“ (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 1964) weist auf den Übergang dieses Begriffes in den des bei Kähler und in den der „Geschicklichkeit“ bei Heidegger hin (S. 18). Heute vertritt Thesen von der „Un-Umkehrbarkeit der Geschichte“ Herbert Marcuse. Solche Sicht landet bei der Ungeschichtlichkeit der Geschichte. Offen bekennt dies Adorno mit der Betonung des „Vor-Begrifflichen“, so daß das Geschichtswürdige im Un-Geschichtlichen liegt.

³⁵⁶ Siehe: „Kritik der dialektischen Vernunft“ deutsche Ausgabe bei Rowohlt-Verlag Reinbek, 1967, S. 83 ff.

³⁵⁷ Dies gilt erst für den Sartre der letzten Jahre. Bereits in der Greifswalder Sartre-Vorlesung von 1965 hatte ich betont (was im Bericht der Greifswalder Universitäts-Zeitung leider nicht mit aufgenommen wurde), daß Sartre „sein Hegelpensum nachgeholt“ hat.

Sie befruchten sich gegenseitig und dienen einzeln oder gemeinsam als gebrauchsfähiger Denkansatz des Problems.

a) *Nicolai Hartmann* beschäftigt sich eingehend mit diesen Fragen in und mit seiner „*Neuen Ontologie*“. In dem Buch „*Probleme des geistigen Seins*“³⁵⁸ gestattet er dem gedanklichen Geistesgut, das ihm als „*objektivierter Geist*“ verschiedene Arten des „*Hineinragens*“ vergangener Philosophien in die Gegenwart zuläßt, alle möglichen Beziehungsformen zum früheren Denken bis zur „*Wiedergeburt des Vergangenen*“. Diese steht ihm immer für eine „*Rückkehr in den lebenden Geist*“ zur Verfügung, wobei aber bemerkt werden muß, daß Hartmanns „*objektivierter Geist*“ kein totes, inventarisiertes Volumen registerhaft zur Ausnützung bereitstellt, sondern daß er ein „*Ringens des lebenden Geistes mit dem Objektivierten*“ proponiert, das das Alte in die Gegenwart hineinragen und das Gegenwärtige in die Zukunft hinausragen lassen will.

b) *Die Hermeneutik*, deren beste zeitnahe Darstellung wohl *Emilio Betti*³⁵⁹ gelang, ermittelt den Bezug einer Gegenwart zu einer Vergangenheit schlechthin, aber immer in und als „*hermeneutische Distanz*“. Sie versteht sich als das wissenschaftliche Abgehen einer Zugangs- und Abstandsmöglichkeit, die zum Hauptgegenstand die Profilierung der „*Auslegung*“ des Alten und des Grades von Übernahmefähigkeiten hat.

Ein hermeneutisches Herangehen an das Problem des Absuchens des *Sinngehalts* einer früheren Philosophie führt jedoch meist – neben möglichen guten epistemologischen, vor allem aber historischen, linguistischen und anderen spezialwissenschaftlichen Ergebnissen – nur zu (oft kleinlicher) Auffindung von „*Geistesspuren*“, zum Aufspüren von „*Geistesahnen*“ oder Denk-„*Kanälen*“, zur Konstruktion von Ein-[105]fluß-Schemata, zur Herausarbeitung von Vorläufern bis zur Zeichnung von Neo-Lehren oder ganzen „*Anschluß*“-Theorien. Dies mag für die Lehre einer *philosophia perennis* interessant und für den (katholischen) Glauben, daß es im Grunde nichts Neues zu denken gäbe, fundamental sein. Die Denkoperationen fortschrittlichen Denkens haben sich nie damit begnügt, so sehr Einzelergebnisse hermeneutischer Forschung auch anerkannt werden können.

Der Marxismus sieht all diese Fragen und vor allem dieses Fragen selbst anders.

Das Verhältnis des Marxismus zu den ihm vorangegangenen Philosophien ist *inhaltlich* zu prädikatisieren und in die *Grundfrage der Philosophie*, die Scheidung zwischen Materialismus und Idealismus, einzubringen. So ergeben sich *verschiedene* Bezüge, fallweise und gradweise verschieden. Dabei ist es aber keineswegs so, daß der Marxismus im geschichtlichen Feld nur die früheren *materialistischen* Erkenntnisse gelten lassen würde. Nur: die Auscheidung entscheidet über Rang, Kraft und Stärke der Verwendungs- und daher der Wirkungsmöglichkeit. Denn: der Erbschaftsbegriff als Metapher für ein Denkbeziehungsverhältnis entpuppt sich als *Wirkungsverhältnis*.

Während vor Marx Philosophen regelmäßig nur das vom Vorangegangenen akzeptierten, was in ihr Denkgebäude irgendwie hineinpaßte (sei es als Übernahmegut, sei es als Objekt ihrer Kritik), um es dann abgeschliffen oder gereinigt, manchmal auch verbessert selbst zu vertreten, während hier also das Vergangene nur *Baumaterial* des eigenen Werkes war und als solches nach Tauglichkeit und Handlichkeit, vor allem aber auch als *Beweismaterial* beurteilt wurde, geht es bei *Marx* weitaus aufgeschlossener zu. Selbstverständlich zieht er die materialistischen Denker früherer Epochen, die griechischen, die französischen vor allem, bevorzugt heran. Aber ein gewichtiges Wort sprechen bei ihm die „*Denkriesen*“ des Idealismus, *Aristo-*

³⁵⁸ Berlin, bei Walter de Gruyter & Co, 1933, S. 405 ff., vor allem S. 452 ff.

³⁵⁹ Auslegungslehre als Methodik der Geisteswissenschaften deutsche Ausgabe bei Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen, 1967, vor allem S. 298 ff.

teles, Hegel. Doch zu diesen steht seine Philosophie in anderem Bezug als zu den Materialisten. *Innerhalb* des Begriffs „philosophisches Erbe“ läßt sich dieser Unterschied aufzeigen und – worauf es dem Marxismus besonders ankommt – *praktisch* bewähren. Der verkehrte Denkansatz des Idealismus bedingt nicht die Verleugnung seiner Leistungen. Aber: nur dieser. Sein Denken bleibt grundsätzlich *ein* anderes. Eine Mischung oder Vermischung dieser Denkwege im Rahmen einer verselbständigten Philosophie- oder Ideengeschichte lehnt der Marxismus ab.

Keine andere Philosophie bringt diese scharfe Cäsur unter gleichzeitiger Anerkennung vorangegangener einzelner Leistungen dessen, von dem man sich abhebt, zur Praxis. Die richtige Weltinterpretation, die *Praxis* in sich birgt und darüber hinaus selbst *Praxis ist*, kann aus der ungenügenden, im Erklären verbleibenden Philosophie Denkelemente und sogar Denkergebnisse entnehmen, die sie von der Materie her denkend aufgreift, um sie in *ihren* Griff genommen zum „Begriff“ zu bringen und materialistisch aufzuarbeiten.

Anderes – als idealistisches – Denken folgert *andere* Beziehungen einer gegenwärtigen Philosophie zu den ihr vorangegangenen. Das Bild vom „philosophischen Erbe“ deckt diesen Befund, wenn der Erbe-Begriff als materialistischer Begriff genommen wird. Und in dieser Qualität repräsentiert er *keine Zweier-Beziehung*. Wie der in der Gegenwart so beliebte Hinweis auf das Hegelsche „Herr-Knecht-Verhältnis“ für den [106] Materialisten nicht auf dem Hintergrund einer Zweier-Beziehung ausgedacht werden darf, wie das gegenwärtige politische Problem der kapitalistischen Länder auf „Anerkennung der DDR“ nicht als Ausfluß einer Zweier-Position genommen werden kann, so darf der Erbschaftsbegriff materialistischer Qualität nicht als Abstraktion nur dualistischer oder wechselseitiger Relation gewertet werden. Ein gedankliches Dreiecksverhältnis liegt zugrunde. Erblasser und Erbnehmer („Erbe“) verbände keine *Erb-Beziehung*, wenn sich dieses Verhältnis nicht vor „*Anderen*“ oder mit „*Anderen*“ im Hinter- und potentiell „*Anderen*“ im Vordergrund abspielen, mithin *praktisch* bewähren würde. Die Struktur von „Erbe“ fordert eine *gesellschaftliche* Grundlage, eine Seinsbefindlichkeit *gesellschaftlicher* Natur, die zugrunde liegen muß, also gründet. Diese Tatsache kann auch – um einen Terminus Sartres zu benützen – als „In-der-Gruppe-sein“ genommen werden. Für beide, den Erblasser wie den Erben, steht der gesellschaftliche Bezug als „der Andere“³⁶⁰. Der Erbgang gilt „vor der Welt“ und spielt „in der Welt“. Die Gruppe, der „Andere“, die Gesellschaft, das „Wir“³⁶¹ (= der Gruppenstandpunkt) ermöglichen erst, daß „Erbe“ gilt. Die konkret-historische Fassung des Faktums und des Begriffs „Erbe“ bleibt immer verfangen, ja gefangen in einem gesellschaftlichen („Gruppen“-) Bezug. Erst die „Gruppe“ wird Sinn-Bezugsquelle für das Wechselseitigkeitsverhältnis von Erblasser und Erbe. Indem der Marxismus ein philosophisches „Erbe“ anerkennt, bekennt und vollzieht er dieses „Erbe“ *vor der Welt, vor der Geschichte* und schließlich – als der Repräsentant fortschrittlichen Denkens – *vor sich selbst*. Die Dreiecksbeziehung greift wieder – aber nur im Falle des fortschrittlichen, philosophisch eben materialistischen, politisch eben sozialistischen und weltanschaulich kommunistischen Denkens – zurück zur Selbigkeitsbeziehung, ihrer dialektischen Natur gemäß.

Ein materialistischer Erbe-Begriff leistet daher weit mehr als ein idealistischer, allein die Ideen-Folge und -Verwertung beachtender. „Am Beispiel *Hegel*“ läßt sich – wie vielfach bei

³⁶⁰ Jean Paul Sartre bringt in „Kritik der dialektischen Vernunft“ (a. a. O., S. 395 ff.) das Thema des „Anderen“ zu einer dialektischen Entfaltung, die den formalen Tribut des „Anderen“ etwa als Anerkennungs-*Instanz* oder als Abspiel-*Podium* oder als Zustimmungs-*Tribunal* der analytischen Vernunft überläßt, in der dialektischen Vernunft aber als Totalisation des *Zieles* die *gemeinsame Praxis* so vollzieht, daß „jeder“, da er auch „Anderer“ ist, gleichzeitig „Der Dritte“ wird. (Siehe Seite 395).

³⁶¹ Siehe zu diesem Gedanken: Wilhelm R. Beyer „Vom alter ego zum Wir“ in „homo homini homo“, Festschrift für Josef E. Drexel, C. H. Beck-Verlag, München, 1966, S. 295 ff.

philosophischen Grundbezügen – der Satz nachvollziehen. Die Denk-*beziehung Marx-Hegel* läßt sich materialistisch gar nicht anders einfangen, will man *Marx* gerecht (und daher philosophisch) bleiben, ohne Hegel ungerecht (und daher unphilosophisch) zu werden.³⁶²

Wie jeder materialistische Begriff bewährt auch der Erbe-Begriff eine gewisse *Elastizität*. Akzentuierungen sind zulässig. Grenzbezeichnungen möglich. *Engels* gebraucht den Terminus „*Abstammung*“,³⁶³ andere fassen den Tatbestand unter dem Titel „*Quelle*“.³⁶⁴ Wir halten daran fest, daß im philosophischen Bereich zur Darstellung der Denkbeziehung des Marxismus zu seinen Vorgängern der Terminus „*Erbe*“ am leistungsfähigsten bleibt. Allein schon deshalb, weil er wie kein anderer Ausdruck das *Leben*, die *Praxis*, die *Nähe in* den Vordergrund, die Entfernung, das Alte, das Tote aber in den Hintergrund rückt. Die Sinnsprüche „*Le mort saisit le vive*“ oder gar „*Le roi est mort – vive le roi!*“ strotzen vor Quicklebendigkeit. Erben heißt – vom Erben her gesehen und von der Chance einer Erbschaftsklassifizierung überhaupt – *leben*. Nur der Lebendige vermag zu erben. Der Marxismus sieht die Dinge von der Gegenwart, auch in der Philosophie. Und erst recht philosophisch. Die Lebenskraft des Marxismus und seine Lebendigkeit sind echte, gerechte *Erben*.

[107] Erbe – ist daher zunächst eine *Selbstbeziehung*, die zur Drittbeziehung auswächst. Die Selbigkeitsfiktion des Erblassers mit dem Erben trifft nur das Erbe. Der Erbe aber und das Erbe müssen ein Mehr abgeben als die Erbschaft oder der Erblasser. Sonst läge einfache Identität vor. Der Selbstbezug hinsichtlich des Erbes garantiert dem Erben, daß das Vorge dachte, das Vorhergedachte nicht sein ganzes Denken erschöpft. Die Anerkennung dieses Vorgangs durch Dritte bestimmt Grenze und Kraft des Erbes, indem es den Selbstbezug des Erben respektiert und auf die co-ätane Philosophie transponiert. Erst dadurch erwächst „*Erbe*“ im vollen Wortsinn. Neben dem juristischen, dem biologischen und dem historischen Gehalt des Begriffes steht so der gesamtgesellschaftliche.

Erbe belegt aber zugleich den Abstand, die Trennung. Es findet keine totale Einverleibung statt. Das wirkt gerade als Erbvorgang („*Erbgang*“), daß das Ererbte gewisse Abgrenzbarkeit gegenüber dem Eigenbesitz oder der Neuerwerbung beibehält. Das ererbte Ahnenbild behält seine Eigenschaft immer, auch wenn es weiter vererbt wird. Es wird anders betrachtet, gewertet und behandelt als ein Zukauf, mag er noch so sehr zu dem Erbstück passen.

Das „*Erbe*“ kann ausgeschlagen werden. Die *Selektionsaufgabe* des Marxismus gewinnt historischen Rang und wird zur geschichtlichen Pflicht. Materialistische Philosophie bewährt sich und ihre Qualität, indem sie „*angebotenes*“ Erbe auswählt. Am idealistischen *Entfremdungsbegriff* kann die Aktualität solcher Vorgänge beleuchtet werden.

„*Erbe*“ stellt sich als *entwicklungsgesetzlicher* Begriff. *Daß* ein Erbe erbt, hängt letzten Endes von objektiven Gesetzen ab, die in der Philosophie weitgehendst von dem Gegensatz zwischen Materialismus und Idealismus beherrscht werden. Wir möchten geradezu als ein solches objektives Gesetz ansprechen, daß der Materialismus nur das Wertvolle, das Gewichtige aus dem Idealismus als *sein* Erbe nehmen und annehmen kann. Denn nur dieses kann kraftvoll, lebensnah und lebendig wirken und also als „*Erbe*“ fungieren. Wesensmäßig stößt der Materialismus das Verbrauchte und Abgenützte, das nur der „*Offenbarung*“ Zugängliche und das reaktionärem Denken Dienliche ab und schließt es vom Erbgang aus. Diese Differenzie-

³⁶² Zum Thema der Denkbeziehung Marx – Hegel siehe: Wilhelm R. Beyer, „Hegel-Bilder. Kritik der Hegel Deutungen Akademie-Verlag Berlin, 2. Auflage 1967.

³⁶³ Z. B. Friedrich Engels in „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ (Berlin, 4. Auflage, 1891, S. 5): „Wir deutschen Sozialisten sind stolz darauf, daß wir abstammen, nicht nur von Saint-Simon, Fourier, Owen, sondern auch von Kant, Fichte, Hegel.“

³⁶⁴ So: „Marxistische Philosophie. Lehrbuch“, Dietz-Verlag Berlin, 1967, S. 48 ff. Siehe auch: T. I. Oiserman, „Die Entstehung der marxistischen Philosophie“, Deutsche Ausgabe Berlin, Dietz-Verlag, 1965.

nung findet jedoch nicht *innerhalb* des Erbes statt. Vielmehr gilt: das Negative, das was nicht in ein Denken von der Materie her eingebracht werden kann, rechnet gar nicht zum Erbe. Wertlos, rasch vergänglich, übereifrig und allzu billig geformt, fällt es von selbst in sich zusammen.

Doch erschöpft sich „erben“ nicht im kritischen Auswählen. Selbst das zunächst als „Erbe“ Angesprochene kann unter anderen Umständen und zu anderer Zeit anders beurteilt werden. Erbvermögen kann seinen Charakter als Erbmasse-Posten verlieren, bisher unbeachtet Gebliebenes aus dem Nachlaß kann zur Erbmasse später gezogen werden.

Interessant bleibt die *Kraft der Negation* bei der Bildbenützung vom „Erbe“. Die Distanz des Erben vom Erblasser kann als Negation genommen werden. Andererseits bewirkt das Bild vom Erbe selbst Negationen. Es schließt die so gefährliche Zeichnung einer *Synthese* aus. Es gibt keine Synthese zwischen Idealismus und Materialismus. Und darum kann die „Erbenschaft“ aus dem Idealismus für den Materialismus nie einen Erbe-Begriff rechtfertigen, der einer solchen Synthetisierung den Weg ebnet würde.

[108] Erbfolge schließt – eben weil der Begriff des Erbes ein dialektisch äußerst fruchtbarer Begriff bleibt – in sich Verneinung ein. Aus der „Idee“ oder aus „Ideen“ entsprungene und abgeleitete Ideen können marxistisch nicht anerkannt werden. Sie werden auch nicht als „Erbe“ abgenommen. Als *Abspiegelung eines Wirklichen* aber sind sie wichtig. „Erbe“ bringt eine Qualitätsänderung der Erbmasse mit sich. Das Eigenvermögen des Erblassers wird als Erbvermögen beim Erben qualitativ anders. Nur, was diesen Wechsel durchzustehen vermag, ist für den Erben „Erbe“. Und das heißt: Bereicherung.³⁶⁵

Und noch einen Vorzug vermittelt das Bild vom philosophischen „Erbe“: es ist – *ehrlich*. Fremde Gedanken werden anerkannt, auch wenn sie als Bereicherung eingebucht werden. Und damit unterscheidet sich der Marxismus erneut grundsätzlich vom Idealismus, dem „Ideen“, losgelöst von der gesellschaftlich-ökonomischen Basis, frei verfügbare und ausbeutbare Erzeugnisse sind. So kommt es, daß die deutsche Arbeiterbewegung „stolz“ sein kann auf ihr Erbe, auch und gerade auf ihr philosophisches Erbe. Die materialistische Form der „Tradition“ heißt in der Philosophie *Verpflichtung*: sich und dem „Erbe“ gegenüber.

Seit *Schellings* hochtönender Weltalter-Verflechtung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft reißen philosophische Zeitverlagerungen und -Ineinanderverbindungen nicht mehr ab. *Als Philosophie* kann sich der Marxismus abseits aller *utopischen* Zeitraffung halten. Sein Prüfstein für die Einordnung jeder Philosophie, gleichgültig welche temporale Fixierung ihr die Gegenwart verleiht, heißt Praxisnähe, ja *Praxis*. Vergangene Philosophie aber bleibt nur durch *Aufnahme* „als Erbe“ *praxisnah*, durch ihre *Aufhebung* im Wege des Erbgangs vollzieht sie ihre eigene *Verwirklichung*.

³⁶⁵ I. Chljabitsch nimmt in „Zur Einschätzung des philosophischen Erbes Hegels“ in „Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswissenschaftlich Beiträge“, Heft 4/1957, S. 430 ff., den „Erbe“-Begriff unpräzisiert und anscheinend nur historisch als das „Vergangene“. Doch steuert er beiläufig (S. 446) den wertvollen Gedanken bei, daß der in der Philosophie fallweise aufkommende Ruf eines „Zurück zu...“ („Zurück zu Kant“, Zurück zu Aristoteles oder sonstwem) ein philosophisches „Erbe“ für den Marxismus niemals erschöpfen könnte.